



universität
wien

MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

“*Fat is a Feminist Issue*”¹

– Aber ist es auch ein Thema für Gewerkschaften?

Arbeit und Körper. Gesundheit und Leistung.
Eine materialistisch-intersektionale Analyse.

verfasst von / submitted by

Milena Zilk, B.A.

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Master of Arts (MA)

Wien, 2021 / Vienna 2021

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

UA 066 589

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Masterstudium Internationale Entwicklung

Betreut von / Supervisor

Dr. Karin Schönplugg

¹ (Orbach, 1978)

An dieser Stelle möchte ich mich bei all denjenigen bedanken, die mich während der Anfertigung dieser Masterarbeit fachlich und persönlich unterstützt und motiviert haben.

Zuerst gebührt mein Dank Frau Dr. Karin Schönpflug, die meine Masterarbeit betreut und begutachtet hat. Für die hilfreichen Anregungen und die konstruktive Kritik bei der Erstellung dieser Arbeit möchte ich mich herzlich bedanken.

Ich bedanke mich außerdem beim Österreichischen Gewerkschaftsbund, insbesondere bei den Kollegen Mag. Martin Müller und Mag. Michael Trinko, für die finanzielle wie ideelle Förderung meiner qualitativen Forschung im Rahmen des Johann-Böhm-Stipendiums. Es freut mich außerordentlich ein für die Arbeitnehmer*innen-Vertretung relevantes Thema bearbeitet zu haben und den Namen des Gründers sowie ersten Präsidenten des ÖGBs nach dem Zweiten Weltkrieg weiterzutragen.

Zudem erhielt ich eine finanzielle Unterstützung durch den Fördertopf der Österreichischen Hochschüler_innenschaft (ÖH) für feministische und queere Forschung. Herzlichen Dank, ich hoffe mit diesem wissenschaftlichen Projekt dazu beizutragen, dass Diskriminierung aufgrund von Geschlechtsstereotypen bzw. weiteren intersektionalen Merkmalen abgebaut wird.

Ein besonderer Dank gilt allen Teilnehmer*innen meiner Befragung sowie meinen Interviewpartnerinnen, Vera Egenberger (DGB), Manuela Scheffel (ÖGB Chancen Nutzen Büro), Dr. Elisabeth Lechner und Melanie Kocsan (AK Wien) und Nathalie Rosenke (GgG e.V.), ohne die diese Arbeit nicht hätte entstehen können: Vielen Dank für eure Informationsbereitschaft, das Zusenden von Material, aber vor allem für eure interessanten Beiträge zu meinen Fragen.

Ebenfalls möchte ich mich bei meinem engsten Umfeld und meinen Kommiliton*innen bedanken, die mich in zahlreichen interessanten Debatten begleitet haben und mir mit viel Geduld, Interesse und Hilfsbereitschaft zur Seite standen.

Berlin, den 02.10.2021
Milena Zilk

Inhaltsverzeichnis

Abbildungsverzeichnis	iv
Glossar	iv
Anmerkungen	v
Abstract deutsch	viii
Abstract englisch	ix
1 Einleitung	1
2 Eigene Positionierung im Forschungsprozess	7
3 Theoretischer Rahmen	11
3.1 Kritische Theorie	17
3.2 Postmoderne	23
3.2.1 Michel Foucault.....	23
3.2.2 Pierre Bourdieu	27
3.2.3 Judith Butler.....	29
3.3 Entweder-Oder? Nancy Fraser's Antwort	34
3.4 Intersektionalität – race, class, gender...und body?.....	41
3.5 Codierleitfaden: Tabellarische Verknüpfung der Theoriestränge	52
4 Empirische Untersuchung	56
4.1 Die intersektionale Mehrebenenanalyse nach Gabriele Winker & Nina Degele.....	56
4.2 Die qualitative Inhaltsanalyse nach Philipp Mayring.....	61
4.3 Block I: Auswertung der Einzelinterviews.....	63
4.3.1 Vera Egenberger, Deutscher Gewerkschaftsbund	65
4.3.2 Manuela Scheffel, Österreichischer Gewerkschaftsbund Chancen Nutzen Büro	66
4.3.3 Melanie Kocsan und Elisabeth Lechner, Arbeiterkammer Wien.....	67
4.3.4 Natalie Rosenke, Gesellschaft gegen Gewichtsdiskriminierung e.V.	74
4.3.5 Wechselwirkungen zwischen den Interviews.....	79
4.4 Block II: Alle Interviews unter Bezugnahme der gewerkschaftlichen Position.....	84
4.4.1 Die Grundsatzprogramme von DGB und ÖGB.....	84
4.4.2 Kontextualisierung durch weitere Studien und Sekundärliteratur	88
4.4.3 Zusammenhang von Identitäts-, Repräsentations- und Strukturebene	95
5 Conclusio	102
6 Literatur	108
Anhang	I
Interviewleitfaden – Beispiel.....	I
Empirisches Material	II
1. Interviews: Scheffel, Kocsan und Lechner, Rosenke	II
2. Umfrageergebnisse.....	XVI
3. Positionen der Gewerkschaftsdachverbände DGB und ÖGB	XVII

Abbildungsverzeichnis

Abb. 1: Eigene Darstellung – Redistribution-Recognition-Matrix nach Fraser, 1997	40
Abb. 2: Eigene Darstellung – Themencodetabelle	52
Abb. 3: Modell der intersekt. Mehrebenenanalyse (vgl. Winker und Degele, 2009: 97)	61
Abb. 4: Eigene Darstellung – Themencodetabelle	97

Glossar

AGG	Allgemeines Gleichbehandlungsgesetz
AK	Arbeiterkammer
BMI	Body Mass Index
DGB	Deutscher Gewerkschaftsbund
EuGH	Europäischer Gerichtshof
GgG e.V.	Gesellschaft gegen Gewichtsdiskriminierung e.V.
HBS	Hans-Böckler-Stiftung
HR	Human Resources
LADG	Landesantidiskriminierungsgesetz
LGBTIQ*	Lesbian, Gay, Bisexual, Trans, Intersexual, Queer*
ÖGB	Österreichischer Gewerkschaftsbund
WHO	World Health Organization
WSI	Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliches Institut

Anmerkungen

“[I want] to signal the effort to maintain a critical posture in relation to this [linguistic] horizon despite being situated in it.” (Fraser, 1997: 1)

Genderspezifische Schreibweise

Sprache ist ein Schlüssel für gesellschaftliche Veränderung. Mit intervenierenden Sprachhandlungen können feststehende Normen und auch vorherrschende patriarchale Machtverhältnisse explizit gemacht werden.

Der Asterisk (*) lässt typografisch Genderidentitäten sichtbar werden, die sich jenseits von Zweigeschlechtlichkeit bewegen. Bei Gruppen aller Genderzugehörigkeiten setze ich den Ausdruck vor die Wortendung (Feminist*innen). Falls es sich um weiblich* gelesene Personen handelt, setze ich den Asterisk am Wortende (Feministinnen*). „Der Asterisk [zeigt] an, dass bei dieser weiblichen Form auch trans*, inter*, queere, nicht-binäre und andere femme-nahe Selbstbezeichnungen inkludiert werden. [...] Dennoch ist [mir] bewusst, dass den Stimmen der betroffenen Menschen dadurch nicht ausreichend Raum gegeben wird“ (Kelly, 2019: 12). Deswegen verweise ich im Folgenden auf eine Kritik von Hengameh Yaghoobifarah (nichtbinär: they/them), die 2018 im feministischen Missy Magazin erschienen ist:

„Doch der lange Rattenschwanz dieses nett gemeinten Sonderzeichens wird gerne ignoriert: Es impliziert, dass trans Frauen keine Frauen, sondern Frauen* sind. Also nur uneigentlich Frauen. Trans und cis Frauen machen nicht dieselben Erfahrungen, doch das tun schlanke und dicke, weiße und Schwarze Frauen und Frauen mit und ohne Behinderung genauso wenig. Weil Mehrfachdiskriminierung so funktioniert. [...] Transmisogynie Sprüche wie ‚Trans Frauen sind trans Frauen und keine Frauen‘ hingegen fallen des Öfteren. Und diese Haltung manifestiert sich stärker, wenn trans Frauen nur als Frauen mitgemeint werden, wenn es Frauen* heißt.“ (Yaghoobifarah, 11.05.2018)

Race/Rassifizierung

Um auf Prozesse, die Race erst konstruieren sowie ihre gewaltförmige Naturalisierung und Hierarchisierung hervorbringen, aufmerksam zu machen, wird *Race* im Folgenden kursiv geschrieben bzw. durch den Begriff der Rassifizierung ersetzt.

Im Rahmen eines antirassistischen Sprachgebrauchs wird außerdem versucht die privilegierte Position der *weißen* Norm ein Stück weit zu entnormalisieren und die Fremdbezeichnungen für die von Rassismus betroffenen Gruppen z.B. Schwarze Personen zu verdeutlichen. Auf diese Weise soll die aktive Machtausübung, die diskriminierende Handlung akzentuiert und delegitimiert werden.

Dick/fat

„Gender ist ein Konstrukt. [...] Aber ganz gleich welchem Gender du dich zugehörig fühlst – Dicksein ist in den Augen der Gesellschaft nicht erlaubt. [...] Fett wird ausschließlich negativ wahrgenommen. Und das ist es nicht. Und das muss es nicht sein.“ (Hagen, 2020: 13)

Die dänische Komikerin und Aktivistin für Fettakzeptanz Sophie Hagen schreibt konstant gegen die gesundheitsschädliche Konnotation von Dick an:

„Dicksein als Krankheit zu betrachten, die geheilt werden muss, entmenschlicht die vielen dicken Menschen auf der Welt. In den Nachrichten werden wir zu kopflosen Fatties und zur Seuchengefahr reduziert. [...] Ich dagegen sage es, so oft ich kann. FETT. Denn je öfter ich es sage, desto harmloser wird es.“ (Hagen, 2020: 227, 12)

Ebenso führt die Gesellschaft gegen Gewichtsdiskriminierung e.V. auf ihrer Website an: „Dicksein wird von uns dabei nicht als Defizit, beispielsweise aus einer medizinischen Perspektive, betrachtet. Vielmehr verstehen wir Dicksein als Menschenrechtsthema.“ (Gesellschaft gegen Gewichtsdiskriminierung, o. J.)

Natalie Rosenke, die Vorsitzende der GgG e.V., sensibilisierte mich darüber hinaus für den einengenden und abwertenden Begriff des „Übergewichts“. Stattdessen könne mit „hohes Gewicht“ ein deutlich neutralerer Terminus gewählt werden.

„Die Sache ist die: Das Wort kommt ja letztlich von der Weltgesundheitsorganisation, die die BMI Klasse 25 bis 30 so genannt hat². Direkt danach kommt Adipositas. Ich wäre super dankbar, wenn wir uns auf so etwas einigen könnten wie „hohes Gewicht“, weil diese Etablierung von medizinischen Begriffen im normalen Sprachgebrauch sorgt halt auch ein bisschen dafür, dass das Bild auf dicke Menschen als krank verstärkt wird bzw. Gewichtsvielfalt negiert wird. Im Sinne von: Es gibt nur einen ganz kleinen Bereich, nämlich 18,5 bis 25, da bist du okay und dann beginnen die Probleme. Und das würde mir total helfen. Also das ist immer was, wofür ich mich sehr stark mache.“ (Rosenke, 2021c: 14)

Die synonyme Verwendung von *dick* und *ungesund* wird zu selten hinterfragt. „Beides sind komplexe, veränderliche und facettenreiche Felder“ (Hagen, 2020: 227), die fälschlicherweise zu simplifizierten Tatsachen erklärt werden.

Peter Muennig, Professor für Gesundheitspolitik an der Columbia Universität, hält dazu in seiner Studie *The body politic: the relationship between stigma and obesity-associated disease*, erschienen im BMC Public Health Journal 2008, fest: Stress kann Herzkrankheiten, Angststörungen, Depressionen, Diabetes und Gewichtszunahme zur Folge haben. Damit führen Scham und Diskriminierung zu den gleichen Krankheiten, die allgemein hin mit hohem Gewicht assoziiert werden.

“It is commonly believed that the pathophysiology of obesity arises from adiposity. In this paper, I forward a complementary explanation; this pathophysiology arises not from adiposity alone, but also from the psychological stress induced by the social stigma associated with being obese. [...] First, body mass index (BMI) is a strong predictor of serological biomarkers of stress. Second, obesity and stress are linked to the same diseases. Third, body norms appear to be strong determinants of morbidity and mortality among obese persons.” (Muennig, 2008: 2)

Wegen der aufgeführten Dimensionen möchte ich in dieser Studie die Debatte um ‚ungesund‘ und ‚gesund‘ ausklammern. Der Diskurs, der Adipositas „als ‚globale Gesundheitskrise‘ oder ‚globale Epidemie‘ konstruiert“ (Lechner, 2021b: 76), ist längst hinfällig. Susie Orbach spricht von einer „regelrechte[n] Adipositas-Hysterie“ (Orbach, 2021: 156), die im Westen wegen der vermeintlichen „Volksseuche Adipositas“ (ebd.: 165) grassiert. Im Gegenteil wären viele Essstörungen wie zwanghaftes Essen oder Bulimie sogar häufiger verbreitet, allerdings weniger sichtbar (vgl. ebd.: 157).

„Ist Dicksein ungesund? Ist eine lächerlich vereinfachende Frage, denn wann ist der Mensch je nur eins? Wann ist Gesundheit je nur eins? Genau das ist meiner Meinung nach schuld daran, dass der Slogan ‚dick ist ungesund‘ den Leuten weiter im Kopf herumschwirrt: Weil es grob vereinfachend ist, weil dick gefährlich klingt und weil man weit ausholen muss, um das Argument zu entkräften.“ (Hagen, 2020: 211)

Wie Sofie Hagen bestätigt: „Ich sage nicht, dass Dicksein ohne Risiko ist“ (ebd.: 215), aber anstatt das Risiko auf die Fettzellen in unserem Körper zu reduzieren, erweitere ich die Fragestellung auf die Auswirkungen unserer Umwelt auf den Körper. Ich setze mir die Kontextualisierung von Gewichtsdiskriminierung (in der Arbeitswelt) zum Ziel. Dabei

² World Health Organization (2000): Obesity: Preventing and Managing the Global Epidemic. Geneva. <https://apps.who.int/iris/handle/10665/42330> [Zugriff: 17.08.2021]

solidarisiere ich mich mit den Aktivist*innen des *Fat Underground*³, die schon 1973 ihr *Fat Liberation Manifesto* veröffentlichten, in dem sie klarstellen: „Es kann nicht sein, dass wir für ‚gesund‘ gehalten werden müssen, um mit Respekt behandelt werden zu müssen“ (Freespirit und Aldebaran, 1973).

Ein Auszug aus dem *Fat Liberation Manifesto* von 1973:

1. WE believe that fat people are fully entitled to human respect and recognition.
2. WE are angry at mistreatment by commercial and sexist interests. These have exploited our bodies as objects of ridicule, thereby creating an immensely profitable market selling the false promise of avoidance of, or relief from, that ridicule.
3. WE see our struggle as allied with the struggles of other oppressed groups against classism, racism, sexism, ageism, financial exploitation, imperialism and the like.
4. WE demand equal rights for fat people in all aspects of life, as promised in the Constitution of the United States. We demand equal access to goods and services in the public domain, and an end to discrimination against us in the areas of employment, education, public facilities and health services.

In diesem Sinne müssen wir auch bei mehrgewichtigen Körpern von *Bodies that matter* (Butler, 1993) sprechen, von „Körpern von Gewicht“ (Titel in der deutschen Übersetzung von 1996).

Zu *Body Positivity*

Da die *Body Positivity*-Bewegung mehrmals Erwähnung findet in dieser Arbeit, sollen hier noch einige Kommentare von genannten Autor*innen angebracht werden.

Trotz der hochpolitischen Wurzeln der *Body-Positivity*, wird kritisiert:

„Was sich heute *Body positivity* nennt, [wurde] von weißen Frauen vereinnahmt und kommerzialisiert [...]. Das Problem der heutigen *Body Positivity* ist, dass sie dem ‚gesellschaftlichen Ideal‘ ihre Wurzeln und die demographische Zusammensetzung geopfert hat, die sie einst stark gemacht hatten, und deswegen ist kein Platz mehr für die Gedanken, Meinungen und Blickwinkel Schwarzer Frauen.“ (Hagen, 2020: 102)

Schwarze, queere, be_ hinderte, dicke Frauenkörper würden aus der Bewegung gelöscht und stattdessen „kurvige[]“ Körper[] als Postergirls verwendet“ (Lechner, 2021b: 36). Mit der Popularisierung ging die kapitalistische Vermarktbarkeit einer (vgl. ebd.: 32). Diese Aneignung hat zur Folge, dass sich die Bewegung „auf Gefühle und Empowerment als Mittel konzentriert, um sie für alle zu öffnen,“ (Lechner, 2021b: 36) anstatt konsequent systematische Diskriminierung anzugehen.

Die Politologin Emilia Zenzile Roig bringt zum Ausdruck:

“Body positivity is being coopted by neoliberal capitalism. Instead of trying to dismantle the systems that have inflicted hate on certain bodies [...], Body Positivity focuses on individual mindsets, which distracts attention from the underlying systems and hierarchies [...]. Reclaiming Body Positivity means de-centering aesthetics and understand that all bodies are worthy or love, protection and respect, irrespective of how they look.” (Roig, 2021)

Die feministische Autorin Sophie Passmann plädiert statt der *Positivity* für „einen Mittelweg zwischen Selbstliebe und Selbsthass [...]: freundliche Gleichgültigkeit. Es ist nämlich total okay, wenn so ein Körper einfach da ist und seinen verdammten Job macht“ (Passmann, 2020).

³ Der *Fat Underground* gründete sich Anfang der 1970er Jahre in den USA. Die Aktivist*innen zeigten Verschränkungen von Dickendiskriminierung, Kapitalismus und Sexismus auf und setzten sich für die Gleichberechtigung von Menschen größeren Bauchumfangs ein.

Abstract deutsch

Die Disziplinierung der Körper, die Vergesellschaftung des ‚gewichtigen‘ Leibes in der politischen Ökonomie wird von vielfältigen Seiten wissenschaftlich bearbeitet. Parallel erfreuen sich Gewerkschaften lebhaften Interesses der akademischen Forschung. Es bestehen allerdings in der Kombination der beiden Sphären bisher noch Leerstellen. Diese Masterarbeit liefert vor dem Hintergrund der politischen Strahlkraft des Sujets eine kritische Betrachtungsweise der Gestaltungskraft von Arbeitnehmer*innenvertretungen in Hinblick auf *fat shaming* am Arbeitsplatz. Sie greift gezielt die Frage auf: *Inwiefern widmen sich Gewerkschaften dem Thema der Gewichtsdiskriminierung am Arbeitsmarkt?*

Das Projekt verbindet dabei verschiedene theoretische Zugänge. Die Kritische Theorie (Adorno, Horkheimer, Marcuse), die sich mit der Fremdbestimmung bzw. Verdinglichung des menschlichen Subjekts auseinandersetzt, wird mit der Postmoderne (Foucault, Bourdieu, Butler), die das Warenverhältnis auf das umkämpfte Terrain des Körpers überträgt, verknüpft. Die Inkorporierung sozialer Ungleichheiten ist Ausdruck einer Politik der Zwänge, die Strafsysteme mit Produktionssystemen in Beziehung setzt. Den Nexus einer kritisch marxistischen Gesellschaftstheorie mit poststrukturalistischen Elementen bilden wiederum Frasers *recognition-redistribution-dilemma* sowie das Intersektionalitätsverständnis um die Herrschaftsverhältnisse der *Bodyismen* von Winker und Degele. Hierbei spiegeln sich die wechselseitigen Abhängigkeiten von Gesellschaft und Ökonomie in der Relation von Identitäts-, Repräsentations- und Strukturebene.

Anhand der intersektionalen Mehrebenenanalyse sowie der Qualitativen Inhaltsanalyse wird die Thematik analytisch greifbar. Das Empirische Material öffnet den Blick auf die Positionierung der Gewerkschaften in Deutschland und Österreich. Obwohl die Antidiskriminierungsarbeit zu Gewicht noch nicht in deren Katalog aufgenommen wurde, zeigen sie sich durchaus offen gegenüber einer tieferen Bearbeitung in Zukunft. Wichtig ist dabei vor allem das Adressieren eines strukturellen Problems, hinter vermeintlichen Einzelfällen zeige sich explizit die systematische Diskriminierung im Kapitalismus.

Abstract englisch

The disciplining of the body in the political economy is a highly researched topic. In parallel, trade unions enjoy lively interest in academic research. However, there are still gaps in the combination of the two spheres. Given the political impact of the subject, this Master thesis provides a critical view on the influence of workers' representatives with regard to fat shaming at the workplace. It specifically tackles the question: *To what extent do trade unions address the issue of weight discrimination in the labour market?*

The project combines different theoretical approaches: Critical theory (Adorno, Horkheimer, Marcuse), which deals with the heteronomy or reification of the human subject, is linked with postmodernity (Foucault, Bourdieu, Butler), which transfers commodity relations to the contested terrain of the body. The incorporation of social inequalities is an expression of a politics of constraints that relates punitive systems to systems of production. The nexus of a critically Marxist social theory with post-structuralist elements is also formed by Fraser's *recognition-redistribution-dilemma* as well as the understanding of intersectionality around the relations of domination of *bodyisms* by Winker and Degele. Here, the interdependencies of society and economy are reflected in the relationship between identity, representation and structure.

The topic becomes analytically tangible with the help of intersectional multi-level and qualitative content analysis. The empirical material opens the view on the positioning of trade unions in Germany and Austria. Although anti-discrimination work on the category of weight has not yet been included in their catalogue, they show themselves to be open to a deeper examination in the future. What is important to them is to address the structural problem: Behind supposed individual cases, systematic discrimination in capitalism is explicitly revealed.

1 Einleitung

„Wenn ich meine Mutter heute vor mir sehe mit ihrem geschundenen, schmerzenden Körper, der fünfzehn Jahre lang unter härtesten Bedingungen gearbeitet hat [...], dann überwältigt mich die konkrete, physische Bedeutung des Wortes »soziale Ungleichheit«. Das Wort »Ungleichheit« ist eigentlich ein Euphemismus, in Wahrheit haben wir es mit nackter, ausbeuterischer Gewalt zu tun.“ (Eribon, 2016: 78)

Der französische Autor Didier Eribon, dessen Roman *Rückkehr nach Reims* (2016; im Original *Retour à Reims*, 2009) als großes Dokument der zeitgenössischen Soziologie gilt, behandelt in seiner Autobiografie die Diskrepanz seiner zwei Lebenswelten. Die Zugehörigkeit zur intellektuellen Pariser Schwulenbewegung verknüpft er permanent mit einer sozialen „Herkunftsscham“ (Eribon, 2016), wenn er an seine Kindheit im kommunistischen Arbeiter*innenmilieu zurückdenkt. Die Aussöhnung mit der Mutter, nach dem Tod des autoritären, homophoben Vaters, bildet den Ausgangspunkt für die schonungslose Reflexion zur Klassen- und Identitätsfrage.

Soziale Ungleichheit nehme in einer gewissen „ästhetischen, subjektiven Ausdrucksform“ (Villa, 2007: 24) Gestalt an, so die Soziologin Paula-Irene Villa. Menschen verkörpern die ihnen individuell zur Verfügung stehenden Ressourcen Geld, Wissen, Macht und Bildung. Das Leben, einschließlich den eigenen Körper, gewissermaßen „in die eigenen Hände zu nehmen“ (Villa, 2007: 22) ist an materielle Bedingungen geknüpft. Gesundheit gilt als Statussymbol, dass sich zur Lohnarbeit Gezwungene nicht leisten können, denn kapitalistische Gewinnmaximierung passiert „auf dem Rücken der Arbeitnehmer[*innen]“ (IG Metall, o. J.).

„Den durchtrainierten und gelifteten Körpern der *Leisure-Class* stehen die Leibe einer ökonomisch wie gesundheitlich sichtlich angeschlagenen *Loser-Class* gegenüber“ (Alkemeyer, 2007: 17). Diese Terminologie prägte der amerikanische Soziologie Thorstein Veblen in seinem Werk *The Theory Of The Leisure Class* von 1899. Die „class of animals“ (Veblen, 2009: 60) differenziert sich vom „body of the upper classes [...], a body of popular sentiment in favor of sport“ (ebd.: 163). Der kultivierte Konsum von Fitness und Wellness erzeugt Prestige, ganz anders als Unterschichtspraktiken Rauchen oder Fast Food - “[the embodiment] of the demarcation between the beautiful and the ugly” (ebd.: 60).

Attraktivität/Muskulösität fördert die Karriere. Während Muskeln früher mit manueller Arbeit, Proletariat, dem Unsensiblen, Unintelligenten und Animalischen assoziiert wurden, ist heute jedoch „the wellmuscled body a cultural icon“ (Bordo, 2003: 195) für alle Geschlechter geworden. Asketisch und effizient auftretenden Manager*innen – vor allem aber dem Phänotyp schlanker Zwei-Meter-Mann* – wird Führungsstärke zugetraut, ihnen unterstellt sind die in ihrer Dynamik kanalisierten „Betriebsathlet*innen“ (Degele, 2007: 30; Luks, 2012: 256). Die

ganze Person ist gefordert, zunehmend zählen nicht nur inhaltliche, sondern auch inkorporierte Kompetenzen. Es wird „nicht nur hirnlose Muskelmasse, sondern ein wohlgeformter und durchtrainierter Körper ohne überflüssiges Fett“ (Degele, 2007: 28) erwartet.

Anhand verschiedener Differenzierungslinien versucht demnach der Kapitalismus in seiner grundlegenden Dynamik ökonomischer Profitmaximierung geeignet qualifizierte Arbeitskräfte bzw. Arbeitskraftunternehmer*innen zu möglichst geringen Löhnen zu akquirieren (vgl. Winker und Degele, 2009: 26).

„Dies gelingt durch einen flexibilisierten Zugang zum Arbeitsmarkt, durch Lohndifferenzierungen und durch kostengünstige Reproduktionsarbeit. Letzteres erfolgt vor allem über die Auslagerung unbezahlter Reproduktionsarbeit an Frauen in Familien – möglichst zusätzlich zu ihrer Erwerbsarbeit – und damit über die Differenzierungskategorie Geschlecht [...]. Aber auch die Kategorien Klasse, Rasse und Körper [...] differenzieren und regeln den Zugang zum Erwerbsarbeitsmarkt, die ungleiche Verteilung von Löhnen und Gehältern sowie die Erhaltung und Wiederherstellung der Arbeitskraft.“ (Winker und Degele, 2009: 26)

Ungleichheiten haben Methode, prekäre Beschäftigung als Folge des Zwangs zum Verkauf der eigenen Arbeitskraft ist allgegenwärtig.

„[D]er Körper steht unmittelbar im Feld des Politischen; die Machtverhältnisse legen ihre Hand auf ihn; sie umkleiden ihn, markieren ihn, dressieren ihn, martern ihn, zwingen ihn zu Arbeiten [...]“ (Foucault, 2017: 37)

Gewerkschaften (in Deutschland und Österreich) sehen sich selbst als Vereinigung von und für Menschen, die im Arbeitsleben stehen, die eine Ausbildung anstreben, arbeitslos oder im Ruhestand sind. Sie agieren unabhängig von Dritten (Staat, Parteien, Konfessionen), befinden sich aber im Spannungsfeld von Wirtschaftsinteressen der Arbeitgeber*innen auf der einen, und dem Kampf für bessere Arbeitsbedingungen auf der anderen Seite.

„Die Gewerkschaften sehen ihre Aufgabe vor allem darin, jene Menschen zu vertreten, die vorrangig ihre Arbeitskraft verkaufen und in wirtschaftlicher Abhängigkeit zum Käufer dieser Arbeitskraft stehen. Arbeitskraft umfasst dabei sowohl körperliche Arbeit wie auch Fertigkeiten und Fähigkeiten sowie Know-how und Wissen.“ (ÖGB Bundeskongress, 2018: 9)

Als „wirksame Gegenmacht gegen Arbeitsgeber- und Kapitalmacht“, will der Deutsche Gewerkschaftsbund (DGB) „Ausbeutung und Unterdrückung überwinden“ (DGB Bundesvorstand, 1996: 2). Der Österreichische Gewerkschaftsbund (ÖGB) tritt mit dem Ziel der „Humanisierung der Arbeitswelt“ (ÖGB, o. J.) an. Die Interessensvertretungen der abhängig beschäftigten Arbeitnehmer*innen verfolgen einen sozialpolitischen Anspruch. Es soll nicht nur eine kleine Elite, sondern die Gesellschaft als Ganzes profitieren (vgl. ÖGB Bundeskongress, 2018: 10).

Aus diesen Einblicken ergibt sich folgende zentrale Fragestellung: ***Inwiefern widmen sich Gewerkschaften dem Thema der Gewichtsdiskriminierung am Arbeitsmarkt?***

Darüber hinaus gibt es ein weitverzweigtes Netz an Detailfragen, welches das Erkenntnisinteresse dieser Forschungsarbeit abbildet und durch die notwendigen Recherchen und Reflexionsphasen führen wird:

Wie verhält sich der gesellschaftliche/individuelle Umgang mit hochgewichtigen Körpern?

Wie durchdringen sich Körper, Handeln und Strukturen wechselseitig? Sind Körper zugleich Produkt und Produzent von Gesellschaft?

Gibt es ökonomische Prozesse, die den Körper beeinflussen? Resultiert daraus ein Spannungsverhältnis?

Wie äußert sich ein (gesellschaftliches) Bewusstsein zur Diskriminierungsthematik?

Welchen Gestaltungsraum haben soziale Initiativen bzw. Gewerkschaften diesbezüglich?

*Welche Formate, welche Adressat*innen können Gewerkschaften bespielen?*

„Gewerkschaftliche Praxis wird nicht primär als ökonomischer, sondern politischer Prozess gesehen“ (Müller-Jentsch, 1997: 102). Gewerkschaften beschäftigen sich mit vielen Problemen, von dem fundamentalen Ziel höherer Löhne bis zu breiten politischen Fragestellungen, die den Arbeitsmarkt als Ganzes tangieren. Sie verstehen sich selbst (neben ihrer tarifpolitischen Rolle) als Organisation mit „einem übergreifenden Gestaltungsauftrag, den sie mit anderen sozialen Bewegungen und politischen Kräften umsetzen“ (DGB Bundesvorstand, 1996: 2). Sie machen sich stark für eine solidarische Miteinander: „Arbeit und Einkommen müssen gerecht verteilt werden und Menschen unabhängig von Herkunft, Hautfarbe und Geschlecht die gleichen Chancen erhalten.“ (DGB, o. J.). Der ÖGB streitet für eine „Gesellschaft, in der Frieden, soziale Gerechtigkeit sowie Chancengerechtigkeit und Gleichbehandlung der Geschlechter herrschen“ (ÖGB, 2021). Auch der DGB ist mittlerweile in einer Vielzahl von sozialpolitischen Feldern aktiv, die über die klassischen Sozialversicherungszweige hinausgehen (vgl. Jeanrond, 2013: 476).

Ein häufiger Vorwurf in der Moderne ist der „Männerbund Gewerkschaft“ (Gesterkamp, 1996: 596). Trotz des stetig wachsenden Frauenanteils bei insgesamt sinkenden Mitgliederzahlen, spiegelt sich diese Tendenz kaum in den „verkrustete[n] Strukturen und undemokratische[n] Willensbildungsprozesse[n]“ (Wachendorfer, 2020) kaum wider.

In seinem Grundsatzprogramm von 2018 öffnet sich der ÖGB allerdings vielen feministischen Thematiken: Geschlechterordnung, Zugangsbarrieren oder Sexismus am Arbeitsplatz (vgl. ÖGB Bundeskongress, 2018: 28). Im Bereich der Gleichstellungs-, Integrations- & Inklusionsarbeit dreht es sich um Problematiken wie Familien- und Bildungspolitik,

Alterssicherung, Migration oder die Teilhabe von be_hinderten⁴ Menschen. Aber spielt die Disziplinierung der Körper und damit die Stigmatisierung von *fat* bereits eine Rolle?

Hochgewicht ist vorgeblich eines der gegenwärtig drängendsten ‚Gesundheitsprobleme‘ und dennoch findet sich dazu auf den Homepages sowohl des deutschen als auch des österreichischen Gewerkschaftsbundes sowie deren größten Mitgliedsgewerkschaften IG Metall und GPA keinerlei Information (vgl. DGB, ÖGB, IG Metall und GPA, o. J.). Auch in den wissenschaftlichen Untersuchungen der gewerkschaftsnahen Hans-Böckler-Stiftung wird die Situation der Gewichtsdiskriminierten kaum behandelt (vgl. Hans-Böckler-Stiftung, o. J.). Dabei erfreuen sich Gewerkschaften nach wie vor lebhaften Interesses der wissenschaftlichen Forschung, beispielsweise der Geschichtswissenschaft, Soziologie, Volkswirtschaftslehre, Rechtswissenschaft und Politikwissenschaft (Schroeder et al., 2013: 17)

Dieser bisherige blinde Fleck, die Vernachlässigung der Gewichtsfrage, zeigt die Notwendigkeit die *policy*-bezogene Forschung entsprechend zu erweitern, um die Handlungsfähigkeit von Gewerkschaften als gestaltenden Akteurinnen zu auszuloten (Uhl und Bluma, 2012: 11).

Vor dem Hintergrund der politischen Strahlkraft der Thematik und gleichzeitigen Leerstelle widmet sich die vorliegende Masterarbeit der Gewichtsdiskriminierung in der Arbeitswelt und der Rolle der Gewerkschaften.

Nach einer kurzen Selbstverortung im Forschungsprozess (Kapitel 2) folgt die theoretische Einordnung (Kapitel 3). Dafür wird explizit auf die Kritische Theorie (Theodor W. Adorno, Max Horkheimer, Herbert Marcuse) zurückgegriffen, um die Verdinglichung des Menschen in der modernen Technologiegesellschaft zu erläutern (3.1). Denn wie der ÖGB in seinem Grundsatzprogramm von 2018 treffend beschreibt:

„Technologischer Fortschritt ist kein Wert an sich, er muss dem gesellschaftlichen Fortschritt dienen. Ziel muss die Verbesserung des Alltags aller Menschen und die Erleichterung der Arbeitswelt aller ArbeitnehmerInnen sein.“ (ÖGB Bundeskongress, 2018: 7)

Daran anschließend werden gewisse Parallelen zu postmodernen Ansätzen von Michel Foucault, Pierre Bourdieu und Judith Butler aufgezeigt. Darüber hinaus gehe ich auf die Debatte zwischen materialistischen und konstruktivistischen Theoremen ein bzw. stelle die Frage, inwiefern sich diese rund um die Problematik des Körpers in der politischen Ökonomie verbinden lassen (3.2).

⁴ dis_abled soll hier das soziale Modell von Be_hinderung, die ge_hinderte Teilhabe „am sozialen, politischen, gesellschaftlichen und sexuellen Leben“ von Menschen durch ihr „Anders-Sein“ (Löffler, 2002) markieren. Dabei soll die Orientierung am Mangel überwunden werden, der Körper soll *nicht nur* als etwas angesehen werden, „an dem kritisiert, korrigiert und operiert wird“ (ebd.). Diese Sensibilisierung soll zu mehr Offenheit gegenüber ge_hinderten Personen beitragen. Deren Selbstbezeichnung wird dabei allerdings nicht negiert, sondern erweitert.

Die beiden Stränge sollen durch Nancy Frasers Ausführungen zu symbolischer Anerkennung und ökonomischer Umverteilung in ihrem Werk *Justice Interruptus* (Fraser, 1997) verknüpft werden (3.3). Den Nexus einer kritisch marxistischen Gesellschaftstheorie mit poststrukturalistischen Elementen bildet wiederum das Intersektionalitätsverständnis von Gabriele Winker und Nina Degele (2009) (Kapitel 3.4). Zuletzt werden die für den spezifischen Untersuchungsgegenstand gewichtigen Anhaltspunkte noch einmal zusammengefasst (3.5).

Zu Beginn des vierten Kapitels findet sich ein Überblick der eigens erhobenen empirischen Studie. Die methodische Herangehensweise sowie sich dabei stellende Herausforderungen werden sogleich dokumentiert. Mit der Annahme, dass menschliche Interaktionen und Prozesse in soziale Realität eingebettet und diese dadurch permanent reproduziert wird, eignet sich ein qualitativer Rahmen besonders, um die „Lebenswelten von innen heraus, aus der Sicht der handelnden Menschen zu beschreiben“ (Flick, 1995: 13f). Anhand kommunikativer, dialogischer Strategien der Datenerhebung kann ein plastischeres, offeneres Bild der latenten Sinnzusammenhänge gezeichnet und damit die zentrale Forschungsfrage reflektiert werden. Diese ist nicht mit ‚ja‘ oder ‚nein‘ zu beantworten, sie will den Sachverhalt vielmehr in seiner Komplexität verstehen (bzw. entdecken), anstatt ein Ursache-Wirkungs-Modell zu entwerfen oder dieses zu bewerten.

Als primäres Datenmaterial dienen die eigens erhobenen Interviews mit Vertreterinnen des DGBs, ÖGBs und der Arbeiterkammer Wien sowie der Gesellschaft gegen Gewichtsdiskriminierung. Verbunden werden die Erkenntnisse anschließend mit dem Sekundärmaterial, den Grundsatzprogrammen und Internetauftritten der (deutschen und österreichischen) Arbeitsnehmer*innenvertretungen.

Als Auswertungsverfahren dient die Mehrebenenanalyse nach Winker und Degele (Kapitel 4.1), in der Interviews als Zugang zum Feld empfohlen werden, „da über Individuen die Relationen und verinnerlichten Praxisformen [...] besser festgemacht werden können“ (vgl. Winker und Degele, 2009: 71). Die Prozesshaftigkeit sozialer Strukturen (Bourdieu, 2018: 730) drücken sich in individuellen Identitätskonstruktionen sowie gesellschaftlichen Repräsentationformen aus.

Zur Feinanalyse der interessanten Textpassagen wird die qualitative Inhaltsanalyse nach Philipp Mayring (2015) herangezogen (4.2). Explizit wird für die hermeneutische Textauslegung eine Mischung aus strukturierenden und kontextualisierenden Verfahren angewendet. Im Vordergrund steht nicht die Selbstreferenz der empirischen Daten, sondern die theoriegeleitete, deduktive Rekonstruktion sozialer Prozesse aus dem sprachlichen Material. Von der manifesten Textebene, die eine Stilisierung jeglicher Information bedeutet (vgl.

Mayring, 2015: 28), werden latente Sinngehalte abgeleitet und mit komplementärer Literatur erweitert. Dieser nachträglich induktive Anteil erlaubt es die inkorporierten Strukturen, die Wechselwirkungen von Identitäts- und Gesellschaftsebene umfangreich zu beschreiben.

Anschließend werden die Ergebnisse der einzelnen Interviews vorgestellt (4.3), bevor sie im Hinblick auf die Theoriestränge thematisch gegliedert und erneut untereinander verbunden werden (4.4).

An die Interpretation schließt eine Reflektion der Schlussfolgerungen (Kapitel 5) an. In der Conclusio wird die Forschungsfrage bzw. der Erkenntnisanspruch der Arbeit (Die Rolle der Gewerkschaften im Kampf gegen Gewichtsdiskriminierung) erneut aufgenommen und in einem Ausblick auf mögliche Erweiterungen der Studie verwiesen.

2 Eigene Positionierung im Forschungsprozess

“We cannot know everything, nor can we survey power as if we can fully understand, control or redistribute it. What we may be able to do is something rather more modest but, perhaps, rather more radical: to inscribe into our research practices some absences and fallibilities while recognizing that the significance of this does not rest entirely in our own hands.” (Rose, 1997: 319)

Im Rahmen meiner wissenschaftlichen Tätigkeit teile ich die postmodern-kritische Betrachtung eines universellen Wahrheitsanspruchs. In der Kritischen Sozialwissenschaft steht die Handlungs- oder Aktionsforschung im Vordergrund. Hinter ihr steht die Idee dreier wesentlicher Prämissen: Ein hoher Praxisbezug, der*die Forscher*in als Teilnehmde*r und nicht als außenstehende*r objektive*r Beobachter*in sowie Forschung als gegenseitiger Lernprozess mit dem Ziel gesellschaftliche Probleme anzusprechen (vgl. Stangl, 2021). Auf die Generalisierbarkeit bzw. quantitative Reliabilität der Ergebnisse erhebe ich keinen Anspruch. “No feminist should produce knowledge that claims to have universal applicability” (Rose, 1997: 214). Stattdessen orientiere ich mich vielmehr an den Gütekriterien qualitativer Forschung nach Flick et al. (2019).

Durch stetige transparente, reflexive Schlaufen (vgl. Mayer, 2013: 15) versuche ich die Kohärenz der situationsabhängigen, kontextgebundenen Forschung sowie die Reichweite meiner Annahmen darzustellen und trete zugleich in den Prozess einer erweiterten (Selbst-) Erkenntnis ein (vgl. Flick, 1995: 27f). Selbstverständlich entwickle ich meine Argumentation vor einem sehr spezifischen lokalen Hintergrund (vgl. Mayer, 2013: 16), weswegen ich mich „gerade nicht als distanzierte, neutrale Beobachterin [...], sondern als Teil des intellektuellen Handgemenges [verstehe], über das ich schreibe und in dem ich Position beziehe“ (Mayer, 2013: 16).

“When we think of feminist theory as homework, the university too becomes something we work on as well as at. We use our particulars to challenge the universal.” (Ahmed, 2017: 10)

“The situated knowledge” (Haraway, 1988), meine partielle Perspektive beeinflusst einerseits maßgeblich meine Beziehung zum ‚Untersuchungsgegenstand‘, andererseits macht dieser besondere Zugang, meine Präferenz, auch bestimmte Austausch und Verbindungen möglich (vgl. Mayer 2013: 18). Im Zeichen des Aspekts der intersubjektiven Nachvollziehbarkeit (vgl. Flick et al., 2019: 322) lasse ich sehr gezielt aktivistische Stimmen zu Wort kommen und nehme (mich als) Privilegierte in die Pflicht, an mir selbst und den ausgrenzenden Strukturen zu arbeiten (vgl. Lechner, 2021b: 194).

„Ich räume den Stimmen – und Körpern – von Betroffenen extra viel Platz ein, weil ich nicht für Lebensrealitäten sprechen möchte, die ich nicht kenne; von Barrieren berichten, die mir nie begegnet sind.“ (Lechner, 2021b: 194)

Die Frage der Betroffenheit gibt es immer. „[Auf sie] gibt es keine richtige Antwort“ (Lechner, 2021a: 32). Diesen Ambivalenzen versuche ich einen inklusiven, aber systemkritischen Rahmen zu geben.

„Jene, die keine Stimme haben, können nur sprechen, wenn sie von jemandem vertreten werden, wenn jemand für sie, in ihrem Namen und in ihrem Interesse spricht“ (Eribon, 2016: 145)

Natalie Rosenke, Vorsitzende der Gesellschaft gegen Gewichtsdiskriminierung e.V., erklärt im Interview: „Ich kann bei dieser Frage natürlich nicht für ‚die Gruppe‘ sprechen, sondern nur für mich. [...] Aber ich persönlich gucke sehr gerne darauf, was bewirken jene, die forschen“ (Rosenke, 2021a: 59:02). Um solidarisch (körperliche) Fremdbestimmung abzubauen, übe ich Kritik an einem diskriminierenden „männerdominanten Wissenschafts- und Politiksystem“ (Hauch in Mayer, 2013: 19). Oder wie die Feministin Sara Ahmed es gleich zu Beginn ihres Manifests *Living a Feminist Life* zum Ausdruck bringt: “[It’s] to keep coming up against histories that have become concrete, histories that have become as solid as walls” (Ahmed, 2017: 1). In “an unjust and unequal world (in a not-feminist and antifeminist world)” (ebd.: 1) müssen diejenigen unterstützt werden, die im sozialen Gefüge untergehen bzw. ins Unsichtbare gedrängt werden.

„Dicke verbringen jeden Tag damit, gegen das Vorurteil anzukämpfen, dass wir wertlos wären. Wie schön wäre es, wenn ein paar nichtdicke aufstehen und uns helfen würden, Fettfeindlichkeit abzubauen.“ (Hagen, 2020: 331)

Diese Art der Herrschaftskritik, die Dekonstruktion von Ungleichheitsstrukturen, ist für mich der zentrale Bestandteil des Masterstudiums der Internationalen Entwicklung an der Universität Wien. Die Hierarchie zwischen Forschungsobjekt und -subjekt soll durch einen feministischen Blick entlarvt werden. Statt ‚über‘ etwas zu schreiben, sehe ich mich selbst als ‚Lernende‘ (vgl. Mayer, 2013: 19).

“Knowledge of any kind including [...] academic knowledge is never something just out there, waiting to be discovered, but knowledge is actively created. Which is an activity that all this is happening somewhere, in a concrete location and which is undertaken by someone more often by many working together.” (Haraway in Mayer, 2013: 17)

Mein Anliegen ist es nicht, im Sinne Foucaults, „die Geschichte der Körper [zu] schreiben“ (Lorey, 1993: 18) oder nach Butler „de[n] Körper zum Text und seine Körperfläche zum Papier“ (Lorey, 1993: 16) zu machen, sondern eine Systemkritik an der neoliberalen „Selbstkompetenz-Ideologie“ (Orbach, 2021: 176), die von außen auf den Körper einwirkt. Damit ist eine Reflektion des ‚falschen Bewusstseins‘ nach marxischer Theorietradition gemeint. Laut Marx formuliert die herrschende Klasse in der bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft partikulare Interessen, die sie zu allgemeinen erklärt. Diese Ideologie diene wiederum als Herrschaftsinstrument zur Unterdrückung anderer (vgl. Marx in Blume, 2003).

Der Titel dieser Masterarbeit leitet sich von Susie Orbachs Bestseller *Fat is a Feminist Issue* (1978) ab, in dem sie auf die soziale und politische Dimension des Körpers verweist. Vor allem *women's bodies* unterliegen patriarchalen und repressiven Schönheitsidealen, weswegen Frauen* noch deutlicher Diskriminierungen aufgrund von (starkem) Hochgewicht ausgesetzt sind. Die Abweichung von „der schlanken, ätherischen Frau“ (Borkenhagen, 2018: 18) als gesellschaftlicher Norm wird hart bestraft.

Ihre aktuelle Neuauflage *Bodies. Im Kampf mit dem eigenen Körper* (Orbach, 2021) handelt von der noch immer herrschenden „Körperdiktatur“ (Orbach, 2021). Aus dem Vorwort der deutsch-polnischen Kolumnistin Margarete Stokowski geht hervor:

„*Bodies* [nimmt] die feministische Idee, ‚das Private ist politisch‘, sehr ernst: [...] Kollektive Probleme lassen sich nicht lösen, indem ein paar Leute sich Mühe geben, sich nicht von den geltenden Regeln beeindrucken zu lassen. Vorbilder können wichtig sein, ersetzen aber keine Ideologiekritik, die zeigt, was am System falsch läuft. [...] Es ist die Verknüpfung von persönlicher und gesellschaftlicher Ebene, die Susie Orbachs Arbeit von so riesigem Wert für die feministische Bewegung macht.“ (Stokowski in Orbach, 2021: 10)

In einem Interview mit dem Guardian erzählt die Autorin über 40 Jahrzehnte nach der Ersterscheinung: “I never dreamed, or feared, it would still be in print today. I naively hoped my book would change the world“ (Orbach, 2018). Der kapitalistische Aufruf zur ständigen Selbstoptimierung und die misogynen Abwertungsmechanismen des Patriarchats sind weiterhin tief verankert. Sara Ahmed pflichtet bei: “Feminism needs to be everywhere [...] Feminism is necessary because of what has not ended: sexism” (Ahmed, 2017: 5). Deshalb ist der Kampf gegen Körperunterdrückung, Fatshaming und Körperhass weiterhin so relevant (vgl. Orbach, 2021: 27).

Im Spannungsfeld zwischen aktivistischem und akademischem Kontext liegt der Anspruch begründet, herrschaftskritisches Wissen zu produzieren, „das sich gerade nicht in den Dienst einer ‚besseren‘ Kontrolle stellen lässt“ (Mayer, 2013: 15), sondern komplexe Strukturen der Ungleichheit in umkämpften Kräftefeldern (vgl. Bourdieu und Wacquant, 1996: 127) analysiert. Durch die Entnaturalisierung des Diskurses (vgl. Butler, 2018: 317) werden fundamentale hegemoniale Strukturen destabilisiert. Entgegen dem positivistisch-scientifischen Drang nach Objektivität, nehme ich diese Arbeit als eine politische wahr.

“Within the academy, the word *theory* has a lot of capital. I have always been interested in how the word *theory* itself is distributed; how some materials are understood as theory and not others.” (Ahmed, 2017: 8)

Theorie erlangt Geltung über Abstraktion: “Something is more theoretical the more abstract it is, the more it is abstracted from everyday life” (ebd.: 10). Feministische Theorie aber zeichnet sich aus durch Zugänglichkeit gegenüber Trennung. “Embodied experience [of power] provides the basis of knowledge” (ebd.: 10). Eine feministische Forschung wird

„unglaublich und uninteressant, wenn sie nicht die gesellschaftlichen Entwicklungen gründlich reflektierte und kritisierte, in die sie selbst [...] verwickelt ist“ (Knapp, 2005: 66).

3 Theoretischer Rahmen

“I think of feminism as a building project: if our texts are worlds, they need to be made out of feminist materials. Feminist theory is world making.” (Ahmed, 2017: 14)

Um die Thematik der Forschung einzugrenzen, werden im Folgenden verschiedene theoretische Paradigmen, die Anknüpfungen an die Frage des Körpers in der politischen Ökonomie erlauben, miteinander verbunden. Anstelle der Darstellung geschlossener Theoriestränge soll Raum für zahlreiche Anschlüsse für Weiterentwicklungen entstehen. Insgesamt soll ein offenes Bild gezeichnet werden, das es ermöglicht, weder „Körper“ noch Theorien weniger als abgeschlossene Substanzen zu deuten, sondern die ihnen zugrundeliegenden gesellschaftlichen Prozesse bzw. Verhältnisse zu erkennen und zu kritisieren.

Um die Frage der Fremdbestimmung bzw. Verdinglichung des menschlichen Subjekts in einer kapitalistischen Gesellschaft näher zu bestimmen, wird insbesondere auf die Kritische Theorie eingegangen. Der technische Fortschritt führe dazu, dass einerseits die Natur bezwungen, aber andererseits auch die produzierenden menschlichen Körper in ein versachlichtes Verhältnis von Waren zueinander treten.

Autoren wie Theodor W. Adorno (*1903, †1969), Max Horkheimer (*1895, †1973) oder Herbert Marcuse (*1898, †1979) schaffen es, durch ihre Verknüpfung von Psychoanalyse (Freud), Materialismus (Marx) und Dialektik (Hegel) die „antihumanen Kräfte [...] hinter der Philosophie der Produktivität“ (Marcuse, 1979: 189) aufzuspüren.

„Die politischen Bedürfnisse der Gesellschaft werden zu industriellen Bedürfnissen und Wünschen, ihre Befriedigung fördert das Geschäft und das Gemeinwohl, und das Ganze erscheint als die reine Verkörperung der Vernunft.“ (Marcuse, 1970: 11)

Von Anbeginn steht die kritische Analyse gegenwärtiger Gesellschaftsentwicklungen dem Problem historischer Objektivität gegenüber (vgl. Marcuse, 1970: 12). (Technologischer) ‚Fortschritt‘ sei laut der Frankfurter Schule kein neutraler Begriff, er bewege sich auf bestimmte Ziele zu (vgl. ebd.: 36). „Die »Macht über die Natur« ist praktisch mit dem Begriff der Kultur und Zivilisation identisch geworden“ (Marcuse, 1979: 78). Kennzeichnend für den ambivalenten Charakter des Status Quo sei die heutige Reichweite sozialer Herrschaft: „Sie [besiegt] die zentrifugalen Kräfte mehr auf technischem Wege als mit Terror: auf der doppelten Basis einer überwältigenden Leistungsfähigkeit und eines sich erhöhenden Lebensstandards“ (Marcuse, 1970: 12). Politische Macht setze sich heute demnach vermittels ihrer Gewalt über den maschinellen Prozess durch. Freiheit selbst sei nur ein Trugschluss des freien Wettbewerbs, Überwindung der Determination gelinge nur durch Befreiung „von der Wirtschaft“, „Freiheit

vom täglichen Kampf ums Dasein“ (ebd.: 24). Eine qualitativ neue Daseinsweise schließt folglich auch eine Änderung der technischen Basis ein (vgl. ebd.: 37).

„Alle Befreiung hängt vom Bewußtsein der Knechtschaft ab, und das Entstehen dieses Bewußtseins wird stets durch das Vorherrschen von Bedürfnissen und Befriedigungen behindert, die in hohem Maße die des Individuums geworden sind.“ (Marcuse, 1970: 27)

Die heteronome, entpersönlichte Unterdrückung, „ganz gleich wie sehr sich das Individuum mit ih[r] identifiziert“ (ebd.: 25), bezeugt den „rationalen Charakter [der] Irrationalität“ (ebd.: 29) fortgeschrittener industrieller Zivilisationen. Das entfremdete Subjekt ist „gegen seine Falschheit immun“ (ebd.: 32). Orbach schildert in *Bodies* ähnliches: Der Körper ist „Ausdruck unserer Verwirrung“ (Orbach, 2021: 151). Er ist „nicht mehr der Ort, aus dem heraus wir leben, sondern etwas Entfremdetes, Unsicheres, fast schon ein vom Selbst getrenntes Ding, dem wir ständig Aufmerksamkeit widmen müssen“ (ebd.: 151). Die Individuen gehen in der Ideologie auf, sie finden sich im Warenangebot bzw. im „Diktat des Konsumismus“ (Orbach, 2021: 225) wieder. Der Soziologe Thomas Alkemeyer bezeichnet deshalb das neue Prinzip der Herrschaft nicht nur als Unterdrückung, sondern „als stetige Überforderung“ (Alkemeyer, 2007: 17). Die Reklame wird zum Lebensstil einverleibt: „Der Körper in seiner Gesamtheit wird ein Objekt der Besetzung“ (Marcuse, 1979: 173).

„Ihre Produktivität und Leistungsfähigkeit, ihr Vermögen, Bequemlichkeiten zu erhöhen und zu verbreiten, Verschwendung in Bedürfnis zu verwandeln und Zerstörung in Aufbau, das Ausmaß in dem diese Zivilisation die Objektwelt in eine Verlängerung von Geist und Körper des Menschen überführt, macht selbst den Begriff der Entfremdung fragwürdig. Die Menschen erkennen sich in ihren Waren wieder; sie finden ihre Seele in ihrem Auto, ihrem Hi-Fi-Empfänger, ihrem Küchengerät. Der Mechanismus selbst, der das Individuum an seine Gesellschaft fesselt, hat sich geändert, und die soziale Kontrolle ist in den neuen Bedürfnissen verankert, die sie hervorgebracht hat.“ (Marcuse, 1970: 29)

Das (Spannungs-)Verhältnis von Körpern in der Politischen Ökonomie wird anschließend durch postmoderne Ansätze erweitert. Die wechselseitigen Abhängigkeiten von Gesellschaft und Ökonomie spiegeln sich in der Relation von Identitäts- und Strukturebene.

Das Metasystem der Moderne, die „deterministische Absolutheit, Homogenität und Linearität“ (Dimitriou und Ring-Dimitriou, 2019: 2) wird abgelöst. Die Trennung einer übergeordneten Sichtweise, die Verlässlichkeit gibt, verfällt: „Der derzeitige Diskurs über den Körper verweist auf eine neue Epoche [seiner] Destabilisierung (Orbach, 2021: 50). Der Charakter der Postmoderne, Unsicherheit, Ambivalenz, Flexibilisierung, Relativismus, lässt sich auf das umkämpfte Terrain des Körpers übertragen (vgl. ebd.: 225).

„Unseren Körper als einen biologischen Organismus mit entsprechenden Beschränkungen zu begreifen, ist nicht mehr hinreichend. Der Spätkapitalismus verändert Arbeitsbedingungen und Wesen der Arbeit [...], die Konzepte von Regieren und Governance sowie die Definition derer, die dazugehören dürfen und derer, die als ‚andere‘ gesehen werden und außen vor gehalten werden. [...] In solchen Zeiten wird auch der Körper zum Austragungsort von Kämpfen. Ihm werden ganz neue Formen der Selbstrepräsentation und Identität abgerungen.“ (Orbach, 2021: 14)

Der Paradigmenwechsel in den Geistes- und Sozialwissenschaften, von Kritischer Theorie zur Postmoderne, allgemein bekannt als *linguistic turn*, wird von Sportsoziologe Robert Gugutzer, Professor für Sportsoziologie, auch als *body turn* (vgl. Gugutzer, 2015) bezeichnet. Sport und Business, Gesundheit und Leistung, Geist und Körper, die Grenzen verschwimmen zunehmend (vgl. ZukunftsInstitut, 2014). Der Sozialwissenschaftler Bauman reflektiert den Wandel vom rationalen Körper als Arbeitskraft zum „polysemiotischen Körper“ (Bauman, 2005: 116) als ein Instrument der Fitness aus neuem Pflichtbewusstsein wie folgt:

“The postmodern body is first and foremost a receiver of sensations; it imbibes and digests experiences; the capacity of being stimulated renders it an instrument of pleasure. That capacity is called fitness.“ (Bauman, 2005: 116)

Nach dem französischen Philosophen Lyotard „avanciert der Körper zum unübersichtlichen Phänomen“ (Lyotard, 1999 in Dimitriou und Ring-Dimitriou, 2019: 2). Das „unvollkommene Projekt“ (ebd.: 2) offenbart den Leib als „komplexes System, das aufgrund seiner Limitierung und Temporalität permanent vor der Gefahr eines katastrophalen Zusammenbruchs [steht]“ (ebd.: 74). Der zeitstabile weicht dem situativen Körper. Er erweist sich als „genuine Domäne für Flexibilität, Authentizität und Offenheit“ (Dimitriou und Ring-Dimitriou, 2019: 65). Die Flüchtigkeit des Körpers hat die „Transformation von Körperlichkeit in Fitness“ (ebd.: 73) zur Folge. Diese Bewegung wiederum „transformiert sich im 21. Jahrhundert zu einem Medium der Selbstsorge in neoliberalen Gesellschaften“ (ebd.: 64). Die Gesellschaft „verliert ihr Gesicht [...] im spannungsreichen Nebeneinander von Staat, Wirtschaft, Kultur und Öffentlichkeit“ (ebd.: 4).

„Nur noch wenige Körper stellen heute Dinge her. [...] Unser Verhältnis zur Physis ändert sich. Wo einst arbeitende Körper durch muskelbildende körperliche Schwerarbeit geformt wurden, hinterlassen heut schlecht bezahlte Jobs im Dienstleistungsbereich [...] keine solchen physischen Indikatoren mehr. [...] Daher beachten wir etwas Neues. Der Körper ist zu einer Form von Arbeit geworden. Er verwandelt sich vom Produktionsmittel in das zu Produzierende.“ (Orbach, 2021: 48-49)

Es zeigt sich der performative Charakter der Ressource bzw. des Instruments „Körper“. Seit den 1970ern hätten sich die Achsen der Wahrnehmung verschoben, so der Politikwissenschaftler Schroeder: „vom Staat zum Markt, von der Gemeinschaft zum Individuum, von der standardisierten zur flexiblen Produktion, von der arbeiterlichen Leitfigur zum unternehmerischen Selbst“ (Schroeder et al., 2013: 14). „Spuren individueller Biographien“ (Villa, 2007: 20) werden hingegen ignoriert. Strukturelle Rahmenbedingungen, die den einen die Arbeit am Körper ermöglichen, den anderen nicht, werden ausgeblendet. Stattdessen werden gesellschaftliche Risiken wie Krankheit, Arbeitslosigkeit oder Armut zu Problemen der Selbstsorge eigenständiger, ‚rationaler‘ Subjekte transformiert und Ungleichheit sowie Ablehnung sogar diskursiv legitimiert, denn „[w]er wegen mangelnden Leistungswillens

keinen Erfolg hat, verdient dieser Diktion zufolge keine gesellschaftliche Unterstützung“ (Winker und Degele, 2009: 55). Der Leib ist dazu angehalten, sich an die marktwirtschaftlichen Bedingungen des globalen Kapitalismus anzupassen.

„In diesem Kontext [werden] diverse Verbindungslinien zwischen dem schlanken Körper und dem schlanken Staat sichtbar. Häufig ist von Schlagwörtern wie ‚Staat und Wirtschaft befinden sich in einer Abmagerungskur‘, oder ‚den Gürtel enger schnallen‘ die Rede.“ (Dimitriou und Ring-Dimitriou, 2019: 70)

In den „Klassikern der Soziologie“ (Gugutzer, 2015: 20) befinden sich zwar einige Anhaltspunkte zum Körper als Untersuchungsgegenstand, eine umfassende Systematisierung ist aber erst seit den 1980er Jahren festzustellen. Obwohl sich das Feld seither ausdifferenziert hat, fällt diese Beobachtung auf der Ebene der soziologischen Theoriebildung „nicht ganz so leicht“ (ebd.: 21). Wie Orbach treffend beschreibt: „Es braucht eine Entwicklungstheorie des Körpers“ (Orbach, 2021: 25).

Ansätze zu einer „verkörperten Theorie des Sozialen“ (Gugutzer, 2015: 22) liegen vorrangig in der französisch geprägten Handlungs- und Praxistheorie vor.

Der Poststrukturalist Foucault (*1926, †1984) beschreibt wie in der Politik der Zwänge die „Strafsysteme mit den Produktionssystemen in Beziehung gesetzt“ (Foucault, 2017: 35) werden, bei denen „Körper als Zielscheibe der Macht“ (ebd.: 174) bestehen bleiben. Der französische Philosoph rekonstruiert die Machttechniken gesellschaftlicher Institutionen wie Gefängnis, Militär und Hospital und wie diese den menschlichen Körper prägen, indem sie ihn zu einem disziplinierten, normierten, „fügsamen Objekt“ machen. In der Disziplinargesellschaft und ihrem Hygienediskurs würden sich schlanke Körperideale, die mithilfe technischer Mittel (Spiegel und Waage) individuell kontrollierbar sind, etablieren (vgl. Foucault, 2017: 38). In der „Sorge um sich selbst“, im Streben nach Außergewöhnlichkeit und Aufmerksamkeit spiegelt sich die Vergesellschaftung des Körpers wider. Die Präsentation von Leistung und Stärke bezeugt die wünschenswerte Kontrolle über den eigenen Körper. Daran schließt sich die Definition des ‚Normalen‘ bzw. ‚Annormalen‘ an. Besonders der patriarchale, heteronormative Diskurs setze die (schlanken/muskulösen) Körpernormen fest, anhand derer die soziale Diskriminierung der Menschen einhergeht, die dieser Norm nicht entsprechen.

Mit seinem praxeologischen Ansatz orientiert sich Bourdieu (*1930, †2002) gleichermaßen an der Frage der Körperlichkeit des Sozialen sowie die Verfügbarkeit über sozioökonomische Ressourcen. Seine Habustheorie besagt, dass das Individuum unbewusst seine Klassenposition in Form von Fähigkeiten, Vorlieben etc. verkörpert (vgl. Bourdieu, 1976). Der Körper, der einverlebte Habitus als „zweite Natur des Menschen“ (Bourdieu, 2018: 105) interessiert Bourdieu demnach als Medium sozialen Handelns. Im Zentrum steht die

Inkorporierung sozialer (Ungleichheits-)Strukturen. Der Körper bildet die „gesellschaftlich produzierte und einzige sinnliche Manifestation der ‚Person‘“ (Bourdieu, 2018: 310). Bis in die kleinsten Gesten hinein verrät der Körper die Herkunft seines Trägers. Nicht selten sind mit dem „physischen Kapital“ – neben dem ökonomischen, sozialen oder kulturellen – Stigmatisierungen verbunden.

„Körperfett ist ein ‚dehnbares Konstrukt, das dominanten ökonomischen und kulturellen Interessen dient‘“ (Brazier und LeBesco, 2001: 76). Als Erweiterung zur Frage des „Sozial Gemachten“ dient Butler (*1956), die die philosophische Debatte um die Konstruktion und Künstlichkeit bzw. die Materialität der Körper neu entfacht. Zwar sei der Körper omnipräsent, aber weder als rein biologisches noch psychisches System zu fassen. „Der Mensch ist sein Körper, und er hat seinen Körper. Körpersein und Körperhaben sind zwei Facetten menschlichen Daseins, die sich wechselseitig bedingen“ (Gugutzer, 2015: 30). Das Zusammenspiel vom physischen Körper und dem Leib als „the lived sensation of embodiment“ (Butler, 2018: 193) regt zu einem neuen Verständnis von kulturell besetzten Körpern im Gegensatz zur „Fiktion eines natürlichen Körpers“ (Orbach, 2021: 50) an.

Den Nexus beider Strömungen, Kritischer Theorie und Poststrukturalismus, bilden am Ende wiederum die feministischen Autorinnen Fraser (*1947), Winker (*1956) und Degele (*1963). So gelingt es aus beiden Theoremen, die Annahmen, die für diesen Untersuchungsgegenstand besonders gewichtig sind, herauszufiltern und zusammenzudenken, statt einer strikten Ablehnung zu verfallen.

Orbach beschreibt unseren „Körper als Objekt der Transformation“ (Orbach, 2021: 25). Die Frage nach *transformative actions* zur Überwindung von Ungleichheiten im Gegensatz zu *affirmative strategies* beschreibt auch Fraser in ihrer Matrix des *recognition-redistribution-dilemma* (Fraser, 1997). Kulturelle Anerkennung und ökonomische Umverteilung sind für sie keine separaten Sphären, sondern eng verwoben (vgl. Fraser, 1997: 15). Körper als rohe Materie oder andererseits als rein diskursiv erzeugte Gegebenheit sei nicht ausreichend. Für mehr soziale Gerechtigkeit müssten die Vergesellschaftungsprozesse untersucht und transformiert werden.

Winker und Degele selbst benennen den Anspruch ihrer Forschung wie folgt: „Wir [verbinden] bislang isolierte und verstreute Wissensbestände und Theorien miteinander“ (Winker und Degele, 2009: 142f). Sie bieten schlüssige Anhaltspunkte zur Verknüpfung von Identitäts-, Repräsentations- und Strukturebene. Ähnlich wie die beiden Theoretiker*innen es bereits ansprechen, kann an Intersektionalität, trotz des emanzipatorischen Gehalts, kritisiert werden,

dass ‚Körper‘ als Kategorie bisher zu wenig mitbedacht wird. Während in den USA die *big three*, nämlich *“race, class and gender”* (Winker und Degele, 2009: 28) unhinterfragt zentral seien, würde in Europa mehr diskutiert, wie „beispielsweise mit Alter, Religion, Attraktivität“ (ebd.: 16) umgegangen werden müsse. Mit diesem Einwand zu den etablierten Typen, die die zentralen Linien der Differenz markieren sollen (vgl. Knapp, 2005; Soiland, 2008; Winker und Degele, 2009), werden diese nicht negiert, vielmehr wird gegen statische Konzepte argumentiert, bei denen *Bodyismen* als Kräfteverhältnis oft vernachlässigt werden. „Körper von Gewicht“ (Butler, 2017) als soziostrukturelle Ebene, auf der sich Benachteiligungen und Unterdrückungsmechanismen äußern, müssten aber stärker diskutiert werden (vgl. Bublitz, 2015: 343).

Obwohl die feministische Bewegung Frauen* ermutigt, das Recht auf körperliche Selbstbestimmung einzufordern, Druck und Ausbeutung abzulehnen, wurden dicke Frauen* lange ausgeschlossen, da ein runder, molliger Körper als Zeichen der Mutter- und Hausfrauenrolle und damit als Unterwerfung unter die häusliche Knechtschaft gegenüber einer schlanken, unabhängigen Frau* gewertet wurde (vgl. Lechner, 2021b: 20). Abnehmen wurde assoziiert mit dem Wiedererlangen von Kontrolle über den eigenen Körper und somit Handlungsfähigkeit (vgl. Schaffner, 2019: 5).

Erst mit der Anti-Lookismus-Bewegung als aktivistischer Praxis in den USA der 1970er Jahre wurde der Feminismus in dieser Hinsicht diverser. Heute setzt sich beispielweise Sara Ahmed dafür ein: *“Feminism will be intersectional or it will be bullshit”* (Ahmed, 2017: 5). Auf die Frage in ihrem Manifest: *“What kind of world are we building?”* (Ahmed, 2017: 2), antwortet nicht nur Fraser:

“To be sure, we are not now in a position to envision a full-scale successor project to socialism. But we can try nevertheless to conceive provisional alternatives to the present order that could supply a basis for a progressive politics.” (Fraser, 1997: 4)

Diese theoretische Ebene dient als Grundlage der Empirischen Studie. Sie macht strukturelle Zusammenhänge in Bezug auf die Forschungsfrage sichtbar, welche im nachfolgenden Teil ausgeführt werden.

3.1 Kritische Theorie

In seinen Aufsätzen zur *Erziehung zur Mündigkeit* unterstreicht Adorno die „Unfreiheit der Gesellschaft“ (Adorno, 1970: 135), die „die Formen der Unmündigkeit perpetuiert“ (ebd.: 142). Der Mensch kann innerhalb der gesellschaftlichen Strukturen nicht autonom, nach seinem eigenen Bewusstsein existieren, sondern wird „durch unzählige Vermittlungsinstanzen und Kanäle“ (ebd.: 144) heteronom geformt. Uns wird vorgespielt, dass wir „in einer ‚heilen Welt‘ leben würden“ (ebd.: 145), allerdings bestehe „die zeitgemäße Krankheit gerade im Normalen“ (Adorno, 1951: 65). Die absolute Vorherrschaft der Ökonomie hätte „die Kälte der gesellschaftlichen Monade, des isolierten Konkurrenten“ (Adorno, 1970: 101) zur Folge. Um das Versprechen des Kapitalismus betrogen, die eigene Triebbedürftigkeit (Eros) zu stillen, sind wir, unsere Körper, stattdessen in der „Klaustrophobie der Menschheit“ (ebd.: 90) – oder nach Orbach: „in dem engen und einengenden Schönheitsideal, das uns auf Schritt und Tritt eingetrichtert wird“ (Orbach, 2021: 214) – gefangen.

„Wie lässt sich das Versprechen, dass der Körper durch Perfektionierung erlöst werden könnte, verstehen? Was ist an unserem Körper, so wie er ist verkehrt und warum?“ (Orbach, 2021: 26)

Marcuse beschreibt in *Triebstruktur und Gesellschaft* (1955) das Wirtschaftssystem als Quelle soziopathologischer Dynamiken moderner Gesellschaften. Dabei münzt er Begriffe der Freud'schen Tiefenpsychologie zur Erläuterung gesellschaftsformender Kräfte um. Das Glück würde der Arbeit als Volltagsbeschäftigung, „der Disziplin der monogamen Fortpflanzung, dem geltenden System von Recht und Ordnung“ (Marcuse, 1979: 11) untergeordnet. Es komme zur „methodische[n] Aufopferung der Libido, ihre[r] strikt erzwungene[n] Ablenkung auf sozial nutzbringende Tätigkeiten“ (ebd.: 11). Die repressive Modifizierung der instinktiven Freude hat letztendlich ökonomische Gründe. Gleichheit und Gerechtigkeit sollen sich erst durch das „Leistungsprinzip“ erfüllen, Mühe würde belohnt und bringe Sicherheit sowie Nutzen (für alle). Diese vermeintlich freie, rationale Entscheidung vernünftiger Subjekte verschleierte aber die internalisierte Selbstunterwerfung. „Der animalische Mensch wird zum menschlichen Wesen nur durch eine grundlegende Umformung seiner Natur“ (ebd.: 19). Unter der Herrschaft des auf Profit eingestellten Produktionsapparates, wird der „soziale Körper [...] entsprechend der konkurrierenden ökonomischen Leistung [seiner] Mitglieder geschichtet“ (ebd.: 45).

„Für die überwiegende Mehrheit der Bevölkerung werden Ausmaß und Art der Befriedigung durch ihre eigene Anstrengung bestimmt, aber diese Anstrengung ist Arbeit für einen Apparat, den sie nicht selbst lenken, der als eine unabhängige Macht wirkt, der die Individuen sich zu unterwerfen haben, wenn sie leben wollen. Und diese Macht wird umso fremder, je spezialisierter die Arbeitsteilung wird. [...] Während sie arbeiten, befriedigen sie damit nicht ihre eigenen Bedürfnisse und Fähigkeiten, sondern arbeiten *entfremdet*. Die Arbeit ist *allgemein* geworden, und so sind es die der Libido auferlegten Beschränkungen: die Arbeitszeit, die den größten Teil der Lebenszeit des

Menschen ausmacht, ist eine leidvolle Zeit, denn entfremdete Arbeit bedeutet das Fehlen der Befriedigung, die Verneinung des Lustprinzips.“ (Marcuse, 1979: 46)

Durch die Verdrängung des leibhaften Lustprinzips ins Unbewusste, durch die seelische Verarmung bzw. Instrumentalisierung trete folglich auch die wachsende Destruktivität des Fortschritts (Thanatos, Todestrieb) offen zu Tage und führe im Extremen in Krieg und Massenmord (vgl. Marcuse, 1979: 11).

„Konzentrationslager, [...] Weltkriege und Atombomben sind kein »Rückfall in die Barbarei«, sondern die hemmungslose Auswirkung der Errungenschaften der modernen Wissenschaft, Technik und Herrschaftsform über Menschen.“ (Marcuse, 1979: 12)

Die dialektische Wechselbeziehung von Freiheit und Unterdrückung, „Produktivität und Zerstörung“ (ebd.: 12) wird im vorherrschenden „Realitätsprinzip“ sichtbar. Beschränkungen erscheinen umso mehr als objektive Gesetze, je universeller sie werden. Autorität schreibt sich in das Gewissen ein und „wirkt als eigener Wunsch, als eigene Moral und Erfüllung“ (ebd.: 47) fort. Auch die feministische Psychoanalytikerin Orbach verwendet das Bild der Destruktion und des Schmerzes, denen der Körper ausgesetzt ist (vgl. Orbach, 2021: 175). Durch die Prägung des Leistungsprinzips und die kritische Selbstbewertung wird der verachtenswerte Leib „zum durch und durch ‚abjekten Körper‘“ (Marcuse, 1979: 22). Der zivilisatorische Druck, der desperate Fortschrittsglaube lastet weiter.

„Der Druck des herrschenden Allgemeinen auf alles Besondere, die einzelnen Menschen und die einzelnen Institutionen, hat eine Tendenz, das Besondere und Einzelne samt seiner Widerstandskraft zu zertrümmern.“ (Adorno, 1970: 91)

Der Kapitalismus sowie das ihm inhärente Prinzip der körperlichen Selbstoptimierung erzwingt Konformismus statt Diversität (vgl. Horkheimer und Adorno, 1971: 43; Orbach, 2021: 225). Dieser Zustand des praktischen Behaviorismus, des Modells des *homo oeconomicus* in der Verhaltensökonomie, wird „als Teil einer gesunden Kost rasch verdaut“ (Marcuse, 1970: 34). Die ökonomische Produktion und Reproduktion des wirklichen Lebens werden zum konstituierenden Moment der Geschichte. Die Arbeit wird zur zentralen Qualität der Gesellschaftsordnung erhoben. Die Selbstentäußerung der Individuen, „die sich an Leib und Seele nach der technischen Apparatur zu formen haben“ (Horkheimer und Adorno, 1971: 36) referiert den marxistischen Gedanken der Entfremdung des Menschen von sich selbst bedingt durch den Zwang zur Arbeit. Dies zeichnet das „verdinglichte Bewusstsein“ (Adorno, 1970: 99) aus. Die Produktionsverhältnisse, die Despotie der Fabrik legen den Menschen „Fesseln“ an, das „gesellschaftliche Sein [bestimmt] das Bewusstsein“ (Marx, 1922: Band 13, 9). Die Industriepsychologie der Fabrik und die unmittelbare Identifikation des Individuums seien miteinander „verknöchert“ (Marcuse, 1970: 30). Fälschlich würde diese Bedingtheit, das Geworden-Sein ausgeblendet und infolgedessen vielmehr als natürliches, unabänderliches Gegebenes absolut gesetzt. In der „vom Markt beherrschten Gesellschaft“ (Schwandt, 2009:

29) verewige sich die Knechtschaft und Entwürdigung des Subjekts (vgl. Adorno, 1970: 104). Das Wesen des Menschen sei als Arbeit bestimmt (vgl. Martschukat, 2019: 163).

„Die [Produktions]Mittel – und Technik ist ein Inbegriff von Mitteln zu Selbsterhaltung der Gattung Mensch – werden fetischisiert, weil die Zwecke – ein menschenwürdiges Leben – verdeckt und vom Bewußtsein der Menschen abgeschnitten sind.“ (Adorno, 1970: 100)

Zu diesem *verstümmelten* Bewusstsein führen Adorno und Horkheimer in der *Dialektik der Aufklärung* (1971) weiter aus. Technik wird nicht mehr als der verlängerte Arm der Menschen wahrgenommen, dies beinhaltet ein „verquere[s] und pathogene[s] Verhältnis zum Körper“ (Adorno, 1970: 94). Unbewusst wird alles „in unfreier zu Gewalttat neigender Gestalt auf die Sphäre des Körperlichen zurückgeworfen“ (ebd.: 95). Obwohl vordergründig vielleicht nicht mehr direkte Repressalien „de[r] Starken auf die Schwachen“ (Horkheimer und Adorno, 1971: 107) einwirken, erheben diese doch indirekt permanent über ‚das Geistige‘ ihren Einfluss auf deren ‚Körper‘. In Zeiten von Privatisierung und Liberalismus, „lässt die Tyrannei den Körper frei und geht geradewegs auf die Seele los“ (Horkheimer und Adorno, 1971: 141). Die Kritischen Theoretiker verweisen hier auf Gedanken des französischen Philosophen Tocqueville:

„Der Herrscher sagt dort nicht mehr: du sollst denken wie ich oder sterben. Er sagt: Dir steht es frei, nicht zu denken wie ich, dein Leben, deine Güter, alles soll dir bleiben, aber von diesem Tage an bist du ein Fremdling unter uns. Was nicht konfirmiert, wird mit einer ökonomischen Ohnmacht geschlagen.“ (Horkheimer und Adorno, 1971: 141)

Diese, von Adorno sehr drastisch formulierte, „Verinnerlichung der Kastration [...] im rationalisierten Betrieb“ (Adorno, 1951: 65) zeichnet das Bild einer beschädigten Gesellschaft. Durch verdrängte Begierden werden Machtverhältnisse verschleiert, stabilisiert und reproduziert. Die kapitalistische Warenproduktion ist auf Kapitalakkumulation und Verwertung des Mehrwerts, der durch die Ausbeutung der besonderen Ware der menschlichen Arbeitskraft entsteht, ausgerichtet. Das Kapital wird zum „automatischen Subjekt“, die Menschen zur „Personifikation einer ökonomischen Kategorie“ (Marx, 1922: Band 23, 100).

Als „enslavement to capital“ (Žižek, 1998: 17) bringt der slowenische Gegenwartsphilosoph Slavoj Žižek diese Fremdregierung, die „relations ‘between things‘ [instead of] inter-subjective relations“ (ebd.: 22) zum Ausdruck:

“The relations of domination and servitude are repressed: formally, we are apparently concerned with free subjects whose interpersonal relations are discharged of all fetishism; the repressed truth – that of the persistence of domination and servitude – emerges in a symptom, which subverts the ideological appearance of equality, freedom and so on.” (Žižek, 1998: 22)

Hegels Herr/Knecht-Dialektik entfaltet fortwährend Wirkung: “By selling his labour ‘freely’, the worker *loses* his freedom“ (Žižek, 1998: 17). „Der Knecht bleibt unterjocht an Leib und Seele“ (Horkheimer und Adorno, 1971: 42). Foucault, auf den im Nachgang noch ausdrücklich eingegangen wird, spielt den Gedanken der ‚Sklaverei‘ weiter:

„Sie [kapitalistische Disziplinarprozeduren] unterscheiden sich von der Sklaverei, da sie nicht auf dem Besitz des Körpers beruhen; das ist ja gerade die Eleganz der Disziplin, daß sie auf ein so kostspieliges und gewaltsames Verhältnis verzichtet und dabei mindestens ebenso beachtliche Nützlichkeits-effekte erzielt.“ (Foucault, 2017: 176)

Dem, der sich den neoliberalen Leistungsimperativ nicht einverleibt hat, droht die Ohnmacht, die Exklusion. Die Entrüstung über die Verweigerung verlangt nach Repression (vgl. Adorno, 1971: 133-134). Der Begriff Mensch wird zur Parodie: „Was nicht als Mensch gesehen wurde und doch Mensch ist, wird zum Ding gemacht, damit es durch keine Regung den manischen Blick mehr widerlegen kann“ (Adorno, 1951: 134).

„Der mythischen wie der aufgeklärten Gerechtigkeit [gelten] Schuld und Buße als Seiten einer Gleichung“ (Horkheimer und Adorno, 1971: 22). So kulminiert der gesellschaftliche Druck zwangsläufig in Barbarei, denn dieses Grauen ist „im Zivilisationsprinzip selbst angelegt“ (Adorno, 1970: 88). Aus diesem Grund sei Aufklärung Mythos (vgl. Horkheimer und Adorno, 1971: 26 ff). Die Menschheit versinke, „anstatt in einen wahrhaft menschlichen Zustand einzutreten, in eine neue Art der Barbarei“ (ebd.: 1). Den Fortschritt, den auch Marcuse (1955) ansprach, schlägt in Rückschritt, in das falsche Absolute um und wirft den Menschen auf anthropologisch primitivere Stufen zurück (vgl. ebd.: 48).

An dieser Stelle sei an Orbachs Begriff des „Mythos Adipositas“ (2021: 47) oder ihren Kommentar zum „postmodernen Mythos der Selbsterfindung“ (ebd.: 212) verwiesen. Der Autorin zufolge sei „Körperhass mittlerweile ein heimlicher westlicher Exportschlager“ (ebd.: 26). Auf sich aufzupassen ist ein „moralischer Wert“, sich nicht daran zu halten, eine „Schande“ (ebd.: 149). Auch die US-amerikanische Aktivistin der dritten Welle der Frauen*bewegung Naomi Wolf legte in ihrem Buch *The Beauty Myth* (1990) das patriarchal-kapitalistische System der Unterdrückung hinter dem Schönheitsbegriff offen.

„The more legal and material hindrances women have broken through, the more strictly and heavily and cruelly images of female beauty have come to weigh upon us [...] More women have more money and power and scope and legal recognition than we have ever had before; but in terms of how we feel about ourselves physically, we may actually be worse off than our unliberated grandmothers.“ (Wolf, 1990: 10)

Der Körper wird als Dämon erlebt, wer ihm nicht Herr*/Frau* wird, dem*der gebührt nicht nur Selbstablehnung, sondern auch gesellschaftliche Ächtung (vgl. Orbach, 2021: 164). Somit ist das Terrain des Körpers permanent „Gegenstand eines Krieges“ (ebd.: 13). „Ein kraftvoll gestraffter, gesunder Körper beglaubigt die moralische Überlegenheit“ (Alkemeyer, 2007: 7), die Herrschaft der Vernunft gegenüber denjenigen, die dem „Despotismus der Begierden“ (Alkemeyer, 2007: 7) verfallen sind. Der Kerngedanke der Aufklärung, „der Ausgang des Menschen aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit“ (Kant, 1784) nimmt physische Gestalt an – der*die Aufrechte als souveränes, emanzipiertes Gegenbild zum*r gebückten

Dicken. Diese naturalisierte Auslese idealer Körper anhand der Grenzziehung zwischen Höher- und Minderwertigem verweist auf die soziale und politische Dimension des Leibes. Verschleiert wird dabei, dass die „reinen Schönheiten“, die Autonomie und Authentizität ausstrahlen, allein über ihre Opposition zum „Beschädigten, Pathologischen, Hässlichen oder Fremden“ (Alkemeyer, 2007: 16) funktionieren. Das Beherrschte wird durch den Herrscher erst geschöpft (vgl. Adorno, 1991: 30).

Die „Entzauberung der Welt“ (Adorno, 1991: 9) als Programm der Aufklärung hatte andererseits auch die „Berechenbarkeit der Welt“ (ebd.: 13) zum Ziel. „Die formale Logik war die große Schule der Vereinheitlichung“ (ebd.: 13). Alles wurde komparabel, der Anspruch der Erkenntnis orientiert sich seither am „Klassifizieren und Berechnen“ (ebd.: 31). Der Kategorienapparat führe aber zu irrtümlicher Klarheit.

„Auf dem Weg von der Mythologie zur Logistik hat Denken das Element der Reflexion auf sich verloren, und die Maschinerie verstümmelt die Menschen heute, selbst wenn sie sie ernährt.“ (Horkheimer und Adorno, 1971: 44)

Nach Adorno und Horkheimer ist auch die Wissenschaft „vom Gesamtprozeß der Produktion ergriffen“ (ebd.: 2). Denken eifere der Maschine nach. Technik sei so demokratisch, wie das Wirtschafts- bzw. Wissenschaftssystem, in dem sie sich entfalte. „Technik ist das Wesen dieses Wissens. Es zielt nicht auf Begriffe oder Bilder, nicht auf das Glück der Einsicht, sondern auf Methode, Ausnutzung der Arbeit anderer, Kapital“ (ebd.: 10). Das System des Warenfetischismus spiegelt Gewalt, Hierarchie und Zwang wider (vgl. Horkheimer und Adorno, 1971: 27). Der Rhythmus der Arbeit richtet sich nach „dem Takt von Keule und Prügelstock“ (ebd.: 25). Die Macht ist auf der einen, „der Gehorsam auf der anderen Seite“ (ebd.: 25).

Damit wird ersichtlich, dass es sich beim Kapitalismus um einen „‘process without a subject‘, in the sense of an agent controlling and directing the process“ (Žižek, 1998: xxii) handelt. Hingegen bringt das System durch bestimmte zivilisatorische „Mechanismen“ (Adorno, 1970: 90) seinerseits das Antizivilisatorische hervor und verstärkt es zunehmend, sodass die Unmenschlichkeit eine große Zukunft hat (vgl. Valéry in Adorno, 1970: 98).

„Nötig ist [...] die Wendung auf das Subjekt. Man mu[ss] die Mechanismen erkennen, die die Menschen so machen, da[ss] sie solcher Taten fähig werden, mu[ss] ihnen selbst diese Mechanismen aufzeigen und zu verhindern trachten, da[ss] sie abermals so werden, indem man ein allgemeines Bewusstsein jener Mechanismen erweckt.“ (Adorno, 1970: 90)

Mündigkeit ist folglich ebenso wenig als „eine statische, sondern ganz konsequent als eine dynamische Kategorie, als ein werdendes und nicht als ein Sein bestimmt“ (Adorno, 1970: 144). Die Kritik an der Einrichtung der Welt ist fundamental, der Transfer impliziert indes gründliche Veränderungen in der Gesellschaft, vorrangig aber im Arbeitsprozess (vgl. Adorno, 1970: 142). Wie die Geschichte zeigt, drohen sonst Kulmination und Entladung des angestauten

Wahnsinns (vgl. Adorno, 1951: 69). Die Wut richtet sich dabei vor allem gegen die, welche man* „als gesellschaftlich schwach und zugleich – mit Recht oder Unrecht – als glücklich empfindet“ (Adorno, 1970: 91). An diesen wird besinnungslos der Hass ausgelassen, beispielsweise in Form von „Sprachgesten vom kaum kontrollierbarer körperlicher Gewalt“ (Adorno, 1970: 75). Ein Ausschnitt aus dem Flugblatt der *Overweight Haters Ltd.*, einer Initiative aus Großbritannien:

“We [...] object that the beautiful pig is used as an insult. You [obese person] are not a pig. You are a fat, ugly human. [You are] an anti-social assault on the health, gene pool and future of the nation. [You are] an aesthetic attack on our visual sensibilities.” (Overweight Haters Ltd. in Schaffner, 2019: 3)

Diesen Angriff auf die visuellen Empfindlichkeiten greift auch ein Artikel des Stern-Magazins 2020 auf. Ein Hotel in Cuxhafen akzeptiere keine hochgewichtigen Gäste, die Betreiberin wird mit den Worten zitiert: „Diskriminierend, dass ich so einen Anblick ertragen muss“ (STERN, 2020).

In diesem Abschnitt zur Kritischen Theorie wurde deutlich in welchem Spannungsverhältnis die beschleunigte Arbeitswelt und der menschliche Körper stehen. Menschliche Arbeitskraft ist keine körperlose Kategorie, sie ist abhängig von Kapital, Kapital wiederum formt den Körper (vgl. Marx in Rioux, 2015: 200). Der *homo oeconomicus* gibt sich mit seiner ganzen, verdinglichten Identität, seinem falschen Bewusstsein der Produktivität und dem Wettbewerb im Kapitalismus hin. Außerdem, und dies ist ein wesentlicher Punkt für die spätere empirische Analyse, kann und muss das individuelle „Humankapital“ der rationalen Kosten-Nutzen-Abwäger*innen maximiert werden. Nach der Soziologin Villa zählen sich Investitionen ins „Körpertuning“ im neoliberalen Paradigma aus (vgl. Villa in Martschukat, 2019: 13), führen aber indes zur Entgrenzung der Arbeit (vgl. Flecker, 2017). In ihrem Sammelband *Aesthetic Labour* (2017) argumentieren Elias, Gill und Scharff: “Neoliberalism makes us all ‘aesthetic entrepreneurs’” (Elias et al., 2017: 5). Sie beschreiben eine Intensivierung (z.B. durch moderne Technik) und Extensivierung (z.B. Zeitspanne) des Drucks auf den Körper (vgl. ebd.: 26, 30).

Die amerikanische Soziologin McMillan Cottom kritisiert dabei:

“[B]eauty is not *good* capital. It compounds the oppression of gender. It constrains those who identify as women against their will. It costs money and demands money. It colonizes. It hurts. It is painful. It can never be fully satisfied. It is not useful for human flourishing. Beauty is, like all capital, merely valuable.” (McMillan Cottom, 2019: 56)

Trotzdem: Soziale Anerkennung wird über den Nutzwert des Körpers zugeschrieben. Ein ‚fitter‘ Körper gilt als Statussymbol, er beweist Marktfähigkeit, dient dem Wirtschaftswachstum und demzufolge hauptsächlich dem Gemeinwohl (vgl. Discher und Götsch, 2017: 85).

Mit den sich stetig wandelnden Anforderungen an Arbeitnehmer*innen müssen sich folglich auch die Strategien der Interessenvertretung verändern (vgl. Hans-Böckler-Stiftung, o.J.). Gewerkschaften sind zum einen Teil des Kapitalismus, zum anderen verstehen sie sich als dessen Kritiker (vgl. Müller-Jentsch, 1997).

„Die Gewerkschaften gehören zu den Gewinnern des Industriekapitalismus. Wenn sie ihre Rolle auch unter den Bedingungen des flexiblen Kapitalismus fortschreiben wollen, müssen sie sich jedoch neu erfinden.“ (Schroeder et al., 2013: 13)

Die Schattenseiten zeigen die Notwendigkeit, die Macht des Kapitalismus strukturell zu begrenzen. Steuerung und Krisenlösung zum Erhalt der Produktivitäts- und Innovationsfähigkeit dieses Systems reichen nicht aus (vgl. ebd.: 27).

3.2 Postmoderne

Im weiteren Verlauf werden die postmodernen Theoretiker*innen Foucault, Bourdieu und Butler vorgestellt, um deren Sicht auf das wechselseitige Durchdringen von Körper, Handeln und Strukturen einzufangen. Foucaults neue Theorie des Strafens leitet zu Bourdieus Ansatz des Habitus über, der die Anerkennung der sozialen Ordnung verinnerlicht. So wird der gesellschaftliche bzw. individuelle Umgang mit normabweichenden Körpern demonstriert und durch Butlers Perspektive auf die Konstruktion des physischen Kapitals, das immer auch als Ausdruck von In- und Exklusion bedeutet.

3.2.1 Michel Foucault

„Die herrschenden Formen sozialer Kontrolle sind technologisch in einem neuen Sinne. Zwar ist die technische Struktur [...] die ganze Neuzeit hindurch ein Hauptmittel gewesen, die Bevölkerung der etablierten gesellschaftlichen Arbeitsteilung zu unterwerfen. Ferner war solche Integration stets von handgreiflicheren Formen des Zwangs begleitet: Verlust des Lebensunterhalts, gerichtliche Sanktionen, Polizei, bewaffnete Streitkräfte. Das ist noch der Fall. Aber in der gegenwärtigen Periode erscheinen die technologischen Kontrollen als die Verkörperung der Vernunft selbst zugunsten aller sozialen Gruppen und Interessen - in solchem Maße, daß aller Widerspruch irrational scheint und aller Widerstand unmöglich.“ (Marcuse, 1970: 29)

An dieser Stelle lassen sich Parallelen zwischen Marcuses und späteren Gedanken Michel Foucaults erkennen. In seinem Werk *Überwachen und Strafen* (1976) beschreibt der französische Poststrukturalist eine moderne, effiziente Kunst des Strafens, die eine neue Politik des Körpers zur Folge hat (vgl. Foucault, 2017: 132). Die Rache des Souveräns verschiebt sich in Richtung der Verteidigung der Gesellschaft.

„Aber [diese] ist nun mit so starken Elementen versehen, dass es beinahe noch fürchterlicher wird. Man hat den Übeltäter einer Bedrohung entzogen, die von Natur aus gewaltig war, doch nun setzt man ihn einer Strafe aus, bei der überhaupt keine Begrenzung abzusehen ist. Eine schreckliche Übermacht kehrt wieder.“ (Foucault, 2017: 115)

Alternativ zur hemmungslosen physischen Marter, zur körperlichen Qual, kommt in der Moderne „die Lektion, der Diskurs, das lesbare Zeichen, die Inszenierung und Abbildung der öffentlichen Moralität“ (Foucault, 2017: 141) als Strafgewalt zum Einsatz.

Hier sei Orbachs Hypothese zu körperlicher Folter angeführt:

„Wenn wir [...] jenen Bereich betrachten, dessen Ziel die Zufügung von Schmerz ist – die Folter –, erkennen wir, dass wir unter der Folter der Realität unseres Körpers nicht entkommen können. Die Macht der Folter erwächst daraus, dem Opfer unerträgliche körperliche und damit auch psychische Qualen zuzufügen. Der Körper ist als Körper unentrinnbar; er ist die Hauptdomäne der Folter. Folter basiert auf Akten extremer, kalkulierter Gewalt, Sie will drohen, destabilisieren und die Überzeugungen und Intentionen des Individuums pervertieren. Folter ist darauf angelegt, nicht nur hervorzuholen, was der oder die Gefolterte verbergen möchte, sondern auch die Psyche des Individuums so zu zerrütten, dass es sich selbst misstraut. Sie soll demonstrieren, dass der Herr und Meister des Körpers nicht dessen Bewohner*in ist, sondern der oder die Folterer*in.“ (Orbach, 2021)

Angelehnt an die Notion des historischen Materialismus, weicht der offene Terror des feudal-absolutistischen Machttyps einem strengen Katalog an Rechtsvorschriften im Kapitalismus, der sich in der Seele der Bevölkerung fixiert (vgl. ebd.: 119). „Der Sühne, die dem Körper rasende Schmerzen zufügt, muss eine Strafe folgen, die in der Tiefe auf das Herz, das Denken, den Willen, die Anlagen wirkt“ (Foucault, 2017: 25). Oder wie der Sozialphilosoph der dritten Generation der Frankfurter Schule Axel Honneth beschreibt:

„Der Entzug der ‚Möglichkeiten der freien Verfügung über seinen Körper‘, der sich in körperlicher Misshandlung ausdrückt, bewirkt einen Grad an Demütigung, der das elementare Selbstvertrauen einer Person zerstört.“ (Honneth in Heitmeyer, 2005: 118)

Butler, US-amerikanische Philosophin, bekannt für ihre Beiträge zur queer-feministischen Theorie, rezipiert Foucault daraufhin wie folgt:

„Man sage nicht, die Seele sei eine Illusion oder ein ideologischer Begriff. Sie existiert, sie hat eine Wirklichkeit, sie wird ständig produziert – *um* den Körper, *am* Körper, *im* Körper – durch Machtausübung an jenen, die man bestraft.“ (Butler, 2017: 198)

Das Gesetz wird demnach nicht nur einverleibt, sondern lässt Körper, „die dieses Gesetz auf und durch den Körper bezeichnen“ (ebd.: 198), schlicht erst entstehen. Das abschreckende Bild der Züchtigung, das allgemeines Entsetzen bei den Zuschauenden auslöst und sich ihnen ins Gedächtnis einprägt, „wie das Brandmal auf die Wange oder Schulter des Verurteilten“ (Foucault, 2017: 141), wird abgelöst durch eine subtilere „natürliche Mechanik“, nämlich die „moralische Schwerkraft“ (ebd.: 133). Der „Aufschrei der Körper“ wird ersetzt durch die „Diskurse der Herzen“ (ebd.: 116). Das Individuum ist der Macht, in die es eingeschlossen ist, vollständig ausgeliefert. Die Strafgewalt hat die kollektive Festigung des gesamten „Gesellschaftskörpers“ zur Absicht. Daraus ergibt sich eine sehr gelehrte Ökonomie der Öffentlichkeit, und der*die Bürger*in wird zum „paradoxen Wesen“: „Er[Sie] hat den Vertrag gebrochen, ist also der Feind der gesamten Gesellschaft, beteiligt sich aber an der Bestrafung, die an ihm vollzogen wird“ (Foucault, 2017: 114).

Noch die geringste Abweichung der Norm wird mit dem „kleinlichen Blick der Inspektion“ (Foucault, 2017: 180) verfolgt und, als Vergehen an der Leistungsgesellschaft aufgefasst. So wird dem*der Verräter*in sein/ihr menschliches Wesen aberkannt und aus dem Individuum ein „Monster“ (ebd.: 114), ein Ding gemacht. Für „Müßiggang, die allgemeine Ursache der meisten Verbrechen“ (ebd.: 156) gibt es keinerlei Toleranz. Im Gegenteil wird in den Gedanken der körperlichen Effektivität die zusätzliche Idee einer steigerbaren Leistung, mit der Optimierung des Menschenmaterials integriert (vgl. Winker und Degele, 2009: 40). Dem ökonomischen Imperativ gehorchend, muss auch die Strafgewalt entsprechend dem Kosten-Nutzen-Kalkül ihren Zweck erfüllen: „Das Unrecht, das dem Gesellschaftskörper [...] zugefügt worden ist, die Unordnung, die dadurch entsteht: der erregte Anstoß, das Beispiel, der Anreiz zur Wiederholung“ (Foucault, 2017: 118) muss profitabel unterbunden werden. Die Bestrafung zielt daher auf die Zukunft, die mögliche Nachahmung ab. Ein System von Zwang, Verpflichtungen und Verboten versucht „zu bessern, zu erziehen“ (Foucault, 2017: 17). Hinter den Urteilen über „Leidenschaften, [...] Schwächen, Unangepasstheiten, Milieuschäden“ (ebd.: 27) verstecken sich sogleich Wertungen über Normalität.

Die Disqualifizierung als Bürger*in resultiert in sozialer Ächtung und im Verlust eines Besitzes oder Rechts. In der Verfolgung des ‚Feinds‘ haben alle ein scheinbar unschuldiges Interesse, denn „das wilde Stück Natur“, das Anormale, den Wahnsinn gilt es zu beherrschen (vgl. ebd.: 129). Dieses Strafsystem wird an dem Punkt des gesellschaftlichen Netzes wirksam. Die universelle Unterdrückung jedweder Gesetzeswidrigkeit erfüllt zudem die Funktion der Verankerung von Dressur und Gelehrigkeit der Körper.

„Wenn [die neue Politik den Körper] mit Techniken bearbeitet, die den alten peinlichen Strafen nicht nachstehen, so geschieht dies in dem Maße, in welchem der Körper – für den Sträfling und für die Zuschauer – ein Gegenstand der Vorstellungen ist.“ (Foucault, 2017: 166)

Das Band zwischen der Idee des Verbrechens und der der Strafe ist schließlich wesentlich charakterisiert durch binäre Vorstellungspaare. Nach Bourdieu dienen diese Logiken als „Wahrnehmungs- und Bewertungsschemata“ (Bourdieu, 2018: 730), der Leib wiederum „fungiert als eine Art Gedächtnisstütze“ (ebd.: 739) für alle normativen und kognitiven Aspekte der Sozialisation. Indem diese Gliederungsprinzipien jenseits des autonomen Bewusstseins arbeiten, sich stattdessen in der „Inkorporierung der Grundstrukturen einer Gesellschaft“ (ebd.: 731) manifestieren, ermöglichen sie den Aufbau einer gemeinsamen sinnhaften Welt. Diese Objektivierungsebene äußert sich in allgemein oppositionell verwendeten Adjektiven, mit denen die soziale Praxis, die „Matrix aller Gemeinplätze“ klassifiziert wird:

„Dem weitläufigen Netz der Gegensatzpaare wie *hoch* (oder erhaben, rein, sublim) und *niedrig* (oder schlicht, platt, vulgär), *spirituell* und *materiell*, *fein* (oder verfeinert, raffiniert, elegant, zierlich) und *grob* (oder dick, derb, roh, brutal, ungeschliffen), *leicht* (oder beweglich, lebendig, gewandt, subtil) und *schwer* (oder schwerfällig, plump, langsam, mühsam, linkisch), *frei* und *gezwungen* [...] liegt

der primäre Gegensatz zwischen der ‚Elite‘ der Herrschenden und der ‚Masse‘ der Beherrschten zugrunde, jener kontingenten, amorphen Vielheit einzelner, die austauschbar, schwach und wehrlos, von lediglich statistischem Interesse und Bestand sind.“ (Bourdieu, 2018: 731)

Diese feine und alltägliche Systematik inkludiert die Kontrolle des Einzelnen bzw. die Aneignung seines ökonomisch nützlichen Körpers und zeigt seine „Zugehörigkeit zur modernen Welt“ (Orbach, 2021: 44). Die scheinbar formalen Differenzierungen illustrieren eine spürbare, universale Geltung. Sie beziehen sich auf die Gegenüberstellung zwischen Macht und Untergebenheit in der sozialen Ordnung, der auch die Teilung der Arbeit immanent ist. Jede*r erscheint als Sklav*in im Dienste aller, als „rentables Eigentum“ (vgl. Foucault, 2017: 140).

Ein disziplinierter Körper ist der Träger einer leistungsstarken Geste (vgl. Foucault, 2017: 196). Es erfolgt eine „instrumentelle Codierung“ (Foucault, 2017: 197) des Körpers, eine Zwangsanbindung an den Produktionsapparat. Daraus ergibt sich die Nichterfüllung der Pflicht: Trägheit und Disziplinlosigkeit – gemeinhin Assoziationen zu *Fatness*⁵. ‚Dick‘ markiert das Scheitern. „Wer dick ist, der ist schuldig“ (Kloepfer, 2012).

“According to the ‘healthist’, and quintessentially neoliberal, assumption that we are all equally able to mobilize will-power to self-improve, those who do not manage to master their own health problems are deemed to be solely responsible [...]” (Forth in Schaffner, 2019: 3)

Body Shaming, eine Person durch spöttische Kommentare über ihre Körperform zu erniedrigen, wird somit legitimiert. Der eigene Körper wird nicht bestmöglich genutzt, so Fraser (vgl. Fraser in Martschukat, 2019: 138). Die Überführung von Körperkraft in Arbeitskraft spiegelt das Verwertungsinteresse des Humankapitals wider. Dahinter steckt das regulierende Konzept: „[G]esund und ungesund, fit und unfit [wird] zu einer Klassenunterscheidung“ (Martschukat, 2019: 43). Die Konsequenz dieser dezentralen und depersonalisierten Disziplinarmacht ist die „Soziale Maschine“ (Foucault, 2017: 177): Unterworfenen, aber in ihrer Tauglichkeit gesteigerte, sich effizient bewegende Körper als wertvolle Gegenstände der Produktion.

„Aus einem untauglichen Körper macht man die Maschine, [...], bis ein kalkulierter Zwang jede[s] Körperteil durchzieht und bemeistert, den gesamten Körper zusammenhält und verfügbar macht [...]“ (Foucault, 2017: 173)

Dieser wirtschaftlichen Ausbeutung stellt sich die *homme-machine* ergo mit einer „körperliche[n] Rhetorik der Ehre“ (ebd.: 173) – auffallend dabei die Analogie zu Orbachs „Rhetorik von Detoxing, Fasten, Clean Eating, Saftfasten, Krafttraining, [die uns] erzieht zu Wachsamkeit und Entschlossenheit, unseren Körper betreffend“ (Orbach, 2021: 149). Auf dieser repräsentativen Ebene wird auf das Ziel angespielt, „die richtige Sorte Körper zu

⁵ Als *Fat* bzw. adipös gilt ein Mensch ab einem BMI von über 30 oder gar 40. Allerdings ist die Rechnung des ‚Body-Maß-Index‘ inzwischen auch unter Ärzt*innen höchst umstritten. Sofie Hagen schreibt sogar, dass der BMI „medizinisch völlig irrelevant“ (2020: 216) geworden ist, da er beispielsweise die Knochendichte, den Bauchumfang oder die Tatsache, dass Muskeln schwerer wiegen als Fett, außer Acht lässt.

produzieren“ (ebd.: 216). „Erfolgreich zu sein heißt, den Körper zu reglementieren, [zu programmieren]“ (Orbach, 2021: 175). Wie des Soldaten gestählter Körper, ist auch der Körper des*der Arbeiter*in „das Wappen seiner[ihrer] Stärke und Tapferkeit“ (Foucault, 2017: 173).

Wichtig ist zu erkennen, dass sich Foucault hier von der klassisch marxistischen Machttheorie ablöst. Das Raster des *homo oeconomicus* wird mehr oder minder obsolet. Die Hegemonie konzentriert sich weniger auf ein Zentrum wie den „Überbau“, als dass sie alle gesellschaftlichen Prozesse durchsetzt und damit allgegenwärtig mit den Verhaltensweisen des modernen Subjekts verwoben ist. Die sozialen Kräfteverhältnisse sind somit den ökonomischen Beziehungen nicht äußerlich, sondern immanent. Macht entfaltet sich diffus, „besteht aus einzelnen Episoden, die jeweils in ihr Geschichtsnetz verflochten sind“ (Foucault, 2017: 39).

3.2.2 Pierre Bourdieu

Der französische Soziologe Pierre Bourdieu schließt an das Zusammenspiel von Akteur*innen und ihrem sozialen Feld als Ort von Machtrelationen an. Allerdings ist für die Erfassung der gesellschaftlichen Strukturen ein weiterentwickelter Kapitalbegriff von entscheidender Bedeutung. Das Konzept des *Habitus*, dem Erzeugungsmodus und Klassifikationsprinzip der Praxis, ist geprägt durch Diskurse als Mechanismen der Anerkennung einer Ordnung. Das sprachliche Feld stellt aber nur ein Subfeld des symbolischen Kapitals dar. Dieser symbolischen Herrschaft stehen materielle Gewalten, demnach das ökonomische, kulturelle oder physische Kapital gegenüber, die das Subjekt in seiner Verfügung einschränken. Es wird insofern als unfrei determiniert, als dass ihm die Grenzen möglicher und unmöglicher Praxen aufgezeigt werden. Die freie Entfaltung ist trotz individueller Potentiale limitiert.

„Der Habitus ist nicht nur strukturierende, die Praxis wie deren Wahrnehmung organisierende Struktur, sondern auch strukturierte Struktur: das Prinzip der Teilung in logische Klassen, das der Wahrnehmung der sozialen Welt zugrunde liegt, ist seinerseits Produkt der Verinnerlichung der Teilung in soziale Klassen.“ (Bourdieu, 2018: 288)

Die kapitalistischen Existenzbedingungen rahmen die habituelle Disposition. Im Zuge der Einverleibung der äußeren (materiellen und kulturellen) Strukturen, nimmt das Subjekt seine spezifische Stellung innerhalb der gesellschaftlichen Relationen ein. Jede soziale Lage wird mithin bestimmt durch die Gesamtheit dessen, was sie nicht ist: „Soziale Identität gewinnt Kontur und bestätigt sich in der Differenz“ (Bourdieu, 2018: 288). Zentral ist die Zweiteilung zwischen *herrschend* und *beherrscht*, *oben* und *unten*, *reich* und *arm*. Die Körper dienen als Ausdruck von In- und Exklusion. Investitionen in das „physische Kapital“ (Bourdieu, 2018), durch Eigenleistung erzielte, sichtbare Erfolge, werden belohnt mit einem höheren Sozialprestige. Der Habitus ist als „die menschliche Existenz, [...] als das Körper gewordene

Soziale“ zu betrachten“ (Bourdieu, 2018: 731). Damit demonstriert Bourdieu seinen Bruch mit einem „linearen Denken“ (Bourdieu, 2018: 184), statt jeweils Einzelfaktoren muss das vielseitige Beziehungsgeflecht betrachtet werden.

„Die *strukturelle Kausalität eines Faktorengeflechts* ist nicht zurückführbar auf den Kumulationseffekt einer Gesamtheit analytisch voneinander zu isolierender und linearer Beziehungen von unterschiedlicher Erklärungsintensität, die sich zwischen einem jeweiligen Einzelfaktor und der betreffenden Praxis einstellen; in jedem einzelnen Faktor schlägt sich vielmehr auch die Wirkung aller übrigen nieder.“ (Bourdieu, 2018: 184)

Diese Erkenntnis spielt für die späteren Ausführungen zur Intersektionalität noch eine gewichtige Rolle. Der Ansatz der Rekonstruktion *einer* unmittelbaren Determinierung reicht nicht aus, um die „fundamentale, soziale Mythologie“ (Bourdieu, 2018: 730) und ihre ideologische Tragweite zu analysieren. In der Reduktion auf *ein* bzw. die Summe/Kette bestimmter verobjektivierter Unterscheidungsmerkmale manifestiert sich eine verkürzte Wahrnehmung. Als Beispiele nennt Bourdieu hier Termini wie: „Geschlecht, Alter, soziale und ethnische Herkunft – z.B. Anteil von Weißen und Schwarzen, von Einheimischen und Immigranten, etc. – Einkommen, Ausbildungsniveau, etc.“ (Bourdieu, 2018: 182). Weitaus zielführender ist die Untersuchung der „Struktur der Beziehung zwischen allen relevanten Merkmalen“ (Bourdieu, 2018: 218), die Wertigkeit hervorrufen. Denn im Kampf gegen Stigmatisierung ist es unabdingbar, die Interessen für die wahrgenommenen Aspekte sichtbar zu machen. Diese seien „nie ganz unabhängig vom Interesse [sie] *überhaupt* wahrzunehmen“ (Bourdieu, 2018: 733). Mit der Isolation des Interessanten vom übrigen Rest gelinge es, letzteren in „die Grauzone des Unbestimmten“ (ebd.: 741) zu verweisen. Einem sozialen Subjekt wird „als virtuelle[m] Objekt von Kategorisierung“ (ebd.: 742) eine partielle Identität aufgezwungen. Mit dieser nachdrücklichen Akzentuierung der abwertenden Logik werden alle weiteren Eigenschaften der Person unsichtbar gemacht.

„Noch sichtbarer wird dies an den ‚Zuschreibungen‘, faktischen Anklagen [...], die analog dem *Schimpfwort* (‚Du bist bloß ein...‘) nur eine konstitutive Eigenschaft der sozialen Identität einer Person oder Gruppe kennen wollen.“ (Bourdieu, 2018: 741)

Während der einflussreiche Soziologe folglich der Anerkennung des Faktorengeflechts hohes Gewicht verleiht, unterstreicht er zugleich die „stärkste“ (ebd.: 182) Stellung des ökonomischen Kapitals:

„Umfang und Struktur des Kapitals verleihen in diesem Sinne den von den übrigen Faktoren (Alter, Geschlecht, Wohnort etc.) abhängigen Praktiken erst ihre spezifische Form und Geltung. Die geschlechtsspezifischen Merkmale sind ebenso wenig von den klassenspezifischen zu isolieren wie das Gelbe der Zitrone von ihrem sauren Geschmack.“ (Bourdieu, 2018: 185)

Die Stellung innerhalb der Produktionsverhältnisse ist laut Bourdieu weiterhin entscheidendes Kriterium für alle anschließenden materialisierten Gestalten des Körpers. Dieses Phänomen ist „in allen Klassengesellschaften wiederzufinden“ (Bourdieu, 2018: 733). Ungleiche Verteilung von Arbeit und Gütern, mangelnde Anerkennung in prekären Arbeitsverhältnissen führen zu

einer verstärkten Verwundbarkeit des Subjekts. Vor dem Hintergrund sogenannter Selbstverantwortung und proklamierter Individualisierung werden diese Existenzen an den Rand der Gesellschaft gedrängt.

„Es ist, als gerate der Körper in einen neuen sozialen Aggregatzustand: Er erscheint weder als eine feste und träge Materie, die Dauerhaftigkeit garantiert, noch als starrer Panzer, sondern als eine plastische, modellierbare Masse. Repräsentierte der in Schulen, Fabriken oder Turnsälen disziplinierte Körper das zuverlässige Idealsubjekt des industriellen Zeitalters, so verkörpern die Selbstoptimierungen des Fitnesssports und die riskanten Praktiken des Gleitens, Rollens und Schwebens paradigmatisch den Geist und die Haltung eines neuen, ‚flüssigen‘ Kapitalismus.“ (Alkemeyer, 2007: 18)

Dieser Exkurs zu Bourdieu zeigte eindrücklich die expliziten Differenzierungslinien, anhand derer die Unterdrückung im Kapitalismus funktioniert. Der beherrschte Körper äußert sich als das „gewordene Soziale“, er erscheint als Kontur der sozialen Identität. Von der materiellen Gestalt, dem „physischen Kapital“, lassen sich Kategorisierungen, Klassenunterscheidungen ablesen. Dem*der Erhabenen, Reinen, Beweglichen steht die vermeintliche grobe, dicke, schwerfällige Masse gegenüber. Dieser sozialen Ungleichheit müssen sich Gewerkschaften, die sich breiten politischen Fragestellungen verschreiben, widmen.

3.2.3 Judith Butler

„Wenn der Körper nicht mehr etwas im Grunde Stabiles ist, müssen wir neu über das primäre Terrain unserer menschlichen Existenz nachdenken.“ (Orbach, 2021: 45)

Um die Problematik des Verhältnisses von konstruierten bzw. materialisierten ‚Körpern‘ zu ihrer sozialen Umwelt zu vertiefen, wird nun direkt auf Überlegungen Judith Butlers zurückgegriffen.

Die US-amerikanische Philosophin leitet ihr Werk *Körper von Gewicht* (1995, im Original *Bodies that matter*) mit der Feststellung ein:

„Ich entdeckte [], dass ich Körper nicht als einfache Objekte des Denkens fixieren konnte. Die Körper tendierten nicht nur dazu, eine Welt jenseits ihrer selbst anzudeuten, sondern diese Bewegung über ihre eigenen Grenzen hinaus, eine Bewegung der Grenze selbst, schien von ganz zentraler Bedeutung für das zu sein, was Körper ‚sind‘ [...] Ich erwies mich als resistent gegen Disziplinierung.“ (Butler, 2017: 13)

Den Körper als ein „[träges] passives Medium“ (Butler, 2018: 190), „als stumme Faktizität“ (ebd.: 191), die gleichsam auf eine Bedeutung wartet, zu deuten, reicht laut Butler nicht aus. Foucault betrachtete den Körper als Gegenstand von Diskursen (vgl. Foucault, 2017: 166), aber reicht diese Vorstellung einer „profanen Leere“ (Butler, 2018: 191), die durch ihr äußerliche kulturelle Quellen gefüllt wird, aus? Haben „Worte allein die Macht, Körper aus ihrer eigenen sprachlichen Substanz heraus zu fertigen“ (Butler, 2017: 14)? Butler verneint diese einseitige Sichtweise.

Es lohnt sich ein interdisziplinärer Blick auf die verschiedenen Definitionen von ‚Körpern‘. In der Physik wird darunter ein Objekt verstanden, das Raum einnimmt und Masse hat. Die Mathematik beschäftigt sich mit Figuren, die durch äußere Grenzflächen beschrieben werden. In der Biologie steht dagegen nicht der Umfang eines realen Gegenstands, sondern vielmehr lebende, sich verändernde Organismen im Vordergrund. Der Körper gilt als eine Struktur, ein lebendiger Leib als Resultat von sich beeinflussenden (Stoffwechsel)Prozessen. Dieses Bild wird auch in der Politik verwendet: Der ‚Staatskörper‘ und seine ‚Organe‘. Die Kommunikationswissenschaft analysiert wiederum die nonverbale ‚Körpersprache‘, die sich in Gestik und Mimik äußert. In der Philosophie wird sich seit jeher der Frage von ‚Körper‘ und ‚Geist‘ gewidmet: Gibt es ein ‚körperloses Bewusstsein‘ (Butler, 2018: 193), wie entsteht das ‚körperliche Symptom‘ (Freud in Orbach, 2021: 42)? Sind etwaige Substanzen voneinander trennbar? Die Theologie geht noch einen Schritt weiter, sie wertet das Dasein des irdischen, verweslichen Leibes im Diesseits ab und den seelischen Zustand, die himmlische Gestalt im Jenseits auf.

„Folglich sind wir realiter keine reinen ‚Geister‘, ‚Handlungssysteme‘, abstrakte Bürgerinnen oder leblose Arbeitnehmer, [...] Vielmehr sind wir immer und überall, zu jeder Zeit aus Fleisch und Blut.“ (Villa, 2007: 18)

Butler teilt Foucaults Idee der Oberfläche eines Körpers, eines Leibs, der von der Geschichte durchdrungen ist (vgl. Butler, 2018: 191), bringt aber gleichzeitig die Lücke zur Sprache: „Was bestimmt den manifesten und latenten Text der Körperpolitik“ (ebd.: 198)? In der Musik spricht man* von „Resonanzkörpern“, Butler widerspricht einer simplen Zeichenübertragung auf den menschlichen Corpus. Dieser sei „keine einfache, rohe Positivität oder ein Referenzobjekt“ (Butler, 2018: 14). Stattdessen materialisiere er sich in einem „fortdauernde[n], wiederholte[n] leibliche[n] Entwurf“ (Butler, 2018: 205). Es gilt daher die im Poststrukturalismus verlorene Materie Körper neu zu formulieren (vgl. Butler, 2017: 53).

„Und doch haben diese beiden Signifikanten [Zeichen und Körper] für manche Feministinnen und kritische Theoretikerinnen wohl grundlegend antagonistischen Charakter. Man hört Warnungen wie diese: Wenn alles Diskurs ist, was passiert dann mit dem Körper? Wenn alles Text ist, was ist dann mit Gewalt und Körperverletzung? Gibt es im und für den Poststrukturalismus irgendeine *Materie*, die Gewicht hat?“ (Butler, 2017: 53)

Gibt es einen Ort außerhalb der irreduziblen Materialität? Gibt es einen privaten Raum, die „Idee einer ‚inneren Freiheit‘“? „Prozesse, vermittels derer ein Selbst (Ich) das ‚Äußere‘ ins ‚Innere‘ umsetzt“ (Marcuse, 1970: 30)?

„Körper und Geist sind Teil von Vergesellschaftungsprozessen. Diese Einsicht ist nicht neu, hat doch schon Karl Marx die Anerkennung der materiellen Basis aller menschlichen Praxis und Geschichte gefordert und damit konkret auch den Körper einbezogen.“ (Villa, 2007: 19)

Materie (lat. *materia*; gr. *hyle*) ist keine „leere Schiefertafel“ (Butler, 2017: 58), sondern sie ist immer in irgendeinem Sinne temporalisiert. Sodann verweist Butler auf Marx, der ‚Materie‘ als

ein „Transformationsprinzip“ (Marx in Butler, 2017: 58) versteht: „Die Matrix ist ein erschaffendes und formatives Prinzip, das die Entwicklung eines Organismus oder eines Objekts eröffnet und prägt“ (ebd.: 58). Ihr wohnt demnach eine bestimmte Gestaltungskraft inne. Eine „Natur des Menschen“ [...] ist außerordentlich abstrakt zu fassen, nämlich als Lernfähigkeit, Vernunftfähigkeit, Plastizität, Kreativität“ (Villa, 2007: 19). Stoffe sind mit gewissen Fähigkeiten ausgestattet, aber zugleich instrumentalisierbar.

„In diesen klassischen Kontexten von Körpern, die Gewicht haben, zu sprechen ist keine müßige Wortspielerei, denn materiell zu sein, bedeutet zu materialisieren, wobei das Prinzip der Materialisierung genau das ist, was an einem Körper ‚gewichtig ist‘ [matters], eben seine Intelligibilität. In diesem Sinn ist um die Bedeutsamkeit von etwas zu wissen gleichbedeutend damit, zu wissen, wie und warum es von Gewicht ist, wobei ‚Gewicht verleihen‘ [to matter] zugleich meint ‚zu materialisieren‘ und ‚zu bedeuten‘.“ (Butler, 2017: 58)

Körper werden wirksam materialisiert nach einem „historisch spezifische[n] imaginäre[n] Ideal“ (ebd.: 60), einem Nexus von Macht und Diskurs. Dieser wirkt aber nicht als vom Körper zu unterscheidendem Objekt ein. Die Seele selbst bildet „das Gefängnis des Körpers“ (Foucault in Butler, 2017: 60), aus diesem „gibt es kein Entkommen“ (Orbach, 2021: 221), sie sichert jedoch gleichzeitig dessen Subjektivierung, dessen Platzzuweisung. Die Materialisierung fungiert deckungsgleich zur Konstituierung (Butler, 2017: 61). Hier tritt zu Tage, was Butler „Performanz“ nennt: Körper besitzen eine, unabhängig sinnlicher Wahrnehmung, aber durch den Intellekt fassbare Existenz. Durch performative Akte autorativen Sprechens materialisieren sich diese intelligiblen Subjekte im Habitus (vgl. Bourdieu, 2018). Unsere Wahrnehmungs- und Denkschemata unterliegen gesellschaftlichen Strukturen, die sich beispielsweise in einer „neue[n] Grammatik der visuellen Kultur“ (Orbach, 2021: 213) äußern.

„Die Suche nach Identität [ist immer] mit dem Ringen um einen Körper verflochten. Angesichts der extrem restringierten Bildersprache, mit der wir konfrontiert sind, kommen Frauen kaum umhin, sich an einer Form der Gewalt gegen sich selbst zu beteiligen.“ (Orbach, 2021: 217)

Als soziale Akteur*innen reproduzieren wir diese Klassifikationsmuster und ethischen Normen wiederum permanent in unseren praktischen Handlungen. Unter Performativität wird deswegen nicht der vereinzelte Akt, sondern die sich zitierende Praxis verstanden.

„Diese [...] Inszenierungen erweisen sich insofern als performativ, als das Wesen oder die Identität, die sie angeblich zum Ausdruck bringen, vielmehr durch leibliche Zeichen und andere diskursive Mittel hergestellte und aufrechterhaltene Fabrikationen/Erfindungen sind.“ (Butler, 2018: 200)

Gerade der wiederholende Prozess spiegelt das „zwanghafte Verkörpern“ (Butler, 2017: 21) wider. Die Materialität der Körper kann nicht länger unabhängig von der Materialisierung jener regulierenden Normen gedacht werden (vgl. Butler, 2017: 22). Erst durch sie ergeben sich fixierte Konturen von Körpern umgeben von Instabilität. „Als Masse, die ständig abbröckelt, befindet sich der Leib gleichsam stets im Belagerungszustand“ (Foucault in Butler, 2018: 192). Anstelle einer zeitlosen Struktur zeigt sich im Beharren „die verschleierte Geschichtlichkeit der repressiven Kraft“ (Butler, 2017: 37).

Damit stellt sich die Frage, *welche* Körper im sozialen Raum Gewicht haben, leben dürfen, und wie ferner ein Bereich „undenkbare[r], verworfene[r], nicht-lebbare[r] Körper“ (Butler, 2017: 16) erzeugt wird. Durch epistemische Gewalt, durch „produktive Zwänge“ stabilisieren sich Machtverhältnisse. Gewisse Subjekte werden gebildet und wertcodiert, andere dagegen verworfen. Die Einen verdienen eine besondere Bedeutung, „als Leben, die es wert sind, geschützt zu werden“ (Butler, 2017: 40). Diesen stehen jene Deformierten gegenüber, denen „versagt ist, als Körper zu gelten“ (ebd.: 40).

Am Beispiel des „heterosexuellen Imperativs“ (Butler, 2017: 22) in Bezug auf Geschlechtsidentität wird dies besonders deutlich. In ihrem Werk *Das Unbehagen der Geschlechter* (2003; im Original *Gender Trouble*, 1990) stellt Butler gezielt zur Debatte, wie sich kulturell hegemoniale Identitäten entlang der Achse der Differenzierung ‚Sexualität‘ (irreführend) begründen und festigen (vgl. Butler, 2018: 197). Körper unterliegen einer ‚Austreibung‘ (*expulsion*), gefolgt von einer ‚Abstoßung‘ (*repulsion*). Die Abweichung der vermeintlich statischen Kategorien „Mann“ oder „Frau“ wird delegitimiert und bestraft. Im Hinblick auf die bereits vorgestellte Kritische Theorie, fällt das wiederkehrende Motiv der akzeptierten Exklusion, des Hasses auf, auf die, die den Konformismus verwehren (vgl. Horkheimer und Adorno, 1971: 43).

Die binäre Logik im obligatorischen Rahmen der reproduktiven Heterosexualität reguliert, „was sich als lebensfähiger Körper auszeichnet“ (Butler, 2017: 40). Aber die Anweisung kann niemals erwartungsgemäß ausgeführt werden. Der*die Adressat*in muss sich gezwungenermaßen an ein nie zu erreichendes Ideal annähern.

„Diese Matrix mit Ausschlußcharakter, durch die Subjekte gebildet werden, verlangt somit gleichzeitig, einen Bereich verworfener Wesen hervorzubringen, die noch nicht ‚Subjekte‘ sind, sondern das konstitutive Außen zum Bereich des Subjekts abgeben. Das Verworfene [*the abject*] bezeichnet hier genau jene ‚nicht lebbaren‘ und ‚unbewohnbaren‘ Zonen des sozialen Lebens, die dennoch dicht bevölkert sind von denjenigen, die nicht den Status des Subjekts genießen, deren Leben im Zeichen des ‚Nicht-Lebbaren‘ jedoch benötigt wird, um den Bereich des Subjekts einzugrenzen. Diese Zone der Unbewohnbarkeit wird die definitonische Grenze für den Bereich des Subjekts abgeben; sie wird jenen Ort gefürchteter Identifizierung bilden, gegen den – und Kraft dessen – der Bereich des Subjekts seinen eigenen Anspruch auf Autonomie und Leben eingrenzen wird.“ (Butler, 2017: 36)

Die Exklusivität determiniert das Scheitern. Aber was grenzt den Schauplatz als spezifisch „weiblichen Körper“ ab (Butler, 2018: 190)? Wie kam es zur „Illusion eines innersten Organisationskerns der Geschlechtsidentität (vgl. ebd.: 200)? Warum sollten unsere Körper an der Haut enden (vgl. Haraway in Butler, 2017: 19)? Aus welchen strategischen Gründen wird die disjunktive Binarität von Innen und Außen aufrechterhalten?

Die Bestimmungen dieser Konstituierungen müssen geändert werden. Es bedarf einer subversiven politischen (Körper)Haltung, um gegen diese Art der Disziplinierung zu agitieren.

Auf welche Körperkräfte kommt es an, um „die Oberfläche des Körpers [zu] durchbrechen und die Regulierungsverfahren der kulturellen Kohärenz [zu] stören“ (Butler, 2018: 193)?

Der Begriff eines begrenzten Körpers, „dient dem Zweck, bestimmte Tabus zu setzen und rational zu begründen“ (Butler, 2018: 193). Feste Umrisse fungieren als „Schranken der Gesellschaft“ (ebd.: 194), als Instanzen einer geschlossenen Ordnung. Letztendlich liefert der Körper somit ein Modell, „das für jedes abgegrenzte System herangezogen werden kann“ (ebd.: 195). Die Geschichte des Körpers dient als Gesellschaftsgeschichte, seine Gliedmaßen stehen bildlich für die Mitglieder der ganzen Gruppe (vgl. Martschukat, 2019: 10).

„[C]apitalism represents a dynamic stabilization of certain determinations that are unique to this form of social organization, and which produce bodies in historically specific ways.“ (Rioux, 2015: 196)

Foucault zeichnet das Bild des „Rands der Gesellschaft“, an dem die „am stärksten benachteiligten Schichten der Bevölkerung“ (Foucault, 2017: 105) stehen. Aus diesem Grund sind „alle Gesellschaftssysteme in ihren Randzonen verwundbar [...] und gefährlich“ (ebd.: 195). Grenzübertritte werden geahndet, denn ein verunreinigender, unkultivierter Mensch ist immer im Unrecht gegenüber Regulierung und Kontrolle (vgl. Butler, 2018: 194).

Diese Fundamente können aber destabilisiert werden. Ihre grundlegende Unnatürlichkeit muss sogar enthüllt werden. Darin besteht laut Butler die kritische Aufgabe des Feminismus (vgl. Butler, 2018: 216). Das Konzept der Performanz ermächtigt auch zum Aufbrechen von Prämissen, indem „Strategien der subversiven Wiederholung“ (ebd.: 216) ausgemacht werden, indem symbolische Ordnungen beispielsweise durch eigenwillige Aneignungen unterlaufen werden.

„Bekanntes Beispiele dafür sind die stolzen Aneignungen von eigentlich diskriminierenden Anrufungen wie ‚schwul‘, ‚Krüppel‘ oder ‚Nigger‘, die ein offensives Selbstbewusstsein von Minderheitenpositionen öffentlich sichtbar – und im nächsten Schritt eventuell hoffähig machen.“ (Winker und Degele, 2009: 76)

Durch lokale Möglichkeiten der Intervention, durch die Teilhabe an jenen Verfahren der Wiederholung, bietet sich die Chance Identitätskonstruktionen zu widersprechen und ihnen neuen sozialen Sinn zu verleihen. In der Dekonstruktion der Termini, in denen sich Identität artikuliert, liegt der widerständige Akt (vgl. Butler, 2018: 218).

“If we think of *revolting* in terms of overthrowing authority, rebelling, protesting, and rejecting, then corpulence carries a whole new weight as a subversive cultural practice that calls into question received notions about health, beauty, and nature. We can recognize fat as a condition not simply aesthetic or medical, but *political*.” (Brazier und LeBesco, 2001: 75)

Nicht nur der Titel des hier zitierten Werks von Butler *Körper von Gewicht* beweist die Relevanz für das Forschungsinteresse dieser Arbeit. Die individuellen „Problemzonen“, denen hochgewichtige Menschen begegnen, lassen sich auf die Randzonen der Gesellschaft übertragen. Körper sind keine stabilen Verhältnisse, sie sind Konstruktionen unterworfen.

Diese sich wiederholenden leiblichen Entwürfe sind allerdings keineswegs neutral, sondern instrumentalisierbar, beispielsweise durch den neoliberalen Imperativ der Profitmaximierung. In diesem System der Platzzuweisung verdienen die einen eine besondere Stellung, während die Tabubrecher*innen, die eine andere Körpersprache sprechen, abgelehnt werden – sie sind vermeintlich keine *Bodies that matter*. Diese Ausgrenzung machen Gewerkschaften seit eh und je zum Thema. Sie streiten für den Abbau „gesellschaftliche[r] Barrieren und Machtstrukturen“ (ÖGB Bundeskongress, 2018: 4) und müssen dabei den Aspekt der Gewichtsdiskriminierung noch präsenter behandeln, denn alle Menschen haben „das Recht auf körperliche und seelische Unversehrtheit“ (ver.di, 2010: 2).

3.3 Entweder-Oder? Nancy Fraser's Antwort

Eribon setzt der Wirkmächtigkeit subversiver Identitätspolitik trotzdem eine gewisse Limitierung:

„Absolute Subversion oder Emanzipation kann es nicht geben. Man unterminiert immer etwas Bestimmtes, man nimmt eine andere Haltung ein, geht auf Abstand, tritt einen Schritt zur Seite. Mit Foucault gesprochen: Es ist sinnlos, von einem möglichen *affranchissement*, von einer großen Befreiung zu träumen. Sehr wohl kann man aber die Grenzen übertreten, die die Geschichte hervorgebracht hat und die unsere Existenzen einengen.“ (Eribon, 2016: 219)

Gleicherweise argumentiert Orbach gegen eine „Flucht aus der Stofflichkeit des Körpers“ (2021: 169). Zwar sei für uns alle „der Körper, sowohl materiell als auch imaginiert, ein Ort der Selbstdefinition, eine physische Gegebenheit von größter Bedeutung“ (Orbach, 2021: 37f), dennoch müsse der „Auseinandersetzung mit den Problemen, die unser Körper auf der psychischen, persönlichen und sozialen Ebene für die Einzelnen und die Gesellschaft aufwirft“ (ebd.: 37) viel mehr Raum gegeben werden. Der Körper sei deshalb so zentral, weil er ein Vehikel bildet, das die eigenen Bestrebungen in Sachen Schicht-/Gruppenzugehörigkeit demonstriert. Er offenbart das Bedürfnis nach Bestätigung. Im Embodiment zeigt sich folglich „[die] spezielle Mischung von Ephemerem und Materiellem“ (ebd.: 38).

Žižek begegnet „his big philosophical nemesis Judith Butler“ (Žižek, 2020: 04:01) mit noch deutlicherer Kritik. Zwar stimme er ihr bei der Frage der Fluidität von Identitäten, bei der längst überholten binären Logik zu, dennoch zweifelt er an: „What's revolutionary about it? Butler is simply describing typical modern late capitalist subjectivity“ (Žižek, 2020: 04:33). Für Žižek passe dieses Phänomen perfekt in die Ideologie des Neoliberalismus. „Society is no longer telling you to obey your father but to enjoy life and recreate yourself“ (ebd.: 05:06).

Um dieser Offerte nachzugehen, wird die Politologin Fraser und ihre Integration der beiden Theoriestränge, Kritische Theorie und Postmoderne, in ihrem Werk *Justice Interruptus* (1997) herangezogen. Die feministische US-Philosophin vertritt in der politischen Diskussion um

Klassenkämpfe auf der einen und Identitätspolitik auf der anderen Seite eine vermittelnde Position. Aus ihrer Sicht sind Kämpfe um kulturelle Anerkennung und solche um Umverteilung gesellschaftlichen Reichtums miteinander verwoben. Als ‚Klasse‘ bezeichnet Fraser “the body of persons in a capitalist society who must sell their labor power” (Fraser, 1997: 17). Damit weicht sie von der orthodoxen Auslegung der “Marxian conception of the exploited class” (ebd.: 17) und merkt an, dass das Kollektiv ‚Klasse‘ nur aufgrund seiner Stellung in einem gewissen Gefüge, in einem Verhältnis zu anderen Klassen existiert. Dennoch müsste der aktivistische Fokus wieder mehr auf die Aufhebung der Klassenunterschiede gelenkt werden, anstatt auf die Differenzen innerhalb des Proletariats.

Weil ihnen die Mittel aus der Hand genommen wurden, die soziale Frage machtpolitisch zu stellen, hätten sich die Linken, laut Fraser, mit dem Erstarren des “economic liberalism“ und den “increasingly marketiz[ed] social relations” ein neues Betätigungsfeld gesucht: Die kulturelle Differenz sowie deren symbolische Anerkennung.

“More deeply, however, we are witnessing an apparent shift in the political imaginary, especially in the terms in which justice is imagined. Many actors appear to be moving away from a socialist political imaginary, in which the central problem of justice is redistribution, to a ‘postsocialist’ political imaginary, in which the central problem of justice is recognition. With this shift, the most salient social movements are no longer economically defined ‘classes’ who are struggling to defend their ‘interests’, end ‘exploitation’, and win ‘redistribution’. Instead, they are culturally defined ‘groups’ or ‘communities of value’ who are struggling to defend their ‘identities’, end ‘cultural domination’, and win ‘recognition’.” (Fraser, 1997: 2)

Problematisch sei dabei, dass die Frage der kulturellen Herrschaft die der Ausbeutung überschattet bzw. immer mehr außer Acht lasse. Gudrun-Axeli Knapp, deutsche feministische Sozialwissenschaftlerin, pflichtet bei: „[D]ie Übersetzung der Struktur von Ungleichheit in Identitätskategorien“ und die „Verlagerung [...] der Gesellschaftsanalyse auf das Gebiet der Identitätspolitik“ (Knapp, 2005: 36) verliert damit in gewissem Maße ihr kritisches Potential. In “a fundamental false consciousness” (ebd.: 11) würden Kämpfe um Anerkennung paradigmatisch von materieller Ungleichheit getrennt, obwohl sich diese gegenseitig beeinflussen.

“Struggles for recognition occur in a world of exacerbated material inequality – in income and property ownership; in access to paid work, education, health care, and leisure time; but also, more starkly, in caloric intake and exposure to environmental toxicity, and hence in life expectancy and rates of morbidity and mortality.” (Fraser, 1997: 11)

Kulturelle Ungerechtigkeit wird bezogen auf “social patterns of representation, interpretation, and communication” (Fraser, 1997: 14). Bestimmte (unerwünschte, der eigenen Kultur fremde) Identitäten würden in sozialen Kommunikationspraktiken unsichtbar gemacht, nicht anerkannt oder respektlos herabgesetzt. Hier nimmt Fraser auf den kanadischen Philosophen Charles Taylor Bezug: “Nonrecognition or misrecognition [...] can be a form of oppression [...]. Beyond the simple lack of respect, it can inflict a grievous wound.” (Taylor, 1992 in Fraser, 1997: 14).

Die heteronome Dominanz beeinträchtigt Betroffene in ihrem positiven Selbstverständnis, weswegen vorrangig auf “recognition”, auf eine symbolische Veränderung gesetzt wird.

“This could involve upwardly revaluing disrespected identities and the cultural products of maligned groups. It could also involve recognizing and positively valorizing cultural diversity. More radically still, it could involve the wholesale transformation of societal patterns of representation, interpretation, and communication in ways that would change *everybody's sense of self*.” (Fraser, 1997: 15)

Fraser kritisiert folglich nicht die Kämpfe um Anerkennung per se, sondern eher deren einseitige (affirmative) Formulierung. Indem sie die Aufmerksamkeit auf die Differenz von Gruppen lenken oder sogar performativ herstellen, gehen auf der anderen Seite Forderungen zur Abschaffung bzw. Transformation ökonomischer Verhältnisse, die die Gruppenspezifität untermauern, verloren (vgl. Fraser, 1997: 16).

Die Politikwissenschaftlerin illustriert ihre Analyse mit dem Beispiel “gay-identity politics” im Verhältnis zu “queer politics” (ebd.: 24). Sexualität dient als Modus sozialer Differenzierung, Homosexuelle leiden unter Heterosexismus, dem herrschenden gesellschaftlichen Deutungsmuster. “They [gays and lesbians] are subject to shaming, harassment, discrimination, and violence, while being denied legal rights and equal protections – all fundamentally denials of recognition” (Fraser, 1997: 18).

Dazu sei angemerkt, dass sich die rechtliche Anerkennung homosexueller Paare und Familien in den letzten zehn Jahren stark verbesserte. In den USA wurde 2015 die *gay marriage* legalisiert (in Massachusetts bereits 2004), Deutschland folgte im Oktober 2017. Mit der „Ehe für alle“ (Deutscher Bundestag, 2017) gingen sodann erhebliche Erleichterungen beispielsweise im Adoptionsrecht für sogenannte „Regenbogenfamilien“ einher. Nichtsdestotrotz begegnen LBTIQ*-Personen weltweit großen Hindernissen im Kampf um Gleichberechtigung. Internationale Aufmerksamkeit erzielen hierbei die aktuelle Rhetorik der konservativen Regierung in Polen, die die Homosexuellen als „noch destruktiver als seinerzeit der Bolschewismus“ (Pallokat, 2021) framen: „Sie versuchen uns einzureden, es handele sich um Menschen, doch es geht um Ideologie“ (ebd.), wird der polnische Staatspräsident Duda zitiert. In der EU werden zudem gerade budgetäre Kürzungen gegen Ungarn aufgrund der Einführung des umstrittenen nationalen Gesetzes zur Beschränkung der Information über Homo- und Transsexualität am 08.07.2021 diskutiert (vgl. Armbrust, 2021) – um nur zwei Beispiele tief verwurzelter Homophobie auch in staatlichen Strukturen zu benennen.

Die Wurzeln der Zweiteilung von Gruppenidentitäten in homo- und heterosexuell sind kultureller Natur und liegen nicht direkt in der Arbeitsteilung (vgl. ebd.: 18). Aus dieser

Perspektive spielt der Kampf gegen Homophobie, die wesentliche Rolle. Die zu Unrecht entwertete Gruppenzugehörigkeit muss demnach in ihrer Besonderheit wertgeschätzt werden.

“Gay-identity politics treats homosexuality as a cultural positivity with its own substantive content, much like (the commonsense view of) an ethnicity. This positivity is assumed to subsist in and of itself and to need only additional recognition. Queer politics, in contrast, treats homosexuality as the constructed and devalued correlate of heterosexuality; both are reifications of sexual ambiguity and are codefined only in virtue of each other. [...] The point is not to dissolve all sexual differences in a single, universal human identity; it is, rather, to sustain a sexual field of multiple, debinarized, fluid, ever-shifting differences.” (Fraser, 1997: 24)

Dementsprechend ist keinesfalls die Forderung nach sozialer Anerkennung strittig, sondern ihr affirmativer Charakter. Solange der zugrunde liegende gesellschaftliche Rahmen nicht angeprangert wird, werden die “inequitable outcomes of social arrangements” (ebd.: 23) höchstens korrigiert, die Differenzierung selbst bleibt intakt. Zur Überwindung dieser Ungleichheitsstrukturen bräuchte es insofern transformative Strategien, d.h. Maßnahmen, die auf die Dekonstruktion der “underlying cultural-valuational structure” (ebd.: 24) abzielen.

Zudem sind queere Menschen auch schwerwiegenden wirtschaftlichen Ungerechtigkeiten ausgesetzt: “they can be summarily dismissed from paid work and are denied family-based social-welfare benefits” (ebd.: 18). Die politische Ökonomie spielt ergo ebenso eine zentrale Rolle. Soziale Normen, vermeintlich objektive *Biases* sind in Staat und Wirtschaft institutionalisiert. Der totalitäre Produktionsapparat formt Sprache und Handeln, geistige und materielle Kultur. Gleichzeitig unterminiert die ökonomische Benachteiligung die Teilhabe an Kultur. Umverteilung, eine polit-ökonomische Umgestaltung, drückt demzufolge auch Anerkennung aus, denn sie beruht auf dem Grundsatz der Gleichwertigkeit der Menschen (vgl. Fraser, 1997: 15). Hier wird eine Überschneidung zu Marcuses Konzepten offensichtlich. Der Kritische Theoretiker der ersten Generation sieht im Medium der Technik ein verschmelzendes, allgegenwärtiges System aus Kultur, Politik und Wirtschaft, „das alle Alternativen in sich aufnimmt und abstößt“ (Marcuse, 1970: 19). „Produktivität und Wachstumspotential dieses Systems stabilisieren die Gesellschaft und halten den technischen Fortschritt im Rahmen von Herrschaft (ebd.: 19).

Als wichtige Mittel gegen “exploitation (appropriated benefit by others); economic marginalization (undesirable labor or denied access), and deprivation (material standard of living)” (Fraser, 1997: 13) führt Fraser u.a. auf: “redistributing income, reorganizing the division of labor [and] subjecting investment to democratic decision making” (ebd.: 15).

Entgegen des Zeitgeists der Entkopplung der ‚symbolischen Ordnung‘ von der ‚politischen Ökonomie‘, der Verdrängung letzter durch erstere (vgl. Fraser, 1997: 6), muss ein kritischer Ansatz “be bivalent, integrating the social and the cultural, the economic and the discursive” (ebd.: 5). Nach Fraser sind Umverteilungskämpfe weiterhin relevant. Die sich scheinbar

gegenseitig ausschließenden Alternativen müssen nicht in einer “either/or choice” (ebd: 3), in einem Dilemma enden. Im Gegenteil müssten statt der widersprüchlichen Zielsetzungen die “mutual interferences” (ebd.: 16) in den Vordergrund gerückt werden:

“Both [antitheses] thus evade what I take to be the crucial ‘postsocialist’ task: first, interrogating the distinction between culture and economy; second, understanding how both work together to produce injustice.” (Fraser, 1997: 3)

Auch die Soziologin Patricia Hill Collins, plädiert für eine “both/and-strategy” (Hill Collins in Winker und Degele, 2009: 12), um das Rad zu brechen. Die Sozialwissenschaftlerin Knapp pflichtet bei: Statt die Kategorien auf ihre Eigenständigkeit zu reduzieren, sollten diese viel mehr zusammenhängend betrachtet werden (Knapp, 2005: 67). Das Defizit um die „unfruchtbare Haupt- und Nebenwiderspruchsdebatte um das Primat von Kapitalismus und Patriarchat aus den 1970ern“ (Winker und Degele, 2009: 29) sollte überwunden werden. Es handelt sich ausdrücklich *nicht* um zwei getrennte Herrschaftssysteme mit eigenständigen Logiken – Stichwort: Care- und Reproduktionsarbeit (vgl. Winker und Degele, 2009: 17). Deswegen müssten im materialistisch feministischen Diskurs Geschlechter- und Klassenverhältnisse kombiniert, nicht gegenübergestellt werden (vgl. ebd.: 30).

Als weitere Anwendungsfelder für “hybrid modes” (ebd.: 19) thematisiert Fraser *gender* und *race*. Ähnlich wie *class*, weist auch die Strukturkategorie ‚Geschlecht‘ eine politisch-ökonomische Dimension auf. In der Fachsprache wird von „horizontaler“ und „vertikaler Segregation“ des Arbeitsmarktes gesprochen (vgl. Flecker, 2017: 127). Damit ist einerseits die ungleichmäßige Aufteilung von Männern* und Frauen* auf Wirtschaftsklassen und Berufe gemeint, andererseits die Zusammensetzung von Hierarchiestufen und Statusgruppen – *higher paid* bedeutet *male-dominated*.

Andererseits ist ein zusätzliches Merkmal der Geschlechterungleichheit der kulturelle Androzentrismus: “the authoritative construction of norms that privilege traits associated with masculinity” (Fraser, 1997: 20). Damit einhergehend führt Sexismus zur ständigen Herabsetzung von Eigenschaften, die als ‚weiblich‘ kodiert sind. Androzentristische Normen lassen Frauen* als minderwertig und abweichend erscheinen. Vielfache Diskriminierungen und Bedrohungen resultieren daraus:

“Sexual assault, sexual exploitation, and pervasive domestic violence; trivializing, objectifying, and demeaning stereotypical depictions in the media; harassment and disparagement in all spheres of everyday life; [...] attitudinal discrimination; exclusion or marginalization in public spheres and deliberative bodies.” (Fraser, 1997: 20)

Daher gilt es sowohl ‘Männlichkeit’ als Norm zu dezentralisieren, als auch die materiellen Ungleichheiten systematisch anzugehen. Dies deckt sich mit den Effekten eurozentristischer, rassistischer Unterdrückung. Charakteristisch ist die Privilegierung von kulturell konstruierten Werten, die mit *weißsein* assoziiert werden, während Schwarz stereotypisch “as criminal,

bestial, primitive, stupid, and so on” (ebd.: 22) codiert wird. “Moreover, ‘race’ also structures access to official labor markets, constituting large segments of the population of color as a ‘superfluous’, degraded subproletariat or underclass” (Fraser, 1997: 21). Im Sinne des historischen Erbes von Kolonialismus und Sklaverei, üben *people of color* heute noch gegenüber “white collar, professional jobs” (ebd.: 21) überproportional unterbezahlte Arbeit mit niedrigem Status aus.

Den spezifischen Gruppen positive Anerkennung zukommen zu lassen, reicht nicht aus, “it is not simply to cut [themselves] a better deal” (ebd.: 18). Im Gegenteil, “the last thing [they] need is recognition of [their] difference” (ebd.: 18). Für eine nachhaltige Veränderung und Gleichberechtigung muss die politische Ökonomie neu organisiert werden.

So hebt die Kritische Theoretikerin der 3. Generation damit auch den Vorwurf an die ‚partikularistische, beliebige‘ Postmoderne aus.

“Yet in the United States today, the expression ‘identity politics’ is increasingly used as a derogatory synonym for feminism, anti-racism, and anti-heterosexism. The implication is that the inherent thrust of such politics is a particularistic self-assertion that rejects the universalism of common dreams” and has nothing to do with justice. In fact, however, those movements arose in the first place precisely to protest the disguised particularisms – the masculinism, the white-Anglo ethnocentrism the heterosexism – lurking what parades as universal.” (Fraser, 1997: 8)

Auf dem Weg zu mehr sozialer Gerechtigkeit sollten deswegen die ‚einzelnen‘ “axes of injustice” nicht als separate Sphären betrachtet, sondern als “interimbricated” (Fraser, 1997: 15), als sich dialektisch verstärkendes Ganzes aufgefasst werden. Eine Unterscheidung von “redistribution” und “recognition” findet bei Fraser rein analytisch statt, praktisch sind sie verschränkt. In der Realität gäbe es keine Gruppen, die jeweils nur von einer Art der strukturellen Ungleichheit betroffen sind. “We may question whether there exist any pure collectivities of this sort” (Fraser, 1997: 17). Der Rückbezug zu Bourdieu wird ersichtlich: Keine Ungleichheit ist letztlich je nur auf eine spezifische Ursache zurückzuführen (vgl. Bourdieu, 2018: 184). “Rather, all these axes of injustice intersect one another in ways that affect everyone’s interests and identities. No one is a member of only one such collectivity” (Fraser, 1997: 32).

“Thus, anyone who is both gay and working-class will face a version of the dilemma [...] and anyone who is also female and black will encounter it in a multilayered and acute form [...]. We must acknowledge crosscutting forms of the redistribution-recognition dilemma.” (Fraser, 1997: 31).

Weitaus bedeutender ist schließlich die Frage zwischen *affirmativen* und *transformativen* Strategien zur Überwindung dieser Ungerechtigkeiten. Die folgende Matrix (Abb. 1) veranschaulicht nochmals die verschiedenen kombinierbaren Agenden.

Figure 1.1		
	Affirmation	Transformation
Redistribution	<i>the liberal welfare state</i> surface reallocations of existing goods to existing groups; supports group differentiation; can generate misrecognition	<i>socialism</i> deep restructuring of relations of production; blurs group differentiation; can help remedy some forms of misrecognition
Recognition	<i>mainstream multiculturalism</i> surface reallocations of respect to existing identities of existing groups; supports group differentiations	<i>deconstruction</i> deep restructuring of relations of recognition; destabilizes group differentiation

(Abb. 1: eigene Darstellung nach Fraser, 1997: 27)

Während sich Feminist*innen durch eine affirmative Taktik ihren gerechten Anteil an bestehenden Arbeits- und Ausbildungsplätzen sichern, verändern sie damit aber weder die Art noch die Anzahl dieser. Die geschlechtsspezifische (horizontale und vertikale) Arbeitsteilung wird nicht angegriffen. Es handelt sich um “surface reallocations again and again” (vgl. Fraser, 1997: 25), nur die “end-state maldistribution” wird adressiert. Der liberale Wohlfahrtsstaat und seine “public assistance programs [...] as ‘targeted’ aid to the ‘reserve army’” (ebd.: 25) bleiben erhalten. Mit Hilfe von Sozialleistungen können benachteiligte Gruppen ihre Konsumkraft erhöhen, allerdings erscheinen sie analog “as inherently deficient and insatiable, as always needing more and more, [they] can even appear privileged, the recipient of special treatment and undeserved largesse” (Fraser, 1997: 25). „Auf diesem Weg produzieren gesellschaftliche Strukturen ‚VersagerInnen‘, was sich dann etwa im Bild des gescheiterten Schmarotzers bündelt“ (Winker und Degele, 2009: 139). Verfehlte Anerkennung und theoretisch sogar größere Kriminalisierung und Schuldzuschreibungen sind die Folgen (vgl. Fraser, 1997: 26). Ebenso verhält es sich mit der kulturellen Geschlechterhierarchie: Weiblichkeit wird zwar aufgewertet, aber der binäre *gender code*, der letzterer erst ihren Sinn verleiht, bleibt unberührt (vgl. Fraser, 1997: 29). Deutlich aussichtsreicher für eine alternative Gesellschaftsordnung hält die Politikwissenschaftlerin daher “some form of socialist feminism” (ebd.: 29).

“The long-term goal of deconstructive feminism is a culture in which hierarchical gender dichotomies are replaced by networks of multiple intersecting differences that are demassified and shifting. This goal is consistent with transformative socialist-feminist redistribution.” (Fraser, 1997: 30)

Gerade dieser intersektionale Blickwinkel intensiviert die Notwendigkeit transformativer Lösungen, “making the combination of socialism and deconstruction more attractive still” (Fraser, 1997: 31). Die Abkopplung von elementaren Konsumgütern und dem Markt, kollektives Eigentum und eine progressive Besteuerung sind nur einige der Zugänge, um grundlegend soziale Ungleichheiten aufzulösen.

Fraser schließt ihre Argumentation mit einem Appell: So ein Szenario sei nur durchführbar, wenn sich die Menschen von den „current cultural constructions of their interests and identities“ (ebd.: 31) lösen. Marcuse unterstreicht: „Produktivität mobilisiert die Gesellschaften als Ganzes über allen partikulären oder Gruppeninteressen und jenseits von ihnen“ (Marcuse, 1970: 23). Das Ergebnis der Befriedigung partikularer Anliegen sei „[pure] Euphorie im Unglück“ (ebd.: 25). Dieses ‚Glück‘ sei kein Zustand, „wenn [er] dazu dient, diejenigen Fähigkeiten (seine eigenen und die anderer) zu hemmen, die Krankheit des Ganzen zu erkennen“ (ebd.: 25). Um den “vicious circle of mutually reinforcing cultural and economic subordination” (Fraser, 1997: 33) zu durchbrechen, brauche es Koalitionen, die Solidarität fördern. Eine Abkehr von einer isolierten Sichtweise von Unterdrückungsachsen bringe „major gains“ (ebd.: 7) für die angestrebte Restrukturierung der Gesellschaft.

3.4 Intersektionalität – *race, class, gender...und body?*

Das Konzept der Intersektionalität, das Ineinandergreifen von Strukturen, dass bei Fraser, Butler und Bourdieu bereits anklang, soll nun umfassend ausgeführt werden. Außerdem werden Leerstellen kritisiert, aber auch Ideen zur Weiterentwicklung skizziert.

“Inzwischen gehört es zum guten Ton der Gender und Queer Studies, Ungleichheits- und Unterdrückungsverhältnisse nicht mehr auf die Kategorie Geschlecht zu reduzieren. Eindimensionale Modelle wie das Patriarchat haben zur Beschreibung und Erklärung von Ungleichheiten ausgedient. Geschlecht, Klasse und Rasse (sic) gelten in der Geschlechter-, Ungleichheits-, und Migrationsforschung als zentrale Kategorien der Unterdrückung. Sexualität findet vor allem über die Queer Studies Berücksichtigung.” (Winker und Degele, 2009: 10)

Nach Soiland (2008) verfolgt Intersektionalität das Interesse an einer „neu erwachenden [...] kritische[n] Gesellschaftstheorie“ (Soiland, 2008: 2) verbunden mit dem Ziel der Antidiskriminierung.

Geprägt ist der Begriff vor allem durch die Ausführungen der Schwarzen US-amerikanischen Juristin und feministischen Rechtstheoretikerin Kimberlé Crenshaw (*Critical race theory*, 1997), wengleich sich ähnliche Termini und Konzepte, (Combahee River Collective 1997 ‚black feminist statement‘; King, 1988 ‘multiple jeopardies‘; Collins, 1990: ‘interlocking systems‘; Yuval-Davis, 1992 ‘racialized boundaries’) schon früher mit Segregation aufgrund der Verflechtung von Identitätskategorien auseinandergesetzt haben (vgl. Supik et al., 2010: 13).

Die historischen Wurzeln der Debatte gehen auf die Erfahrungen rassistischer Ausgrenzung Schwarzer Frauen* in den USA zurück. „In den Augen der *weißen* Öffentlichkeit des 19. Jhr. war es eine Schwarze Frau* nicht wert, als Frau* bezeichnet zu werden; sie wurde nur als Objekt betrachtet, als Ding, als Tier“ (hooks, 1982 in Kelly, 2019: 62). Prominent ist dabei vor

allem die Rede von Sojourner Truth im Jahre 1851 in Ohio mit dem Titel ‚Bin ich etwa keine Frau*?‘ (vgl. Truth, 1851 in Kelly, 2019: 16).

„Das viel zitierte ‚Ain’t I A Woman?‘ aus dem Mund der Schwarzen Sklavin Sojourner Truth im 19. Jahrhundert (vgl. Combahee River Collective 1982) benennt ein zentrales Element und Problem der Intersektionalitätsdebatte.“ (Winker und Degele, 2009: 11)

Crenshaw zeigte, dass Schwarze Frauen* *anders* (nicht nur additiv) von Diskriminierung betroffen seien als *weiße* Frauen* oder Schwarze Männer*. Vor allem durch die Agenda der *global sisterhood* wurde die Kategorie ‚Frau‘ als ‚homogen‘ und ‚universal repräsentiert‘ (vgl. Walgenbach, 2012: 4). Das Engagement Schwarzer Frauen* würde aufgrund der Kolonialpolitik und des rassistischen Imperialismus der Vereinigten Staaten zu oft übersehen (vgl. hooks, 1982 in Kelly, 2019: 63-64).

Ahmed schreibt zur Debatte des feministischen ‚Wir‘ fast 50 Jahre später:

„By working out what we are for, we are working out that *we*, that hopeful signifier of a feminist collectivity. Where there is hope, there is difficulty. Feminist histories are histories of the difficulty of that *we*, a history of those who have had to fight to be part of a feminist collective, or even had to fight against a feminist collective in order to take up a feminist cause.“ (Ahmed, 2017: 2)

Von Schwarzen Menschen würde immer noch erwartet, *weiße* Menschen von ihrer Menschlichkeit zu überzeugen. Von Frauen* würde verlangt, dass sie den Männern* beibringen, dass auch weibliche Mitglieder der Gesellschaft vollwertig sind, queere Menschen sollen dies in der Cis-hetero-Welt vollbringen. „Die Unterdrückenden halten ihre Position aufrecht und entziehen sich der Verantwortung für ihre Handlungen“ (Lorde, 1984 in Kelly, 2019: 108-109). Dabei ist die Aufgabe „Rassismus in der *weißen* Frauen*bewegung zu eliminieren, per Definition Arbeit, die *weiße* Frauen* leisten müssen“ (The Combahee River Collective, 1977 in Kelly, 2019: 59). Wichtig ist, dass das „imperial gift“ (Ahmed, 2017: 4) hinter uns gelassen wird: „We need to tell other feminist stories“.

Crenshaws Verweis auf den Beitrag *All the Women Are White, All the Blacks Are Men, But Some of Us Are Brave* von Gloria T. Hull (1982) lässt bereits den Fokus auf Identitätspolitik der Schwarzen Frauen*bewegung verlauten. Aus dem Fokus auf die eigene Unterdrückung soll eine besonders „radikale politische Haltung“, ein „revolutionäres Konzept“ (The Combahee River Collective, 1977 in Kelly, 2019: 51) hervorgehen. Die Aktivist*innen des *Combahee River Collective* sagen aber auch von sich selbst:

„Wir sind Sozialistinnen*, weil wir glauben, dass Arbeit für den kollektiven Nutzen derjenigen strukturiert sein sollte, die Arbeit leisten und die Produkte herstellen, und nicht für den Profit der Firmenchefs. Materielle Ressourcen müssen gleichmäßig unter denjenigen verteilt werden, die diese produziert haben. Allerdings sind wir nicht davon überzeugt, dass eine sozialistische Revolution, die nicht auch eine feministische und anti-rassistische Revolution ist, unsere Befreiung gewährleisten wird.“ (Collective, 1977 in Kelly, 2019: 51)

Die Befreiung aller unterdrückten Völker erfordere die Zerstörung politisch-wirtschaftlicher Systeme des Kapitalismus und Imperialismus sowie die Zerstörung des Patriarchats. Die

profitorientierte Ökonomie stütze sich auf unter- und übergeordnete Gruppen, schreibt auch Audre Lorde, „Schwarze lesbische Feministin, die sich der Befreiung von Rassismus und Sexismus verschrieben hat“ (Lorde, 1984 in Kelly, 2019: 116).

„In einer Gesellschaft in der Wohlstand mit Blick auf Profite und nicht als menschliches Bedürfnis definiert wird, muss es immer eine Gruppe geben, die sich aufgrund systematisierter Unterdrückung [...] den Platz des Entmenschlichten einnimmt. In dieser Gesellschaft sind das Schwarze Menschen, Menschen des Globalen Südens, die Arbeiter*innenklasse, ältere Menschen und Frauen.“ (Lorde, 1984 in Kelly, 2019: 108)

Dabei seien es gar nicht die realen Unterschiede, die Menschen trennen würden, sondern die institutionalisierten Fremdwahrnehmungen, auf die mit Angst und Abscheu reagiert würde statt sie „zurückzuerobern und zu überschreiben“ (ebd.: 109). Alle Menschen müssten als gleichwertig angesehen und die internalisierten Muster der Unterdrückung überwunden werden, wenn „wir jenseits oberflächlicher Aspekte eines sozialen Wandels agieren wollen“ (ebd.: 118).

„Die Erfahrung von intersektioneller Diskriminierung [sei] mehr [...] als die Summe von Rassismus und Sexismus“ (Crenshaw, 2010: 34). Man* könne diese Formen der Benachteiligung nicht trennen, da sie gleichzeitig auftreten. Die spezifischen Erfahrungen der Exklusion von *women of color* würden aber sowohl von der *weißen* Frauen*bewegung (der Mittelschicht), als auch von der Schwarzen Bürger*innenrechtsbewegung marginalisiert (vgl. Crenshaw, 1994).

In einem Gerichtsfall in den 1970ern begleitete die Anwältin Schwarze Frauen*, die einen Arbeitskampf gegen General Motors führten. Der Konzern entließ in dieser Zeit fast alle Schwarzen Arbeiterinnen*, dennoch konnten sich die Betroffenen nicht auf die damals geltenden Antidiskriminierungsgesetze berufen:

„Die Antidiskriminierungsgesetze [boten] den schwarzen Frauen keine Hilfe, weil der Konzern nachwies, sowohl Frauen (weiße) wie auch Schwarze (Männer) einzustellen, und so den Vorwurf des Sexismus wie des Rassismus zurückwies.“ (Griesebner und Hehenberger, 2013: 106)

Die Schnittmenge „Schwarze Frauen*“ wurde in der Rechtsprechung nicht adressiert. Sie war paradoxerweise unsichtbar, die jeweiligen Merkmale *race* und *gender* wurden nur selektiv registriert. Der enge Spielraum zeugt von der Zentralität der Erfahrung *weißer* Frauen* in der Konzeption des Antidiskriminierungsdogmas. Die normative Ausrichtung verweigert mehrfach benachteiligten Gruppen andere zu repräsentieren. Bemühungen um Abhilfemaßnahmen und um Chancen neu zu verteilen werden so in der festen Hierarchie unterminiert (vgl. Crenshaw, 1989 in Kelly, 2019: 152)

Zur Veranschaulichung zeichnet Crenshaw das Bild einer Straßenkreuzung:

„Nehmen wir als Beispiel eine Straßenkreuzung, an der der Verkehr aus allen vier Richtungen kommt. Wie dieser Verkehr kann auch Diskriminierung in mehreren Richtungen verlaufen. Wenn es an einer Kreuzung zu einem Unfall kommt, kann dieser von Verkehr aus jeder Richtung

verursacht worden sein – manchmal gar von Verkehr aus allen Richtungen gleichzeitig. Ähnliches gilt für eine Schwarze Frau, die an einer „Kreuzung“ verletzt wird; die Ursache könnte sowohl sexistische als auch rassistische Diskriminierung sein.“ (Crenshaw, 1989: 149)

Weiter holt die Anwältin auf der metaphorischen Ebene aus:

„Die Bereitstellung juristischer Abhilfe unter der Voraussetzung, dass Schwarze Frauen* nachweisen, dass ihre Diskriminierungsbeschwerde auf *Race* oder Gender basiert, ist vergleichbar damit, einen Krankenwagen erst dann zu rufen, wenn die für den Schaden verantwortliche Fahrende identifiziert wurde. Aber es ist nicht immer leicht, einen Unfall zu rekonstruieren: Manchmal verweisen die Bremsspuren und die Verletzungen lediglich darauf, dass sie gleichzeitig erfolgten, was die Bemühungen, eine schuldige Fahrende auszumachen, untergräbt.“ (Crenshaw, 1989: 150)

Die Bildungswissenschaftlerin Walgenbach trägt an diese Metapher folgende Kritik heran: „Das Bild der Kreuzung [fokussiert] zu sehr auf die je spezifische Zusammensetzung von Gruppen statt auf gesellschaftliche Verhältnisse“ (Walgenbach, 2012: 18). Es würde zu kontextgebunden argumentiert und weniger strukturelle Herrschaftspraktiken angeprangert. Sie greift zudem auf das Urteil der Rechtsanwältin Chebout zurück, die in den deutschsprachigen Gender Studies eine „entpolitisierende Entkoppelung von Intersectionality aus seinen Entstehungskontexten, den Critical Race Theory und Black Feminism“ (Chebout, 2011: 50f) sieht.

Auch die Historikerin Soiland bemängelt an dieser Art der Kategorisierungen „insbesondere die Unausweichlichkeit von Grenzziehungen und die damit verbundenen Ausschlüsse“, die immer auch eine „Gefahr der Stabilisierung von Kategorien“ darstelle (Soiland, 2008: 2, 8). Indes sollten nicht in erster Linie Gruppen, sondern die „komplexen Mechaniken gesellschaftlicher Produktion und Reproduktion“ (ebd.: 5) die Priorität der Analyse sein.

„Wie sehr sich hier etwas Grundsätzliches in der Denkweise verschoben hat, zeigt sich spätestens dort, wo ‘working classness’ (Yuval-Davis 2006, 195), ein Wort, das offenbar ganz im Sinne von intersectionality in Anlehnung an Blackness und womenhood gebildet wurde, zu uns als ‚Klassismus‘ zurückkehrt (Degele/Winker 2007, 7). Aus einem Begriff, der ursprünglich einen Funktionszusammenhang bezeichnen sollte, ist hier eine Eigenschaft geworden, eine Seinsweise zumindest oder ein Wesenszug, der dann wiederum offenbar eine bestimmte Personengruppe betreffen soll.“ (Soiland, 2008: 7)

Das Paradigma der Intersektionalität sollte demnach vielmehr Macht- und Verteilungsfragen bzw. -kämpfe behandeln, mit dem Anspruch die Vielzahl an Unterdrückungsmechanismen, bei denen die Verwobenheit sozialer Kategorien zu Tragen kommen, zu artikulieren (vgl. Walgenbach, 2012: 1f). „Es geht um die Infragestellung überhaupt der Möglichkeit, die Homogenität irgendeiner Gruppe zu postulieren“ – Stichwort Gleichheits-Differenz-Paradox (Soiland, 2008: 2).

Nach marxistischem Vorbild sollen die Praktiken der Reproduktion von Herrschaftsverhältnissen und der Zuteilung von gesellschaftlichen Plätzen, Identitäten „[die] gerade nicht offen zu Tage [treten]“, sichtbar gemacht werden (Soiland, 2008: 9). Die zentrale Spaltung, um die es sich bei naturalisiert, unhinterfragbar erscheinenden Kategorien wie ‚Rasse‘ oder ‚Geschlecht‘ handelt, liegt stets tiefergehend zwischen ‚Wir‘ und ‚die Anderen‘.

„Daran wiederum hängen andere bewertete Differenzierungen wie etwa modern/vormodern, Zentrum/Peripherie, zivilisiert/unzivilisiert, Weiß/Schwarz, rational/emotional, triebbeherrscht/triebhaft, vernunftgeleitet/instinktgeleitet.“ (Winker und Degele, 2009: 55)

Winker und Degele ergänzen, dass Machtverhältnisse sehr genau daraufhin befragt werden müssen, „auf welcher Ebene Ungleichheiten realisiert [...] und wie sie legitimiert werden“ (Winker und Degele, 2009: 78). Ähnlich wie Fraser, die verdeutlicht, dass “axes of injustice [...]simultaneously cultural and socioeconomic” (Fraser, 1997: 12) seien, verknüpfen die beiden deutschen Soziologinnen Identitätskonstruktionen mit symbolischen Deutungsmustern und strukturellen Bedingungen (vgl. ebd.: 145). Anhand dieser drei Ebenen zeigen sich die sozio-ökonomischen Verhältnisse (Struktur), deren symbolische Reproduktion bzw. ideologische Rechtfertigung gegen den Vorwurf der Ungerechtigkeit (Repräsentation) und die allgemeine Verunsicherung der gesellschaftlichen Akteur*innen (Identität). Statt einer monodirektionalen Wirkung seien alle Level interdependent und dienen zur hegemonialen Absicherung der kapitalistischen Akkumulationslogik (vgl. Winker und Degele, 2009: 25ff).

Darüber hinaus untersucht der intersektionale Mehrebenenansatz von Winker und Degele (2009), inwiefern „Forderungen nach Anerkennung und nach Überwindung oder Abschaffung von Ungleichheiten auf Strukturen und Repräsentationen einwirken“ (Winker und Degele, 2009: 78). Mit dieser stark an die Praxis angelehnten Betrachtung wollen die Soziologinnen Gestaltungsoptionen und alternative Handlungsmöglichkeiten aufzeigen, die sich soziale Bewegungen, insbesondere queer-feministische Initiativen – oder auch Institutionen wie Gewerkschaften – zunutze machen können (vgl. ebd.: 78).

„Die Gewerkschaften werden wieder als diejenigen angesehen, die als politischer Verband die Missstände der herrschenden Verhältnisse nicht unwidersprochen hinnehmen und partiell die Fähigkeit haben, Unternehmern und Politik Widerspruch und Widerstand entgegenzusetzen.“ (Schroeder et al., 2013: 15)

Die Differenzierungsdynamik der modifizierte Beschäftigungshabitus und die gesellschaftlichen Individualisierungstendenzen erfordern Solidarität und ein „sozialistisches Bewusstsein seitens der Gewerkschaften“ (Wickel, 1953: 152). Angesichts der heterogenen, prekären Arbeitsmärkte müssen Gewerkschaften, um handlungsfähig zu bleiben, entsprechende „Repräsentationslücken“ (Schroeder, 2013: 13) schließen.

Die Beteiligung von Frauen* an Gewerkschaften ist beispielsweise nach wie vor ein vielversprechendes Feld Organisation, dies ergibt sich auch aus den Mitgliederstatistiken von DGB und ÖGB. Von den aktuell rund 5,9 Millionen Mitgliedern der DGB-Gewerkschaften stellen Frauen* rund ein Drittel (vgl. DGB, 2021). Naheliegend ist hierbei, dass der „mit Abstand höchste Frauenanteil“ (Pfahl, 2021: 3) mit fast 72% bei der Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft (GEW) liegt. Beim ÖGB lag der übergreifende Anteil 2020 bei 36,6 %,

439.123 Frauen von 1.198.919 Mitgliedern. Die Erhöhung des Frauen*anteils in den letzten 15 Jahren um 2% lässt sich auf den stärkeren Rückgang der Männer* unter den Mitgliedern zurückführen (vgl. Pfahl, 2021: 2), was wiederum mit den rückläufigen traditionellen Beschäftigungsformen zusammenhängt. Die Höchstzahl von 7,9 Millionen Mitglieder des DGBs im Jahr 1981 erscheint heute als „gute alte Zeit“ (HBS, o.J.).

Trotzdem hält Svenja Pfahl vom Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Institut (WSI) der gewerkschaftsnahen HBS fest: „Gewerkschaften [sind] immer noch die größte zivilgesellschaftliche Organisation [...], die sich in Tausenden Betrieben für die Rechte der Beschäftigten einsetzt“ (Pfahl, 2021: 3). Diese seien nun einem zusätzlichen Leistungsdruck ausgesetzt, sich strukturell zu verändern, das Potential der Nicht-Standard-Mitglieder zu erkennen, um ihre Repräsentativität zu erhalten.

Für die USA beschreibt Kate Bronfenbrenner, dass dort, wo die Organisierungserfolge in den letzten Jahrzehnten besonders groß waren, dies in Betrieben mit einem hohen Frauenanteil der Fall war, vor allem bei farbigen Frauen und insbesondere in Sektoren wie dem Gesundheitswesen oder dem Hotel- und Gaststättengewerbe.

“Women have accounted for the majority of new workers organized each year since at least the mid-1980s, and African American women represent the only demographic group where union density has been increasing. At the same time, membership losses in unionized manufacturing industries, where male workers predominate, continue to escalate each year.” (Bronfenbrenner, 2005: 442)

Weiter erklären Winker und Degele zu ihrer theoretischen Verortung: Sie bewegen sich auf „durchaus poststrukturalistischem dominierten Terrain“ (Winker und Degele, 2009: 79), in dem sie Wechselwirkungen zwischen Repräsentationen und Identitätskonstruktionen verhandeln. Bestimmte Kategorien scheinen ‚selbstgewählt‘, andere ‚naturegeben‘. Aber nichts ist ‚vordiskursive anatomische Gegebenheit‘ (Butler, 2018: 26), sondern alles ist ‚diskursiv erzeugte Materialisierung‘ (Winker und Degele, 2009: 21). Für die beiden Autorinnen stellt sich die Frage, wie die untersuchten Phänomene mit Normen und Ideologien verbunden sind, woher die Sinnstiftung kommt (vgl. ebd.: 20). Dabei verweisen sie zu Recht auf Butlers Konzepte der Performanz (*doing gender*) und Intelligibilität (siehe oben). Sie würdigen die feministischen Beiträge zur Frage der Abstraktion von Körpern bzw. Geschlecht, als „eine Konstruktion, die außerhalb diskursiver und sozialer Kontexte weder existiert noch wahrgenommen werden kann“ (ebd.: 49).

„Etwas konkreter lassen sich Körper als Quelle zur Hervorbringung und kreativen Gestaltung sozialen Lebens begreifen, als Ort, in den gesellschaftliche Strukturen einwirken sowie als Mittel, durch das Individuen positioniert und soziale Strukturen gebildet werden. Bei Körpern als Produkten und Produzenten von Gesellschaft geht es sozialwissenschaftlich also weniger darum, was sie sind, sondern vielmehr, was sie bedeuten, wie (weit) sie formbar sind und welche Eigensinnigkeiten sie gesellschaftlich in Anschlag bringen. Körper sind in diesem Sinn physikalisch, emotional und

sensitiv erfahrbare Medien und Erfahrungsdimensionen von AkteurInnen, die für die Zuschreibung sozialer Positionen nutzbar sind.“ (Winker und Degele, 2009: 49f)

Dennoch verneinen Winker und Degele die aus einer poststrukturalistischen Perspektive folgende „Nichtunterscheidbarkeit“ (ebd.: 79) der Ebenen und verschreiben sich dagegen einer „marxistischen Tradition“ (ebd.: 79). Sie halten an der Differenzierung von Basis und Überbau fest, entsagen aber der Hierarchisierung der beiden Stufen.

„Die gesellschaftlichen Produktionsverhältnisse bilde[n] die Basis für kulturelle Wertesysteme [...], umgekehrt dienen solche Ideologien der Legitimation und dem Fortbestehen kapitalistischer Ausbeutung.“ (Winker und Degele, 2009: 79)

Damit wird deutlich, dass in ihrem Modell der intersektionalen Mehrebenenanalyse eher Formen und Verschiebungen von Ein- und Auswirkungen sowie Widersprüche im Vordergrund stehen. Kein Herrschaftsverhältnis wird als dominant vorausgesetzt. Der Fokus liegt hingegen auf der Verwobenheit und den sich historisch wandelnden Beziehungen. Als Konstante bleibt jedoch die Frage nach der ungleichen Ressourcenverteilung und den „damit verbundenen Ausbeutungs- und Diskriminierungsstrukturen – Klassismen, Heteronormativismen, Rassismen und Bodyismen“ (Winker und Degele, 2009: 53).

Um ihr Verständnis von Klassismen zu erläutern, unterstreichen die Forscherinnen die diversen Diskriminierungsformen aufgrund von sozialer Herkunft, Bildung und Beruf, ergo der „meritokratischen Triade“ (ebd.: 131). Diese erhalten in Folge Einkommens- und Reichtumsunterschiede aufrecht und beziehen sich explizit nicht ausschließlich auf Ökonomie und Politik, sondern wirken „in allen gesellschaftlichen Feldern, z.B. in den Bereichen Familie, Wohnen, Hausarbeit, [Kultur, Netzwerke und Beziehungen]“ (Bourdieu in ebd.: 42). Rassistische Argumentationen beziehen sich wiederum auf die ethnische Herkunft, die Religion oder die Weltanschauung. „Sie zielen darauf ab, dass die Menschen ‚von Natur aus‘ ungleich und ungleichwertig seien, weshalb sie unterschiedliche gesellschaftliche Stellungen einnehmen müssten“ (Oswald, 2007: 133). Stigmatisierung aus Gründen des Geschlechts und der sexuellen Identität fallen unter Heteronormativismen (vgl. ebd.: 41).

Zu beachten ist, dass die Verhältnisse bewusst in Plural gesetzt und damit als dynamisch gekennzeichnet sind.

„Im Unterschied zur Gegenüberstellung von Großsystemen wie etwa von Kapitalismus und Patriarchat sehen wir Klassen-, Geschlechter-, Rassen- und Körperverhältnisse als Prozesse, die innerhalb kapitalistischer Gesellschaften wechselwirken und deren Bedeutungen sich je nach Kontext verschieben können.“ (Winker und Degele, 2009: 142)

Die profitorientierte Akkumulationslogik wird als Grundpfeiler des kapitalistischen Systems angesehen (vgl. ebd.: 38). Innerhalb dessen wird der „Zugang zum Arbeitsmarkt, [die] Lohndifferenzierungen und [die] Auslagerung der Reproduktionsarbeit“ (ebd.: 38) entlang der oben genannten Herrschaftsverhältnisse definiert.

Interessant ist dabei, wie Winker und Degele die klassische Triade *class, race, gender*, auch *Triple Oppression*, Dreifachunterdrückung bzw. Dreifache Vergesellschaftung genannt, um ‚Körper‘ erweitern.

„Für unsere Analyse ist entscheidend: Körper erscheinen im Zuge mechanischer, genetischer, psychischer und physiologischer Manipulierbarkeit immer weniger als Naturtatsache, sondern als Kulturprodukte [...]. In diesem Zusammenhang interessiert weniger die Arbeit mit ‚dem Körper‘, sondern vielmehr die Arbeit an und die Arbeit der Körper – diese müssen „employable“ sein.“ (Winker und Degele, 2009: 49)

Diesen zentralen Bestandteil begründen die Soziologinnen mit „Gesellschaftstheorien [...], die Eigenleistung, Selbstdisziplinierung und Autonomie in den Vordergrund stellen“ (Winker und Degele, 2009: 69). Die körperliche, marktkonforme Leistungsfähigkeit gilt im „ungehemmten, forschenden, ja aggressiven Kapitalismus“ (Kreisky, 2006: 225) als wichtige Grundvoraussetzung für das individuelle Reproduktionshandeln und den Verkauf der eigenen Arbeitskraft (vgl. Winker und Degele, 2009: 141f). Arbeitnehmer*innen müssen permanent verfügbar, beweglich und belastbar sein und dazu „Jugendlichkeit, Schönheit, Fitness und Gesundheit“ (ebd.: 51) ausstrahlen.

„Märkte und Wettbewerbe sind in dieser [neoliberalen] Ideologie die effektivsten wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Handlungsfelder und Instrumente, [in denen] ein manageriales Denken in nahezu allen Lebensbereichen hegemonial geworden ist. Dazu gehören mentale Prägungen, kulturelle Standardisierungen und Optimierungen sowie Modifikationen von Körperlichkeiten. Damit geht eine subtile Verinnerlichung erwünschter Körpernormen einher – und die immer weniger tabubrechende Frage nach ‚brauchbaren‘, ‚nützlichen‘ und ‚um/formbaren‘ Körpern.“ (Winker und Degele, 2009: 40)

Die Wissenschaftlerinnen kritisieren, dass diese „politische[] Ideologie des Neoliberalismus überhaupt nicht in Frage gestellt [wird]“ (ebd.: 55). Die Wirkmächtigkeit des sich ständig reproduzierenden Diskurses zur Eigenverantwortung eines jeden Individuums sei epochal. Die biopolitische Machbarkeit (aus den Gouvernamentalitätsstudien Foucaults 1976f), die verstärkt auf die Veränderbarkeit von Aussehen und Alter setzt, würde allgemein anerkannt.

„Prophylaxe, Sport und die Sorge um sich selbst ermöglichen es, so das wiederkehrende Credo, Jungsein bis ins numerisch hohe Alter zu verlängern. In diesem Sinn haben sich Diskurse um Körper von denen um Geschlecht und Rasse gelöst und nähern sich den Leistungsdiskursen meritokratischer Klassenideologien an. Körper dienen als Symbol zur Inszenierung von Status.“ (Winker und Degele, 2009: 58)

Das Sozialsystem wird wiederum entsprechend der Argumentation, die Macht läge „in den Händen, Beinen und Köpfen eines jeden [Subjekts]“ (Kreisky, 2006: 226), umgebaut. Die sich immer wieder aufs Neue zitierende sprachliche Praxis spiegelt sich in der Abkehr bzw. in den ökonomischen Einsparungsinteressen des Wohlfahrtsstaats auf der materiellen Ebene (vgl. ebd.: 54). Die „neoliberale Regierungsrationalität predigt das Modell der Selbstführung“ (ebd.: 54) – Stichwort: schlanker Staat. Unberücksichtigt bleibt die „ontologische Unsicherheit“, welche biologische Gebrechlichkeit, soziale Verletzlichkeit und politischen Ausschluss umfasst“ (Turner, 2001: 262).

Während sich demnach Diskurse um ‚Geschlecht‘ und ‚Rasse‘ zwar auch auf Körperlichkeit berufen, aber auf vermeintliche Naturhaftigkeit verweisen, sind ‚Körper‘ und ‚Klasse‘ vielmehr sozial-strukturellen Optimierungsimperativen unterworfen. Fitness und Wellness sind überwiegend Mittel- und Oberschichtspraktiken. Rauchen, schlechte Ernährung, Fettleibigkeit etc. sind statistisch eher Kennzeichen der unteren sozialen Milieus (vgl. Alkemeyer, 2017: 17). Ein sozialer Aufstieg sei aber durch genug Motivation und Anstrengung möglich (vgl. Guthman in Martschukat, 2019: 38). Der Glaube an Mobilität predigt das Mantra „vom Tellerwäscher zum Millionär“ (Winker und Degele, 2009: 39). Die Maschine Mensch muss sich vermarkten (vgl. Winker und Degele, 2009: 61). Mit viel Zeit, Energie und vor allem Finanzmitteln für Fitnessstudios oder Schönheitsoperationen wird versucht, „Körper gesund und attraktiv zu halten“ (ebd.: 61). Diese Positionierung scheint nach wie vor wichtig, es geht darum „sich eine Identität ‚zuzulegen‘“ (ebd.: 61), seine Zugehörigkeit in Zeiten von prekärer Beschäftigung und erhöhter Verunsicherung abzugrenzen. Das gesellschaftliche Personal wird nach der Abweichung der konstruierten Norm „rasch[] und einfach[] (aus)sortiert“ (ebd.: 50).

Dies korrespondiert mit Žižeks Begründung zur Popularität von Identitätspolitik, da universale Sicherheiten verloren gingen, heißt es nun sich permanent neu zu erfinden (vgl. Žižek, 2020: 04:23). Aber an Stelle der Behauptung der „particular identities“ (ebd.), wäre die Frage „how can we link them against the overall system of oppression“ (ebd.) deutlich gehaltvoller.

Unter Bodyismen verstehen die Kritischen Theoretikerinnen der 3. Generation deshalb:

„Herrschaftsverhältnisse zwischen Menschengruppen aufgrund körperlicher Merkmale wie Alter, Attraktivität, Generativität und körperliche Verfasstheit. Für solche körperbezogenen hierarchischen Verhältnisse gibt es bereits unterschiedliche Begriffe. *Ageism*, *lookism*, Behindertenfeindlichkeit [...] oder *ableism* oder *able-bodyism* bezeichnen die Diskriminierung von Menschen aufgrund des Alters, des äußeren Erscheinungsbildes oder aufgrund von Behinderungen. Gemeinsam ist ihnen der Bezug auf Körperlichkeit.“ (Oswald in Winker und Degele, 2009: 51)

Der britische Soziologieprofessor Chris Shilling stimmt Winker und Degele in *The Body and Social Theory* (2003) zu: „there is a tendency for the body to be seen as an entity in the process of becoming; a *project* to be worked at and accomplished as part of an individual’s self-identity“ (Shilling, 2003: 6). Insbesondere auf dem westlichen „precarious, unleashed neoliberal job market“ (ebd.: 7) werde nach „Lookism, Colorism/Racism, Sexism, Ageism, Disableism und Fatphobia“ (ebd.: 7) differenziert.

Um nun zurück zur Frage der Gewichtsdiskriminierung als intersektionaler Kategorie zu nochmals Orbachs Kritik:

„Heute verweigern sich immer mehr Menschen den engen binären Kategorien (Oberschicht/Arbeiterschicht, Schwarz/Weiß, qualifiziert/ unqualifiziert, Junge/Mädchen), auf denen unsere Gesellschaftsordnung bisher so weitgehend beruhte. Doch wenn es um den Körper geht, ist die Zweiteilung guter Körper/ schlechter Körper unangetastet. Selbst die Kategorien

männlich/weiblich und Schwarz/Weiß – einst für unverrückbar gehalten – werden heute infrage gestellt. Man kann seine Genderzugehörigkeit ändern und sich selbst aussuchen, wie man die eigene ethnische Zugehörigkeit beschreiben möchte. Doch was das ästhetische Urteil über den Körper angeht, herrscht immer noch eine seltsam unreflektierte Haltung, und die Kategorien sind bis heute unverändert. Kaum jemand würde etwas anderes sagen als: dick gleich schlecht und dünn gleich gut.“ (Orbach, 2021: 222)

Dass mittlerweile ethnische, geschlechtsspezifische und Klassenschranken infrage gestellt würden, sei begrüßenswert. Weniger begrüßenswert sei allerdings die weiterhin propagierte Ideologie, dass jedes Individuum ‚dazugehören‘ kann, „wenn es ihm gelingt, den ärmeren Background äußerlich abzustreifen, indem es dessen körperliche Marker tilgt und sich das richtige Aussehen, den richtigen Körper verschafft“ (Orbach, 2021: 211).

“Beauty, at its core, is as much about race and gender as it is about class” (Lechner, 2020a: 7). Adipositas verhält sich stets interdependent zu Armutslevel, Rassifizierung und Geschlecht etc. (vgl. Martschukat, 2019: 22). In Europa und den USA ist bewiesen, dass Adipositas bei Menschen mit niedrigem Sozialen Status häufiger auftritt und dabei insbesondere (junge) Frauen* unter dem *multiple stigma* leiden (vgl. Makowski et al., 2019: 3). Gerade Personen mit einem höheren Grad an Bildung und Einkommen “show stronger negative attitudes towards people with obesity“ (Bernard et al., 2019: 1).

Aus dem verobjektivierten *thin fetishism* folgt die *fat phobia*⁶. Unter dem Diktat des männlichen Blickes wird der feminine Körper verdinglicht. Er gilt als zu optimierende Masse, die „eine gute Figur“ (Villa, 2007: 22) machen muss, sonst wird Repression in Form von *body shaming* – meist „hinter dem Rücken“ oder auch ganz offen – ausgeübt. So beschreibt die österreichische Schriftstellerin Stefanie Sargnagel: Dicke, weibliche Körper, die dem Prototyp widersprechen, dienen als „Angriffsfläche für wütende Männer“ (Sargnagel, 2020: 7), meist unter dem Deckmantel der Sorge um die Gesundheit. Diese Fürsorglichkeit täusche aber über entmündigendes und demütigendes Verhalten hinweg: „In Wirklichkeit fühlen sich solche Gesundheitsapostel enthemmt, ihre Verachtung auf Menschen abzuladen, die eine offensichtliche Angriffsfläche bieten“ (ebd., 2020: 7).

Der Körper verkünde unsere Schichtzugehörigkeit, unser Genderzugehörigkeitsgefühls sowie unseren ethnischen Hintergrund (vgl. Orbach, 2021: 16). Über die trügerische Evidenz des Sichtbaren bekommen Menschen „einen Stempel aufgedrückt“ (Villa, 2007: 25). Die Kulturwissenschaftlerin Schaffner schreibt über *fat shaming*: „[it] remains the most widespread

⁶ “Manche Aktivist_innen, die sich gegen die Benachteiligung von Menschen mit Behinderung einsetzen, ziehen den Begriff ‚Fatmisia‘ (Hass auf Dicke) vor [...]. Sie kritisieren die Verwendung des Worts ‚Phobie‘ als ableistisch, weil hier keine psychische Störung gemeint sei wie in Agoraphobie (Platzangst) oder Akrophobie (Höhenangst). Andere widersprechen, dass hinter dem Hass auf Dicke sehr wohl Angst stecke.“ (Hagen, 2020: 174)

and socially acceptable form of discrimination based on appearance” (Schaffner, 2019: 3). Die beiden Verhaltensökonominnen Proastakis und Brañas-Garza untermauern:

“Unlike the bias against other minority groups (e.g. racial, ethnic, religious, etc.), negative attitudes toward overweight individuals are somehow [...] even encouraged, making the stigma of obesity one of the most pervasive and persistent.” (Proastakis und Brañas-Garza, 2016: 1454)

Die Soziologin Sabrina Strings unterstreicht in *Fearing the Black Body. The racial origins of fat phobia* (2019): “We cannot talk about body liberation without talking about racism” (Strings, 2019: 2).

“With imperial expansion in the eighteenth and nineteenth centuries fat also came to be viewed in racial terms. It was associated with the primitive, barbarous, savage and lazy, while slenderness spoke of white civilization, refinement, sophistication, industriousness and self-restraint. [...] The myth of the savage fat black woman – with all its connotations of coarseness, greed, hyper- sexuality, immorality and unredeemable otherness – was essential in constructing the ideal of the slender civilized white woman, and of Protestant Anglo-Saxon superiority more generally.” (Strings, 2019: 5)

Alice Hasters, deutsche Journalistin vertieft in *Was weiße Menschen nicht über Rassismus hören wollen, aber wissen sollten* (2019): Das Verhältnis Schwarzer und weißer Körper dienten schon zur Rechtfertigung der Kolonialisierung und des Sklav*innenhandels. Hohes Gewicht würde nie akzeptiert, aber während sportliche Errungenschaften bei weißen Menschen als Leistung betrachtet werden, würden diese bei Schwarzen Menschen auf ihre vermeintliche Biologie zurückgeführt (vgl. Hasters, 2019: 136). Sie seien für schwere, harte Arbeit geschaffen: „Mehr Körper und Natur als Geist und Kultur“ (ebd.: 137).

Fatshaming basiert folglich immer auf *Othering* und Entmenschlichung. Mit der Definitionsmacht über Norm und Abweichung gehen soziale Ausgrenzungs- und Stigmatisierungsmechanismen einher. Ob Frau* oder Mann*, jung oder alt, gebildet oder ungebildet, wohlhabend oder nicht, alle sozialen Gruppen sind angesprochen. Passivität und Ignoranz werden nicht geduldet. “[Obesity] means that one had moved down – had degraded – on the scale of civilization” (Farrell, 2011: 64).

Dieser „Körperkult“ beinhaltet demnach einerseits eine neue Form der Sinn- bzw. Identitätssuche, andererseits aber auch zwanghafte Ideologie: Ohne Arbeit keine Belohnung – wer schön sein will, muss leiden. „Schlankheit ist heute ein Zugehörigkeitsversprechen, die Eintrittskarte zu dem, was an der Oberfläche als neue klassenlose Gesellschaft erscheint“ (Orbach, 2021: 160), denn „Aussehen ist entscheidend, für die Ärztin wie für den Büroassistenten“ (ebd.: 18). Das Produkt individueller Anstrengung demonstriert den Charakter und die Selbstdisziplin. Im *impression management* wird der Körper zur ‚authentischen‘ Visitenkarte (vgl. Alkemeyer, 2007: 7, 17).

„Körper ist hier im Spannungsfeld von Gesundheit und Krankheit die zentrale Kategorie, die sich weder auf Geschlecht oder Rasse reduzieren, noch unter Klasse subsumieren lässt. Sie bündelt vielmehr notwendige Voraussetzungen einer *employability*.“ (Winker und Degele, 2009: 123)

3.5 Codierleitfaden: Tabellarische Verknüpfung der Theoriestränge

Um zur empirischen Studie überzuleiten, wird nun noch einmal der Bogen um die einzelnen Theoriestränge gespannt, indem die wichtigsten Themencodes abgeleitet und tabellarisch aufbereitet werden (vgl. Kuckartz, 2018: 25). Im Rahmen des Mehrebenenansatzes nach Winker und Degele (2009) zeigt sich das Faktorengeflecht aus Materialismus und Konstruktivismus besonders gut. Den Oberkategorien Struktur, Repräsentation und Identität werden entsprechende, abstrahierte Subcodes aus Kritischer Theorie und Postmoderne zugeordnet. An Frasers Ausführungen zum *recognition-redistribution-dilemma* (1997) schließt sich die Frage nach den Wechselwirkungen zwischen den verschiedenen Dimensionen an. Selbstverständlich stellen sich bei der Klassifizierung immer wieder die Herausforderungen präziser Formulierungen bzw. Überschneidungen (vgl. Kuckartz, 2018: 25), dennoch trägt diese Vorgehensweise entscheidend zur Systematisierung der Forschung bei.

Abb. 2: Themencodes gegliedert nach dem Mehrebenenansatz (Winker/Degele, 2009)

Kodiereinheit: kleinster Materialbestandteil – *fett* markiert

Erweiterte Kontexteinheiten: größere Textbestandteile, die unter eine Kategorie fallen (vgl. Mayring, 2015: 61)

Mehrebenenanalyse

System der Politischen Ökonomie/Gesellschaftsstruktur

„Die gesellschaftlichen Produktionsverhältnisse bilden die Basis für kulturelle Wertesysteme [...], umgekehrt dienen solche Ideologien der Legitimation und dem Fortbestehen kapitalistischer Ausbeutung.“ (Winker und Degele, 2009: 79)

„Wenn ich meine Mutter heute vor mir sehe mit ihrem **geschundenen, schmerzenden Körper**, der fünfzehn Jahre lang unter härtesten Bedingungen gearbeitet hat [...], dann überwältigt mich die konkrete, physische Bedeutung des Wortes »**soziale Ungleichheit**«. Das Wort »Ungleichheit« ist eigentlich ein Euphemismus, in Wahrheit haben wir es mit **nackter, ausbeuterischer Gewalt** zu tun.“ (Eribon, 2016: 78)

- Schlanker Staat im „ungehemmten, forschenden, ja aggressiven **Kapitalismus**“ (Kreisky, 2006: 225), im „neuen, ‚flüssigen‘ Kapitalismus“ (Alkemeyer, 2007: 18)
- „Unfreiheit der Gesellschaft“, „neue Art der Barbarei“ (Adorno, 1970: 135); dialektische Wechselbeziehung von „**Produktivität und Zerstörung**“ (Adorno, 1971: 12)
- „Körper als Politikum“ (vgl. Hagen, 2020: 332), neue Politik des Körpers (vgl. Foucault, 2017: 132)
- Technischer Fortschritt nicht mehr als der verlängerte Arm der Menschen, „verquere[s] und pathogene[s] Verhältnis zum Körper“ (Adorno, 1970: 94), *homme-machine* (Foucault, 2017: 173)

Wechselwirkungen

- “axes of injustice [...] simultaneously cultural and socioeconomic” (Fraser, 1997: 12), sich dialektisch verstärkendes Ganzes
- Medium der Technik: verschmelzendes, **allgegenwärtiges System** aus Kultur, Politik und Wirtschaft, „das alle Alternativen in sich aufnimmt und abstößt“ (Marcuse, 1970: 19)
- „die Krankheit des Ganzen“ (Marcuse, 1970: 25)
- **Habitus „als das Körper gewordene Soziale“** (Bourdieu, 2018: 731)
- **Identitäten** aufgezwungen (Bourdieu, 2018: 742), denn das Beherrschte wird durch den Herrscher erst geschöpft (vgl. Adorno, 1991: 30)

- **Das Wesen des Menschen sei als Arbeit bestimmt** (vgl. Martschukat, 2019: 163), Menschen als „Personifikation einer ökonomischen Kategorie“ (Marx, 1922: Band 23, 100)
- **Disziplinierung**, Unterdrückung der Libido: permanent verfügbare, bewegliche und belastbare Arbeitnehmer*innen; Ausstrahlen von „Jugendlichkeit, Schönheit, Fitness und Gesundheit“, „strikt erzwungene[n] Ablenkung auf **sozial nutzbringende Tätigkeiten**“ (Marcuse, 1979: 11)
- Produktivität/Leistungsprinzip: „Betriebsathlet*innen“ (Degele, 2007: 12) als Visitenkarte des Unternehmens (vgl. Alkemeyer, 2007: 7, 17) und Selbstunternehmer*innen als *aesthetic entrepreneurs*
- **Wettbewerb** „isolierte[r] Konkurrenten“ (Adorno, 1970: 101): „soziale[r] Körper [...] entsprechend der konkurrierenden ökonomischen Leistung [seiner] Mitglieder geschichtet“ (Marcuse, 1979: 45)
- Ausbeutung, Druck, Regulierung und Kontrolle (vgl. Butler, 2018: 194)
- Institutionalisierung der Fremdwahrnehmung: Differenzierung, Hierarchisierung und Exklusion anhand der Sozialstrukturen: **Klassismen, Heteronormativismen, Rassismen, Bodyismen** (vgl. Winker und Degele, 2009: 53)
 - Bsp: Schwarz ähnlich wie *fat* stereotypisch “as criminal, bestial, primitive, stupid, and so on” (Fraser, 1997: 22) kodiert; “Moreover, ‘race’ also structures access to official labor markets, constituting large segments of the population of color as a ‘superfluous’, degraded subproletariat or underclass” (Fraser, 1997: 21)
 - „Umfang und Struktur des Kapitals verleihen in diesem Sinne den von den übrigen Faktoren (Alter, Geschlecht, Wohnort etc.) abhängigen Praktiken erst ihre spezifische Form und Geltung. (Bourdieu, 2018: 185)
 - „[G]esund und ungesund, fit und unfit [wird] zu einer Klassenunterscheidung“ (Martschukat, 2019: 43) → *Leisure-Class* und *Loser-Class* (Alkemeyer, 2007: 17)
 - Die Einen verdienen eine besondere Bedeutung, „als Leben, die es wert sind, geschützt zu werden“ (Butler, 2017: 40) gegenüber den Deformierten, denen „versagt ist, als Körper zu gelten“ (ebd.: 40) → **Rand der Gesellschaft** (vgl. Foucault, 2017: 105), Ohnmacht, Hass (Adorno, 1970: 91); „**Schuld und Buße** als Seiten einer Gleichung“ (Horkheimer und Adorno, 1971: 22)

- Verkauf der eigenen Arbeitskraft (vgl. Winker und Degele, 2009: 141f)
- Ungleiche Verteilung des Zugangs zu Arbeit und Gütern
- mangelnde Anerkennung in prekären Arbeitsverhältnissen
- verstärkte Verwundbarkeit des Subjekts

Repräsentation/Vermittlungsinstanz

Zur Absicherung der kapitalistischen Akkumulationslogik (vgl. Winker und Degele, 2009: 25) wird das Subjekt „durch unzählige Vermittlungsinstanzen und Kanäle“ (Adorno, 1970: 144) **heteronom** geformt.

Alternativ zur hemmungslosen physischen Marter, zur körperlichen Qual, kommt in der Moderne „die Lektion, der **Diskurs**, das lesbare Zeichen, die Inszenierung und Abbildung der öffentlichen Moralität“ (Foucault, 2017: 141) als Strafgewalt zum Einsatz

- **Leistungsideologie zur Rechtfertigung** der Strukturebene, zur moralischen Kontrolle der Individuen
 - Ohne Fleiß kein Preis. Wer schön sein will, muss leiden.
 - Mantra „vom Tellerwäscher zum Millionär“ (Winker und Degele, 2009: 39)
 - Propaganda: **Jedes Individuum kann ‚dazugehören‘**, „wenn es ihm gelingt, den ärmeren Background äußerlich abzustreifen, indem es

- **Institutionalisierung von Sozialen Normen**, vermeintlich objektiven *Biases* in Staat und Wirtschaft, totalitärer Produktionsapparat formt Sprache und Handeln, geistige und materielle Kultur (vgl. Fraser, 1997: 15)

→ Vielseitiges **Beziehungsgeflecht** statt Einzelfaktoren (vgl. Bourdieu, 2018: 184); **Reproduktion von Herrschaftsverhältnissen**, Zuteilung von gesellschaftlichen Plätzen, Identitäten sichtbar machen (vgl. Soiland, 2008: 9)

Widersprüche? Paradoxien?

- Selbstunternehmer*innen/ Betriebsathlet*innen
- Neue Klassenunterscheidung/ Klassenlose Gesellschaft
- Unsichtbar./ Hypersichtbar.
- Alles-ist-machbar/ materielle und symbolische Ressourcen

Frage nach Veränderung Stabilität, Dynamik?

- **Sensibilisierung, Dekonstruktion:** Identitätskonstruktionen zu widersprechen und ihnen neuen sozialen Sinn zu verleihen, darin liegt der widerständige Akt (vgl. Butler, 2018: 218)
- **Subversion** durch politische (Körper)haltung, Agitation gegen diese Art der Disziplinierung (vgl. Butler, 2018: 193)?
- **Widerstand, Befreiung** “If we think of *revolting* in terms of overthrowing authority, rebelling, protesting, and rejecting, then corpulence carries a whole new weight” (Brazier und LeBesco, 2001: 75) ein „revolutionäres Konzept“ (The Combahee River Collective, 1977 in Kelly, 2019: 51)

Forderungen nach Überwindung von Ungleichheiten (Winker und Degele, 2009: 78): **affirmativ oder transformativ?**

dessen körperliche Marker tilgt und sich das richtige Aussehen, den **richtigen Körper** verschafft“ (Orbach, 2021: 211)

- Die Macht liegt „in den Händen, Beinen und Köpfen eines jeden [Subjekts]“ (Kreisky, 2006: 226)

→ „Leib gleichsam stets im **Belagerungszustand**“ (Foucault in Butler, 2018: 192), Terrain des Körpers permanent „Gegenstand eines Krieges“ (Orbach, 2021: 13), „kein Entkommen“ (Orbach, 2021: 221) aus dem „Gefängnis des Körpers“ (Foucault in Butler, 2017: 60)

→ Der Leib wiederum „fungiert als eine Art **Gedächtnisstütze**“ (Bourdieu, 2018: 739), die „**instrumentelle Codierung**“ (Foucault, 2017: 197) ist in die Knochen eingeschrieben (vgl. Marcuse, 1970: 30)

- “social patterns of representation, interpretation, and communication” (Fraser, 1997: 14) → Instrumentalisierung/ Deutungsmuster/ **Fremdbestimmung**: Kategorisierung „**normativen und damit ausschließenden Charakter[s]**“ (Winker und Degele, 2009: 81), aber als ‚homogen‘ und ‚universal repräsentiert (vgl. Walgenbach, 2012: 4)
 - „Irgendwo am Rande des Bewusstseins befindet sich das, was ich eine *mythische Norm* nenne, bezüglich derer jede*r von uns im Inneren weiß, ‚Davon weiche ich ab‘. In den USA wird diese Norm normalerweise als *weiß, schlank, männlich, jung, cis-hetero, christlich und finanziell abgesichert* definiert. Entlang dieser *mythischen Norm* lassen sich die Merkmale der Machtzentren dieser Gesellschaft definieren.“ (Lorde, 1984: 110)
 - Klassifikation: *Welche Körper im sozialen Raum Gewicht haben, leben dürfen, und wie ferner ein Bereich „undenkbare[r], verworfene[r], nicht-lebbare[r] Körper“ (Butler, 2017: 16) erzeugt wird und in die „die Grauzone des Unbestimmten“ (Bourdieu, 2018: 741)*
 - „Ein kraftvoll gestraffter, gesunder Körper beglaubigt die moralische Überlegenheit“ (Alkemeyer, 2007: 7)
- **Konformismus statt Diversität** (vgl. Horkheimer und Adorno, 1971: 43): “the wellmuscle body a cultural icon” (Bordo, 2003: 195), „Schlankheit ist heute ein Zugehörigkeitsversprechen, die Eintrittskarte zu dem, was an der Oberfläche als neue klassenlose Gesellschaft erscheint“ (Orbach, 2021: 160)
- **Vergesellschaftungsprozesse** (Villa, 2007: 19): Körper „keine einfache, rohe Positivität oder ein Referenzobjekt“ (Butler, 2018: 14) → manifeste und latente Text der Körperpolitik: Körper zum „Sündenfall, [...] zur warnenden Metapher der Hölle“ (Butler, 2018.: 191) deklariert
 - „Die Schlankheit ersetzte das Korsett und wurde zur neuen Zwangsjacke der Frauen“ (Dimitriou und Ring-Dimitriou, 2019: 67)
 - Über die trügerische Evidenz des Sichtbaren bekommen Menschen „einen Stempel aufgedrückt“ (Villa, 2007: 25).
- Performanz über Kanäle wie
 - **Medien, Filmindustrie** „neue Grammatik der visuellen Kultur“ (Orbach, 2021: 213) flexibler Körper: freie Gestaltung durch Konsum diverser Produkte (Kosmetik, Bekleidung etc.) und Dienstleistungen (Tätowierungen, Schönheitsoperationen etc.)
 - **Rechtsprechung**, Vorschriften, Verbote und Pflichten Das Gesetz lässt Körper, „die dieses Gesetz auf und durch den Körper bezeichnen“ (Foucault, 2017: 198) entstehen

Im Embodiment zeigt sich folglich „[die] spezielle Mischung von Ephemere[m] und Materiellem“ (Orbach, 2021: 38)

Individuum/Identität

→ Kulturelle Anerkennung? → Ökonom. Transformation?

Affirmativ:

- „Gefahr der Stabilisierung von Kategorien“ (Soiland, 2008: 2, 8)
- Aufmerksamkeit auf Differenz von Gruppen, **Spezifität** untermauern (vgl. Fraser, 1997: 16): “as always needing more and more, [they] can even appear privileged, the recipient of special treatment and undeserved largesse” (Fraser, 1997: 25) → “the last thing [they] need is recognition of [their] difference” (ebd.: 18).

Transformativ:

- „**komplexe Mechaniken** gesellschaftlicher Produktion und Reproduktion“ (Soiland, 2008: 5)
- Mehr Raum für „Auseinandersetzung mit den Problemen, die unser Körper auf der psychischen, persönlichen und sozialen Ebene für die Einzelnen und die Gesellschaft aufwirft“ (Orbach, 2021: 37)
- “More radically still, it could involve the wholesale transformation of societal patterns of representation, interpretation, and communication in ways that **would change everybody’s sense of self.**” (Fraser, 1997: 15)
- “redistributing income, reorganizing the division of labor [and] subjecting investment to democratic decision making” (Fraser, 1997: 15): Anerkennung beruhend auf dem Grundsatz der **Gleichwertigkeit der Menschen**
- Die Befreiung aller unterdrückten Völker erfordere die **Zerstörung politisch-wirtschaftlicher Systeme des Kapitalismus und Imperialismus sowie die Zerstörung des Patriarchats.** (vgl. The Combahee River

Für uns alle ist „der Körper, sowohl materiell als auch imaginiert, ein Ort der Selbstdefinition, eine physische Gegebenheit von größter Bedeutung“ (Orbach, 2021: 37f)

Collective, 1977 in Kelly, 2019: 51)

→ Kritischer Ansatz

- Körper als Rohmaterial, **physisches Kapital** (vgl. Bourdieu, 2018: 310)
 - **Unsicherheit** aufgrund von Abwertung bei Mangel bzw. Müßiggang, Unangepasstheit als **Verbrechen**
 - Identitätskonstruktionen über binäre Vorstellungspaare
„hoch (oder **erhaben**, rein, sublim) und *niedrig* (oder schlicht, platt, vulgär), *spirituell* und *materiell*, **fein** (oder verfeinert, raffiniert, **elegant**, zierlich) und **grob** (oder **dick**, derb, roh, brutal, ungeschliffen), *leicht* (oder beweglich, lebendig, gewandt, subtil) und **schwer** (oder schwerfällig, plump, langsam, mühsam, linkisch“ (Bourdieu, 2018: 730)
prekär – abgesichert, gesund – krank, arm – reich, queer – hetero, falsch – richtig, passiv – aktiv, ignorant – aufmerksam
„modern/vormodern, Zentrum/Peripherie, zivilisiert/unzivilisiert, weiß/Schwarz, rational/emotional, triebbeherrscht/triebhaft, vernunftgeleitet/instinktgeleitet.“ (Winker und Degele, 2009: 55)
schwach – stark (Horkheimer und Adorno, 1971: 107)
 - **Verdinglichung**: „Sie wurde nur als Objekt betrachtet, als Ding, als Tier“ (hooks, 1982 in Kelly, 2019: 62); als „Monster“ (Foucault, 2017: 114)
 - Verfügungsgewalt: **Bewusstsein** (vgl. Adorno, 1970: 99), Autonomie oder Entfremdung, **Internalisierte Selbstunterwerfung** (vgl. Marcuse, 1979: 19), zerstörtes Selbstvertrauen durch Demütigung
- “[must] be **bivalent**, integrating the social and the cultural, the economic and the discursive” (Fraser, 1997: 5)
 - “as long as social relations are dominated by Capital, there will always be sexism in relations between sexes, there will always be a threat of global war, there will always be danger that political and social freedoms will be suspended” (Žižek, 1998: Xxvi)
 - “making the combination of socialism and deconstruction more attractive still” (Fraser, 1997: 31)
 - Um den “vicious circle of mutually reinforcing cultural and economic subordination” (Fraser, 1997: 33) zu durchbrechen, brauche es Koalitionen, die **Solidarität** fördern

4 Empirische Untersuchung

Methodisch wird an das Konzept der intersektionalen Mehrebenenanalyse von Winker und Degele (2009) angeknüpft, das bereits zur theoretischen Untermauerung herangezogen wurde. In ihren Ausführungen zu *Intersektionalität* nehmen die Wissenschaftlerinnen auf das Praxisbeispiel „Alltagsbewältigung und politisches Handeln von Individuen im Kontext der Erwerbslosigkeit“ Bezug (vgl. Winker und Degele, 2009: 110ff). Diese Studie wird hier zum Anlass der Forschung, aber auf den gesamten Arbeitsmarkt ausgeweitet. Als zentrale zu berücksichtigende Kategorie werden *Bodyismen* ausgewählt, da diese den Untersuchungsgegenstand darstellen (vgl. ebd.: 16).

Bevor die empirischen Ergebnisse präsentiert werden, wird im Folgenden der methodische Zugang eingeführt und simultan reflektiert. Der übergreifende Rahmen der Mehrebenenanalyse wird verfeinert durch Zwischenschritte der Qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring (2015).

4.1 Die intersektionale Mehrebenenanalyse nach Gabriele Winker & Nina Degele

Der an Bourdieu (1972) angelehnte praxeologische Ansatz verspricht eine „empirisch gesättigte Theoriekonstruktion“ (Winker und Degele, 2009: 63), da durch Kontextualisierung der empirischen Studie die Verortung von „Praxen sozialer Positionierung im Schnittfeld von Identitätskonstruktion, sozialen Strukturen und symbolischen Repräsentationen“ (ebd.: 63f) möglich wird. Im Gegensatz zur positivistischen Logik der Wissenschaft wird folglich die scharfe Trennung von Theorie und Empirie, der Drang nach mehr Objektivität (Bourdieu, 2018: 277) überwunden.

„Die Praxistheorie betont damit die Körperlichkeit von Praxen als routinisierte Bewegungen und Aktivitäten. Dies umfasst die Inkorporiertheit von Wissen wie auch die Performativität des Handelns und geht über explizierbare kognitive Regeln hinaus.“ (Winker und Degele, 2009: 66)

Adornos Abhandlung zum *Positivismusstreit in der deutschen Soziologie* ([1969]1991) zeigt den Konflikt zwischen Vertreter*innen des Kritischen Rationalismus wie Karl Popper und der Kritischen Theorie der Frankfurter Schule, die in der Tradition der dialektischen Sozialphilosophie (Hegel, Marx) stand.

„Den Positivisten ist das System nach dem Modell des logisch-deduktiven, ein Erstrebenswertes, ‚Positives‘; den Dialektikern, real nicht weniger als philosophisch, der Kern des zu Kritisierenden.“ (Adorno, 1991: 35)

Der Vorwurf an das Verifizierungspostulat der Positivist*innen lautet: „Affirmation durch das Hinnehmen des Status Quo“ (Schwandt, 2009: 31). Mithilfe mess- und prüfbarer Fakten und deren Systematisierung würden „letzte Wahrheiten jenseits eines Bezuges zu Gesellschaft und Geschichte“ (ebd.: 31) gesucht. Für Marcuse entsteht daraus „ein Muster eindimensionalen

Denkens und Verhaltens“ (Marcuse, 1970: 32). Dem Fortschritt des Szientismus fällt das verdinglichte Bewusstsein zum Opfer (vgl. Adorno, 1991: 29). „Nichts hat innerhalb der verdinglichten Gesellschaft eine Chance, zu überleben, was nicht seinerseits verdinglicht wäre“ (ebd.: 13). Begriffe würden zu bloßen Operatoren, zu subsumierenden Rastern, die auf eine gegebene, unveränderliche ‚Realität‘ angewendet werden.

„Gesellschaft ist in einer solchen Konzeption weithin das statische zu ermittelnde, durchschnittliche Bewu[ss]tsein oder Unbewu[ss]tsein vergesellschafteter und gesellschaftlich handelnder Subjekte, nicht das Medium, in dem sie sich bewegen.“ (Adorno, 1991: 14)

Der objektiven Struktur, einem „mythologischen Relikt“ (Adorno, 1991: 14), verhilft der Positivismus unter der „Berufung auf seine gesellschaftliche Neutralität“ (ebd.: 36) zu neuem Glanz. Die Doktrin von der „schlechthinnigen Gültigkeit der Mathematik“ (ebd.: 13) gilt.

„Carnap, einer der radikalsten Positivisten, hat es einmal als Glücksfall bezeichnet, da[ss] die Gesetze der Logik und reinen Mathematik auf die Realität zutreffen. Ein Denken, das sein ganzes Pathos an seiner Aufgeklärtheit hat, zitiert an zentraler Stelle einen irrationalen – mythischen – Begriff wie den des Glücksfalls.“ (Adorno, 1991: 30)

Die Marxsche Theorie verhält sich konträr: „Die Lehre von der Ideologie, vom falschen Bewußtsein, dem gesellschaftlich notwendigen Schein, wäre ohne den Begriff richtigen Bewußtseins [...] Nonsens“ (Adorno, 1991: 29). Die Wissenschaftler*innen der Kritischen Theorie sehen in der formalen Logik „nicht nur gesellschaftliche Produktivkraft, sondern ebenso gesellschaftliches Produktionsverhältnis“ (ebd.: 10). Beide Bereiche, Erkenntnis und realer Lebensprozess, können nicht „disjunktiv“ betrachtet werden, sondern bilden einen „dialektischen Immanenzzusammenhang“ (ebd.: 10).

Intersektionalitätstheoretisch bedeutet dies für das weitere gesellschaftsanalytische Vorgehen: „Nicht alles ist klassifizierbar“ (Winker und Degele, 2009: 64). Orbach unterstreicht: „Viele Menschen werden als adipös etikettiert, ohne es zu sein“ (Orbach, 2021: 162).

„[Es geht darum], „den Status quo heraus[zu]fordern und sich für das Existenzrecht des Körpers in all seiner wunderbaren Vielfalt und mit all seinen Stärken und Verletzlichkeiten ein[zu]setzen.“ (Orbach, 2021: 27)

Kein soziales Element erklärt sich aus seinem „singulären Sosein“ (Winker und Degele, 2009: 64), aus seiner bloßen Substanz, sondern vielmehr durch seine Prozesshaftigkeit und Relationierung. Als Beispiel spielen die beiden Soziologinnen auf die alltägliche (sowie wissenschaftliche) Wahrnehmung von ‚Frauen‘ und ‚Männern‘ als dichotomes Begriffspaar an Stelle von ‚Geschlechterverhältnissen‘ an (vgl. ebd.: 65). In der Differenzierung zeigt sich das erlernte Denken in Substanzen. Diesem halten sie eine „Komplexitätserhöhung“ (ebd.: 68), eine Analyse der ‚vergeschlechtlichten‘ Herrschaftsstrukturen, entgegen. Dahingehend soll der Fokus der dekonstruktivistischen Sensibilisierung liegen und entsprechende Instabilitäten und Verhältnisse „als zwei aneinander gekoppelte Aggregatzustände der materialen Existenz von kulturellen Wissensordnungen“ (ebd.: 67) sichtbar machen. Praxen fänden nicht in einem

luftleeren Raum statt, „sondern konstruieren Identitäten, Strukturen und Repräsentationen ebenso wie sie von diesen hervorgebracht werden“ (ebd.: 66).

Der Gewinn der Mehrebenenanalyse besteht folglich darin, Wechselwirkungen statt jeweils nur eine der Perspektiven „konzeptionell und begrifflich einzufangen und Widersprüche empirisch zu rekonstruieren [...] ohne einer Beliebigkeit von Kategorien das Wort zu reden“ (Winker und Degele, 2009: 79). Nicht die Ebene allein steht im Blickfeld, sondern Prozesse der Persistenz, Rücknahme, Modifikation, Verstärkung, Abschwächung, Anpassung oder des Widerstands zwischen den Feldern werden analysiert (vgl. ebd.: 73).

„Das Feld ist ein Ort von Kräfte- und nicht nur von Sinnverhältnissen und von Kämpfen um die Veränderung dieser Verhältnisse, und folglich ein Ort des permanenten Wandels.“ (Bourdieu und Wacquant, 1996: 134)

Um zum entsprechenden Feld einen Zugang zu finden, plädieren Winker und Degele für Interviews oder Gruppendiskussionen, da über Individuen die Relationen und verinnerlichten Praxisformen, Interessen und Interessensobjekte besser festgemacht werden können (vgl. Winker und Degele, 2009: 71). Hier tritt erneut Bourdieus Prinzip des Habitus hervor, der „ein Zusammenwirken historischer Relationen“ (Bourdieu, 2018: 730) darstellt und sich „in den individuellen Körpern niedergeschlagen“ (Bourdieu und Wacquant, 1996: 36) hat und nur über die Akteur*innen selbst zum Ausdruck kommt. Entscheidend ist folglich immer die Frage nach der „Verfügungsgewalt über die feldspezifischen Ressourcen“ (Winker und Degele, 2009: 71) bzw. die Kapitalformen (s.o.).

Im ersten Block werden die Interviews einzeln aufgebrochen, bevor in einem zweiten Schritt die jeweils herausgearbeiteten Identitätskonstruktionen mit ihren symbolischen Repräsentationen und strukturellen Bezügen zu den Positionen der Gewerkschaften in Kontext gesetzt werden. So gelingt es die Herrschaftsverhältnisse sichtbar zu machen.

Den methodischen Ausgangspunkt bilden die Perspektiven der einzelnen Akteur*innen. Mit dem systematischen Vorgehen wird allerdings nicht auf dieser Ebene verharret. Behandelt werden die Fragen: *Auf welche Kategorien beziehen sich die Akteur*innen bei ihren Subjektivierungsprozessen? Welche hegemonialen oder gegenöffentlichen Leitbilder und Deutungsmuster sind bei ihnen (unbewusst) wirksam? In welche strukturellen Zusammenhänge ist ihr Handeln eingebettet?* (Winker und Degele, 2009: 67)

Dabei wird deutlich, dass die Konstruktion von Identität mit dem Adressieren und Aktivieren, Festigen oder Hinterfragen von Repräsentations- und Strukturmerkmalen einhergeht. Subjektivierung hat niemals einen rein deskriptiven, „sondern immer auch einen normativen und damit ausschließenden Charakter“ (Winker und Degele, 2009: 81). Sie konstituiert sich letztlich

nur auf der Grundlage von Differenz: „Wir wissen, wer wir sind, wenn wir wissen, von wem wir uns abgrenzen“ (ebd.: 81).

„Sie [Identitäten] erscheinen ‚zunehmend fragmentiert und zerstreut, jedoch niemals eindeutig.‘ Identitäten sind konstruiert aus unterschiedlichen, ineinandergreifenden, auch antagonistischen Diskursen, Praktiken und Positionen. Sie sind Gegenstand einer radikalen Historisierung und beständig im Prozess der Veränderung und Transformation begriffen.“ (Hall in Winker und Degele, 2009: 82f)

Mit der Vorgabe der „Körpercodes“ (Orbach, 2021: 50) bzw. Bodyismen wird demgemäß in dieser Forschung nur eine grobe Richtung vorgegeben, weitere Assoziationen werden erst seitens der Gesprächspartner*innen expliziert (vgl. Winker und Degele, 2009: 82). So können Offenheit gegenüber neuen, bisher unbekanntem Identitätskonstruktionen sichergestellt werden (vgl. ebd.: 100) und gleichzeitig dem Vorwurf begegnet werden, in vermeintliche Willkür zu verfallen. Die allgemeine Kritik an der Unendlichkeit der Kategorien kann leicht ausgeräumt werden, indem nur die für den Untersuchungsgegenstand relevanten Merkmale in die Analyse miteinfließen (vgl. ebd.: 11). Denn:

„Identitäten bilden einerseits den ‚Stoff‘ für soziale Repräsentationen (weil sich letztere auf Identitäten beziehen), andererseits positionieren sie sich zu Repräsentationen. Sie können sich diese in unterschiedlicher Form aneignen, indem sie sie legitimieren, verdoppeln, wiederholen, begründen, [...], dagegen opponieren.“ (Winker und Degele, 2009: 76)

Zusätzlich können die gewählten Differenzierungen als „Vergleichsfolie“ (ebd.: 83) für weitere Interviews dienen. *Wie werden herrschende Repräsentationen artikuliert oder modifiziert, neu geschaffen?*

Anhand diesem stets erweiterbaren (induktiven) „heuristischen Raster“ (ebd.: 83) kann außerdem herauskristallisiert werden, was ausgespart oder nur implizit benannt wird. Oft wird beispielsweise die hierarchisch obenstehende Seite der Differenzierung ausgelassen, wenn diese „zum vorherrschenden Mainstream [...] oder zum selbstverständlichen Wissen der Mehrheitsgesellschaft“ (ebd.: 82) gehört.

Diese Systematik erleichtert die Beurteilung der Relevanz und ‚Gewichtung‘ der einzelnen Konstruktionen immens. *Werden gewisse Kategorien ausdrücklich wiederholt? Tauchen sie in bestimmten Phasen verdichtet auf?*

Anschließend werden die Einzelaussagen verknüpft und neu zugeordnet. Als wesentlich sind „Verweise – zustimmend, ablehnend, uneindeutig, indifferent auf soziale Strukturen [...], Institutionen oder Gesetze“ (ebd.: 85) zu identifizieren. *Wie materialisieren sich die benannten Kategorien? Wie wird Wirklichkeit inszeniert? Fallen Korrelationen oder Widersprüche ins Auge? Werden Repräsentationen bzw. Strukturen akzeptiert oder gegen sie aufgeehrt?*

In der Zusammenschau und Rückführung auf die deduktiv bestimmten Strukturkategorien lässt sich das Gesamtbild der unterschiedlichen Herrschaftsverhältnisse zeichnen sowie ihre Reichweite und Stabilität dokumentieren. *Stützen sich die einzelnen Ebenen gegenseitig oder*

sind performative Verschiebungen erkennbar? Welche Wirkung übt die Strukturebene wiederum auf die Identitätskonstruktionen aus?

Dabei ist ein iteratives, ein sich zyklisch wiederholendes Vorgehen sinnvoll (vgl. Winker und Degele, 2009: 79), das auch Zwischenschritte weitergehender Datenrecherche erlaubt bzw. eine geänderte Reihenfolge zulässt. Außerdem führen aufeinanderfolgende Codierphasen zu einer stetigen Verfeinerung und Ausdifferenzierung der Ergebnisse (vgl. Kuckartz, 2018: 30). Sekundärmaterial zu Gesetzen und Verordnungen ist essentiell, um die sich „materialisierenden Praxen [...] und die Vielfalt ideologischer Konstruktionen“ (Winker and Degele, 2009: 91f) zu untersuchen. Aber auch Werbebotschaften oder Massenmedien tragen ihren Teil zu den symbolischen Repräsentationen bei, z.B. „in Form von Anrufungen“ (Althusser in Winker und Degele, 2009: 73). Mit dem Beispiel der Schönheitsideale illustrieren Winker und Degele ihren Ansatz. Um nämlich deren Bedeutung in sozialen Praxen differenziert darzustellen, bietet es sich an, „Daily Soaps, Werbetexte, Zeitungen in Millionenaufgabe oder populäre Internetforen“ (ebd.: 93) zu analysieren. Stehen auf der anderen Seite Personen, die äußere Werte ablehnen und „die Lust am Dicksein [propagieren]“ (ebd.: 93), so könnte Material von Anti-Lookism-Kampagnen hilfreich sein. Marcuse bewertet Fernsehen, Radio und Reklame ebenso als das „durchschlagendste Beweismaterial“ (Marcuse, 1970: 20). Nach dem Kritischen Theoretiker, zeigen sich gerade in diesen ‚beherrschenden‘ Medien die „falsche[n] Bedürfnisse“, nach denen sich die Subjekte versuchen „im Einklang mit dieser Reklame zu entspannen, zu vergnügen, zu benehmen und zu konsumieren, zu hassen und zu lieben“ (ebd.: 25). Dies belegt auch der bekannte Aphorismus Žižeks: “Cinema is the ultimate pervert art. It doesn't give you what you desire - it tells you how to desire” (Žižek, 2006).

Insgesamt muss festgehalten werden:

„Repräsentationen sind nicht nur Artikulationsforen von Identitätskonstruktionen, sondern auch von sozialen Strukturen. Letztere drücken sich in Repräsentationen aus, werden dadurch öffentlich, mehr noch: werden dadurch erst konstruiert und damit Wirklichkeit. Ein Antidiskriminierungsgesetz ohne Mitteilung, Verbreitung, Kommunikation und Wissen darüber existiert schlicht nicht.“ (Winker und Degele, 2009: 76)

Zur Visualisierung der einzelnen Analyseschritte nach Winker und Degele (2009) wird untenstehende Grafik angeführt.

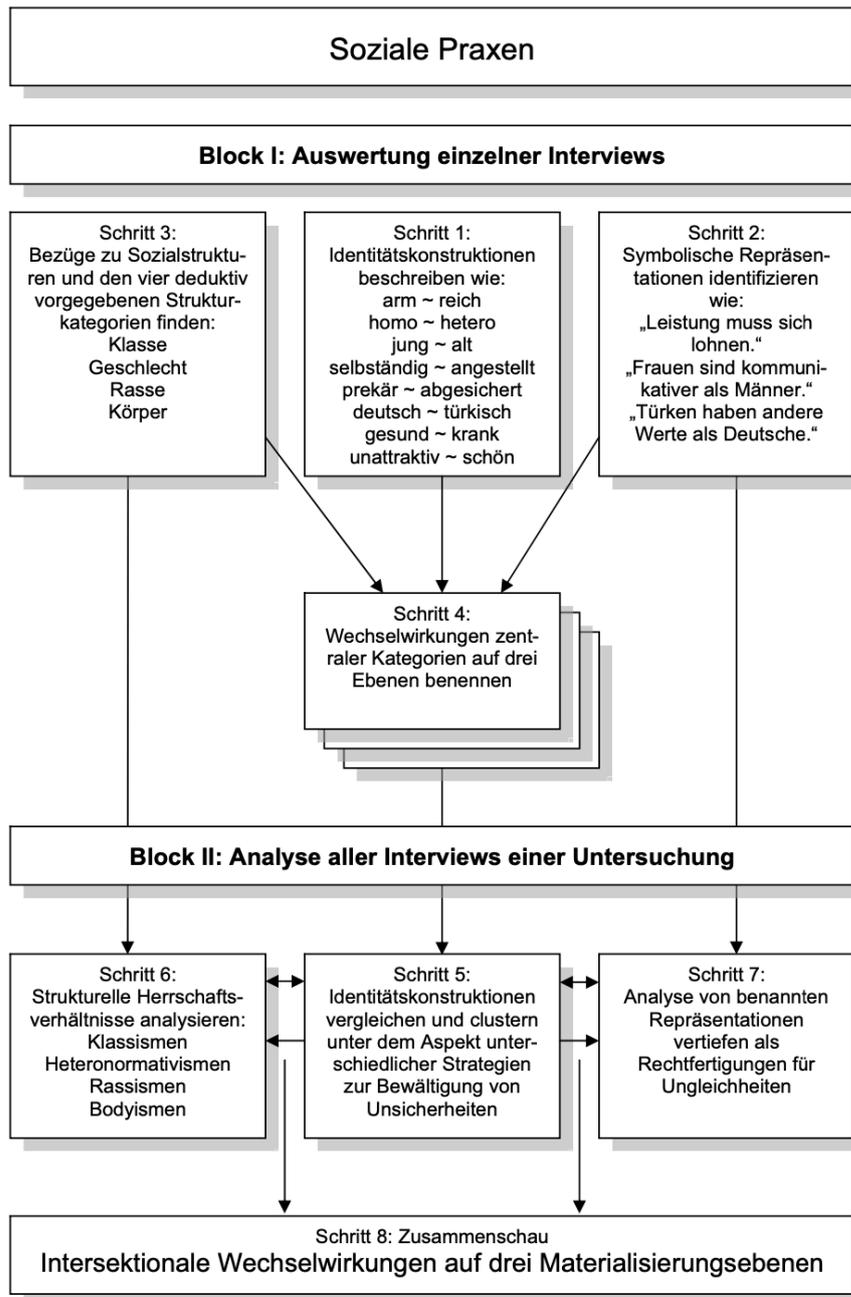


Abbildung 3: Modell der intersektionalen Mehrebenenanalyse (Winker und Degele, 2009: 97)

4.2 Die qualitative Inhaltsanalyse nach Philipp Mayring

In diesem Modell von Intersektionalität spielt auch die qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring (2015) eine gewichtige Rolle. Sie dient der Feinanalyse des empirischen Materials (siehe Kapitel 4.3).

Den Datenkorpus bilden einerseits die Primärdaten, die Expertinneninterviews mit Vertreterinnen der aktivistischen bzw. gewerkschaftlichen Seite. Diese eigens erhobenen Werte werden im nächsten Schritt auf Sekundärmaterial: den Grundsatzprogrammen der

Gewerkschaftsdachverbände DGB und ÖGB bezogen. In die Reflektion reiht sich eine Erweiterung durch zusätzliche wissenschaftliche Studien, mediale und juristische Quellen mit ein, die das Verständnis erweitern, die Textstelle erläutern und ausdeuten (Mayring, 2015: 96).

„Ziel der Analyse ist es, das Material so zu reduzieren, dass die wesentlichen Inhalte erhalten bleiben, durch Abstraktion einen überschaubaren Corpus zu schaffen, der immer noch Abbild des Grundmaterials ist“ (Mayring, 2015: 86)

Explizit wird eine Mischung aus strukturierenden und kontextualisierenden Verfahren angewendet (vgl. Mayring, 2015). Im Hinblick auf die Forschungsfrage erweist sich dieser hermeneutische Kodierprozess als geeignetes Auswertungsverfahren, da so zuerst kleinschrittig „bestimmte Aspekte aus dem Material unter vorher festgelegten Ordnungskriterien heraus[gefiltert]“ (Mayring, 2015: 92) und zusammengefasst werden, bevor diese im Anschluss durch axiales, iteratives Kodieren verglichen und spezifisch, eng und weit, in Kontext gesetzt werden (Przyborski und Wohlrab-Sahr, 2010: 196). Dabei werden selektiv bestimmte Schlüsselkategorien besonders hervorgehoben. Die komplementäre Literatur trägt nachträglich zur internen Validität und Kohärenz der Studie bei, da Einseitigkeit vorgebeugt wird.

Aus dem iterativen Vorgehen ergeben sich durchaus Parallelen zur Grounded Theory (Strauss und Corbin, 1990), da durchaus Elemente der Offenheit und Kreativität für die Forscherin entstehen. Außerdem werden bekannte Theorien nicht einfach wiedergegeben, sondern neu miteinander kombiniert. Neue Theoriebildung ist dennoch nicht das zentrale Interesse der Arbeit, sie wird angewendet auf das empirische Material (vgl. Przyborski und Wohlrab-Sahr, 2010: 88).

Die spezifische Gesprächssituation in ihrem Mikrokontext (vgl. Mayring, 2015: 43) wird gerahmt durch ihre Einbettung in die Gesellschaft (= Makrolevel). In der entsprechenden Interpretation wird das Wechselverhältnis zwischen Theorie und dem konkreten Material ersichtlich. Diese Art der hermeneutischen Textauslegung stellt den Rückbezug auf politische Diskurse, auf institutionelle Hintergründe sicher und übt dabei vielschichtige Ideologiekritik (vgl. Mayring, 2015: 61 ff). Folglich gelingt es anhand einer Kombination von theoriegeleiteter (deduktiver Kategorienbildung) sowie überraschungsoffener, explorativer Sozialforschung (induktiver Erweiterung), die inkorporierten Strukturen, die Wechselwirkungen von Identitäts- und Gesellschaftsebene umfangreich zu beschreiben. Es werden sowohl Gemeinsamkeiten (z.B. Frage der Anerkennung und Umverteilung), Muster als auch Ambivalenzen (z.B. bezüglich rechtlicher Möglichkeiten) festgestellt. Um das Mehrebenenmodell am Ende greifbar zu machen, werden die essentiellen Argumentationssträngen abschließend anhand der a-priori festgelegten Codes den theoretischen Assoziationen untergeordnet.

4.3 Block I: Auswertung der Einzelinterviews

Nachstehend werden die Interviewsituationen kurz eingeordnet und die Formate anschließend inhaltlich strukturiert wiedergegeben. Anstelle eines evaluativen oder typenbildenden Vorgehens nach eher psychologischer Reduktion bzw. Bewertung, veranschaulicht die resümierende Methodik indes einzelne markante Ausprägungen gebündelt und setzt diese in einen engen Bezugsrahmen. Nur die wichtigsten Passagen des „Merkmalraums“ (Kuckartz, 2018: 154) werden demnach im Kategoriensystem, dem zentralen Analyseinstrument, berücksichtigt (vgl. Mayring, 2015: 59). Insofern ist auch erkennbar, dass für mich in der präzisen Kodierung vielmehr die evidenten sozialen Strukturen innerhalb des Materials (enger Kontext), als dessen formale Auffälligkeiten ausschlaggebend sind.

In einem zweiten Schritt werden die mehrdimensionalen Muster mit zusätzlichem, explikativem Material in einen weiten Kontext, über den Text hinaus, gerückt (siehe Block II in Kapitel 4.4).

Zur Interviewsituation

Innerhalb des Forschungsprozesses wurden ein exploratives Interview sowie drei halbstrukturierte Interviews mit ausgewählten Partnerinnen (vgl. Mayring, 2015: 56) durchgeführt. Um einem Machtgefälle vorzubeugen und hohe narrative Anteile zu fördern wurde die Involviertheit und der institutionelle Rahmen seitens der Forscherin eingangs vorgestellt. Da die Fallauswahl für den Informationsgehalt bezüglich der Fragestellung entscheidend war, kann auch von problemzentrierten Expertinneninterviews gesprochen werden (vgl. Hopf, 1995: 178). Den Hauptfokus stellen die Positionen der Gewerkschaften in Deutschland und Österreich dar, weswegen folgendes geschlossene Sampling gewählt wurde (vgl. Przyborski und Wohlrab-Sahr, 2010: 174):

- Vera Egenberger, DGB, 05.02.2021
- Manuela Scheffel, ÖGB Chancen Nutzen Büro, 23.02.2021
- Melanie Kocsan und Elisabeth Lechner, AK Wien, 05.03.2021
- Natalie Rosenke, GgG, 05.03.2021

Auffallend dabei ist, dass alle Teilnehmerinnen als weiblich gelesen werden, im Prinzip das Gegenteil der verpönten verkrusteten Strukturen. Dies lässt interessante Rückschlüsse offen: Gibt es da Veränderungen in den Strukturen der gewerkschaftlichen Dachverbände, ist der Vorwurfs des „Männerbund Gewerkschaft“ (Gesterkamp, 1996: 596) überholt? Sind weiterhin bestimmte Abteilungen vorrangig mit Frauen* besetzt? Oder ist diese Quote themenbedingt, quasi der besondere Blickwinkel auf Sexismus und *Fat Shaming*?

Alle fünf Dialogpartnerinnen, die die Untersuchende gewinnen konnte, haben sich auf Online-Formate (über Zoom oder Microsoft Teams) bzw. Telefonate eingelassen, da eine Interviewsituation in Präsenz leider aufgrund der weltweiten COVID19-Pandemie nicht möglich war. Die Gespräche wurden direkt aufgezeichnet. Einerseits lässt dies eine genaue Dokumentation der Audiodateien zu, allerdings führt die Technik selbstverständlich auch zu gewissen Verzerrungen bzw. *short comings* (vgl. Kuckartz, 2018: 165). Nonverbale Kommunikation, Gestik und Mimik gehen durch die geringere Interaktion etwas verloren. Zudem ist es schwieriger auf bestimmte Betonungen, Wiederholungen und Pausen einzugehen (vgl. ebd.: 166). Da die Distanz auch keine möglichst natürliche Atmosphäre zuließ (vgl. Dannecker, 2014: 156), gab es zu einem späteren Zeitpunkt, nach Lockerung der COVID19-Maßnahmen, teilweise nochmals persönliche Vernetzungstreffen der beteiligten Institutionen. Im diesem Rahmen wurde bereits zu möglichen Kooperationen, Bildungsveranstaltungen gebrainstormt, allerdings konnte bis zum Abschluss dieser Masterarbeit noch kein Format finalisiert werden.

Den Interviewpartnerinnen wurde vorab ein erzählgenerierender Leitfaden (siehe Anhang) zugeschickt. Dieser hatte den Vorteil einer groben Orientierung während des Gesprächs, von ihm konnte aber jederzeit abgewichen werden, um beispielweise persönliche Grenzen zu respektieren. Die Fragen wurden offen formuliert und in verschiedene Bereiche unterteilt. Für den Fall einer weniger ausführlichen Antwort wurden mehrere vertiefende Unterfragen vorbereitet, um entsprechend reagieren zu können:

- 1. Inwiefern beschäftigt sich Ihre Institution mit Gewichtsdiskriminierung in der Arbeitswelt?
(Wenn ja, in welcher Form? Gibt es Beschlüsse, Materialien? Werden sie gezielt von Personen auf dieses Thema angesprochen? Treten Sie in Austausch mit anderen Organisationen?)*
- 2. Wenn nein, warum nicht? Gibt es ein grundsätzliches Interesse?
(Was müsste sich ändern damit das Thema (strukturell/rechtlich etc.) mehr Aufmerksamkeit erfährt?)*
- 3. Wie gelingt Intersektionalität bei Ihnen in der Praxis? Müssten gesellschaftliche Kämpfe diesbezüglich (mehr) verknüpft werden?*

Die Befragende nahm die Rolle der empathischen Zuhörerinnen ein, die stets ihr aktives Zuhören signalisierte. Durch die Übung in der Interviewführung, gestalteten sich diese letztlich sogar

eher dialogisch, eine Art „gemeinsame Diskussion“ entstand durch immanentes Nachhaken ohne belehrende oder bewertende Kommentare (vgl. Mayring, 2015: 42).

Die wörtlichen Transkripte wurden unabhängig voneinander, Zeile für Zeile, mit Hilfe des Software-Programms MAXQDA erstellt (vgl. Mayring, 2015: 87). Die Zusammenstellung der wichtigsten Interviewpassagen der einzelnen Gespräche befinden sich im Anhang dieser Masterarbeit.

Alle Teilnehmenden haben einer Datennutzung für diese wissenschaftliche Arbeit zugestimmt und bejahten das Angebot, bei Interesse anschließende Ergebnisse des Forschungsvorhabens zu erhalten. Diese Anteilnahme spiegelt sich ebenso in der gemeinsamen Vernetzung der einzelnen deutschen und österreichischen Organisationen über das Masterarbeitsprojekt hinaus.

4.3.1 Vera Egenberger, Deutscher Gewerkschaftsbund

Da das explorative Interview mit Vera Egenberger nicht aufgezeichnet wurde, zitiere ich die Gewerkschaftssekretärin des DGB-Bundesvorstands (Bereich Gleichbehandlung, Nichtdiskriminierung und Antirassismus) nicht direkt, sondern gebe ausschließlich meine eigene Abschrift wieder.

Das telefonische Gespräch vom 05.02.2021 dauerte rund 40 Minuten und verdeutlichte, dass das Thema der Diskriminierung von Hochgewicht in deutschen Arbeitnehmer*innenvertretungen noch sehr am Anfang steht. Zu Adipositas lägen kaum Beschlüsse oder Positionen vor, auf deren Grundlage gearbeitet werden könnte. Auch bei den innerbetrieblichen Beschwerdestellen sei bislang kein großer Ansturm erfolgt. Höchstens vereinzelt würde das Thema bei Veranstaltungen über gewisse (intersektionale) Schnittmengen horizontal angesprochen. Präsenster sei die Problematik dagegen in der Arbeit des Antidiskriminierungsverband Deutschland, bei dem auch Natalie Rosenke, Vorsitzende der Gesellschaft gegen Gewichtsdiskriminierung e.V., als Referentin fungiere (siehe 4.3.4). Außerdem würden sich in Berlin vor allem politische Kreise mit dem Landesdiskriminierungsgesetz (LADG) beschäftigen, vielleicht motiviere das zukünftig auch Gewerkschaften. Interessant wäre auch, ob die Thematik bei der deutschen Bundestagswahl im September 2021 eine größere Rolle einnehmen wird. Egenberger bezweifelte dies allerdings, aufgrund der aktuellen Fragen zu COVID-19, dem Klimaschutz etc. Dennoch versuchte die Gewerkschaftssekretärin zum Ende einen positiven Ausblick zu geben. Sie beobachte gewisse Wellen der Sensibilisierung bzw. Solidarisierung sozialpolitischen Themen wie Migration, Gender oder Sexueller Orientierung gegenüber. Im Moment seien Stimmen der LGBTIQ*-

Bewegung sehr laut, vielleicht würden es in Zukunft ja die der *Body Positivity* oder *Body Neutrality* sein.

4.3.2 Manuela Scheffel, Österreichischer Gewerkschaftsbund Chancen Nutzen Büro

Die stellvertretende Büroleiterin, Manuela Scheffel, ist seit etwa 13 Jahren beim ÖGB Chancen Nutzen Büro. Dieses ist in die Strukturen des ÖGBs integriert, wird allerdings als jährlich gefördertes Projekt vom österreichischen Sozialministerium finanziert, das auch die Leitlinien der Arbeit festlegt. Zu den Aufgaben von Scheffel gehören Beratungen und Einzelcoachings sowie auch Seminare, Workshops und Trainings zu Themen wie Stress oder Burnout (vgl. Scheffel, 2021: 3) für „Betriebsräte*innen, Behindertenvertrauenspersonen und Eingliederungsbeauftragten, wo alles rund um Arbeit, Gesundheit, Beeinträchtigung auch ganz im Fokus steht“ (Scheffel, 2021: 4). „Der ÖGB setzt sich viel mit betrieblicher Gesundheitsförderung auseinander, wo man natürlich körperliche Gesundheit, Fitness, Ernährung und so weiter mit einfließen lässt“ (ebd.: 14). Denn: „Was sind Hintergründe von z.B. vermehrtem Krankenstand oder weniger Arbeitsleistung?“ (ebd.: 11) Dennoch, Scheffel „muss leider zugeben, seit den ganzen 13 Jahren, in denen [sie] Teil des Teams [ist], ist Gewichtsdiskriminierung tatsächlich eher ein seltenes Thema, um ehrlich zu sein“ (ebd.: 7), und „dass es dazu wenig Austausch mit anderen Abteilungen gibt“ (ebd.: 4). Als Grund führt sie sogleich an:

„Das kann natürlich auch daran liegen, dass man vielleicht, wenn man betroffen ist, gar nicht weiß, ob der ÖGB da in irgendeiner Form, sei das jetzt im Coaching, in der Beratung, oder auch in Seminaren, das Thema im Angebot hat. Der ÖGB könnte aber unter Arbeit, Gesundheit und Beeinträchtigung natürlich auch an Adipositas, Fettleibigkeit denken.“ (Scheffel, 2021: 7)

Im Team gibt es keine spezifisch geschulten Referent*innen für diese Frage. Das liege aber auch daran, dass das Sozialministerium ‚Gewicht‘ bisher nicht als Kategorie in die Jahresplanung mitaufnimmt (vgl. ebd.: 6). Manuela Scheffel unterstreicht: „Die Öffentlichkeit sollte sich einerseits mit dem Thema noch mehr auseinandersetzen. Aber wenn wir andererseits Vorträge und Seminare anbieten, können wir da auch was ausrichten“ (Scheffel, 2021: 7). Die Bereitschaft das Thema in den Katalog aufzunehmen ist da: „Alter ist ja bei uns auch ein Thema, dann könnten wir uns Adipositas auch mehr widmen, z.B. das auf unserer Homepage mehr mit einfließen lassen“ (Scheffel, 2021: 7). Der Bereich brauche mehr Wirksamkeit, Transparenz und Mediation. Den für sie wesentlichen Punkt der „Sensibilisierung“ (Scheffel, 2021: 3, 6, 7) wiederholt die Gewerkschaftsvertreterin mehrmals. Aufklärungsarbeit dürfe sich nicht nur am Einzelfall orientieren, sondern müsse „auch an das Umfeld“ (ebd.: 4) appellieren. Hinter der Diskriminierung stecke schließlich auch die „Werbung und Industrie“ (ebd.: 14), die das schlanke Schönheitsideal propagieren. Es gibt folglich ein strukturelles Problem hinter

einigen ihr bekannten Diskriminierungsfällen: „Ich kenne so einen Fall, wo der Arbeitgeber sagt: ‚Wenn du jetzt in dem einen Jahr nicht mindestens 10 Kilo abnimmst.‘“ (ebd.: 11) oder den Fall einer Kollegin, deren Klientin mit sehr hohem Gewicht gerade in AMS-Betreuung⁷ ist, die berichtet „von allen Ämtern, Krankenkassen etc. bekommt sie gleich diesen Stempel drauf: Übergewicht“ (ebd.: 17). Die Folge ist Rückzug, Isolation und Einsamkeit.

Genau in diesen Fällen ist es der Anspruch des Chancen Nutzen Büros „unterstützend zu sein“ (ebd.: 17) und „keinen Stempel aufzusetzen“ (ebd.: 17). Auch im Coaching von Führungspersönlichkeiten muss das Problem vermehrt adressiert werden, „dass man eben diese Schwarz-Weiß-Bilder aufbricht“ (ebd.: 17), denn im „Endeffekt ist das eigentlich auch Mobbing“ (ebd.: 11), mit den Drohungen etc. befinden „sich die Unternehmen in einem absoluten Graubereich“ (ebd.: 11). „Es braucht das Sprachrohr für die Betroffenen“ (ebd.: 2).

4.3.3 Melanie Kocsan und Elisabeth Lechner, Arbeiterkammer Wien

In vielen Themenbereichen kooperiert der ÖGB mit der Arbeiterkammer „im Sinne der Sozialpartnerinitiative“ (Scheffel, 2021: 19) auf einer politischen Ebene, allerdings noch nicht im Bereich der Gewichtsdiskriminierung. Um die Position der AK nachzuzeichnen, wird im Folgenden das zweistündige Zoom-Interview mit Melanie Kocsan und Elisabeth Lechner rekonstruiert. Beide Expertinnen waren sehr offen und erzählten ausgiebig von ihrer Erfahrung. Melanie Kocsan ist seit 2016 bei der Arbeiterkammer angestellt. 2021 wechselte sie von der Arbeitsrechtsberatung (Bereich: Antidiskriminierung) in die Abteilung „Frauen und Familie“, in der sie nun „für die gesamte logistische Betreuung zum Gleichbehandlungsgesetz, zum Mutterschutz und Väterkarenz etc.“ (Kocsan, 2021: 8) zuständig ist. Elisabeth Lechner ist promovierte Kulturwissenschaftlerin, die mittlerweile für das Digitalisierungsbüro der AK arbeitet. Ihre Dissertation *Beyond Disgust: The Popfeminist Politics of Body Positivity* (Lechner, 2020a) sowie ihr neu erschienenes Buch *Riot, don't diet!* (Lechner, 2021b) finden in Teilen Eingang in die erweiterte empirische Analyse.

Melanie Kocsan eröffnet das Gespräch mit der arbeitsrechtlichen Dimension von Gewichtsdiskriminierung. Trotz der Verschiebung des gesellschaftlichen Diskurses und der größeren Sichtbarkeit von Körpern, die nicht die Norm entsprechen, erklärt sie, dass sie keine Anfragen zu Gewichtsdiskriminierung erreicht hätten:

⁷ „Das Arbeitsmarktservice - kurz AMS - ist das führende Dienstleistungsunternehmen am Arbeitsmarkt in Österreich. Wir vermitteln Arbeitskräfte auf offene Stellen und unterstützen die Eigeninitiative von Arbeitssuchenden und Unternehmen durch Beratung, Information, Qualifizierung und finanzielle Förderung.“ <https://www.ams.at/organisation/ueber-ams/daten-und-fakten>

„Keine einzige. Also in den ganzen viereinhalb Jahren war Gewichtsdiskriminierung kein einziges Mal das Thema, dass sich jemand hier als Betroffene gemeldet hätte und gefragt hat: ‚Was kann ich dagegen tun?‘ Und ich fürchte, es liegt nicht daran, dass es keine Nachfrage gibt.“ (Kocsan, 2021: 16)

Kocsan unterstreicht wiederholt, sie sei sehr froh, dass „wir das heute hier machen“ (ebd.: 9) und auch das „Thema [sei] sehr, sehr spannend“ (ebd.: 9). Dennoch: „gerade wenn es um die individuelle Rechtsdurchsetzung geht, da stoßen wir sehr schnell an Grenzen“ (Kocsan, 2021: 9). „Sensibilisierung“ (ebd.: 7) spielt in der Antidiskriminierungsarbeit der AK-Rechtsabteilung weniger eine Rolle, stattdessen „geht’s wirklich um die Rechtsdurchsetzung“ (ebd.: 7) nach Gleichbehandlungs- oder Behinderteneinstellungsgesetz (GIBG BGBl. I Nr. 66/2004 und BEinstG BGBl. Nr. 22/1970). Die AK unterstützt und berät unabhängig von der Gleichbehandlungsanwaltschaft. Mit dieser würde, parallel zu eigenen Klagen durch die Rechtsschutzkommission, aber auch eng zusammengearbeitet (ebd.: 8). Es ginge bei den Verfahren darum, Ansprüche geltend zu machen, egal ob bei der Begründung des Arbeitsverhältnisses, beim Entgelt, bei sonstigen Arbeitsbedingungen, Weiterbildungen, beruflichen Aufstiegschancen, Beförderungen bis hin zur Beendigung des Arbeitsvertrags (vgl. ebd.: 9).

„Das Gleichbehandlungsgesetz, und das betrifft jetzt dich auch mit deinem Thema sehr stark, beinhaltet wirklich eine sehr generelle Aufzählung der geschützten Merkmale, über die es quasi nicht drüber geht.“ (Kocsan, 2021: 9)

Das österreichische Gleichbehandlungsgesetz von 1979 regelt vorrangig die Gleichstellung von Frauen* und Männern* in der Arbeitswelt. Mit der Novellierung im Jahr 2004 kamen weitere Kategorien wie ethnische Zugehörigkeit, Religion, Weltanschauung, Alter und sexuelle Orientierung dazu (vgl. ebd.: 9). Fettleibigkeit kommt nicht vor. „Eventuell, um hier die Brücke zu schlagen, bringt das Behinderteneinstellungsgesetz etwas, nach dem man aufgrund einer Behinderung nicht benachteiligt werden darf“ (Kocsan, 2021: 10). Hier wurde die Rechtsprechung vom Europäischen Gerichtshof (EuGH) übernommen. Wenn hohes Gewicht als Erkrankung zu einer langhaltigen Funktionsbeeinträchtigung führt, könnte dies theoretisch geschützt werden (vgl. ebd.: 11).

„Du musst eben eine zumindest sechs Monate anhaltende Funktionsbeeinträchtigung haben. Das kann physisch oder psychisch sein. Wichtig ist aber, dass diese Funktionsbeeinträchtigung einen Nachteil in der Arbeitswelt darstellt, damit man geschützt wird. Ich mach das jetzt an einem Beispiel fest. Wenn du z.B. als Frau aufgrund einer Entfernung der Gebärmutter keine Kinder haben kannst, dann würde das unter anderen Umständen natürlich auch als eine Behinderung zählen. Aber nicht in der Arbeitswelt, weil du ohne Gebärmutter in der Arbeitswelt keine Benachteiligung erfährst. Wenn du aber z.B. eben an Übergewicht leidest und das eben auch mit Krankheitsmerkmalen auftritt, dann kannst du Nachteile im Arbeitsleben haben, wie z.B. du kannst keine Treppen rauf gehen und es gibt keinen Aufzug. Das wäre etwas, wo du direkt einen Nachteil in der Arbeitswelt erfahren würdest. Das heißt, hier hätte man halt den Bezug, den ich da zu dem Thema aufbringen kann.“ (Kocsan, 2021: 11)

Beim Gleichbehandlungsgesetz wird zwischen unmittelbarer und mittelbarer Diskriminierung unterschieden. Wenn eine Frau* eine Benachteiligung aufgrund ihres geschützten Merkmals erfährt, so kann es „dafür niemals eine sachliche Rechtfertigung geben“ (ebd.: 10). Bei der Teilzeitarbeit „kommen wir quasi trotz des neutralen Anscheins um die Ecke zum Gleichbehandlungsgesetz, weil es hier eine mittelbare Diskriminierung aufgrund des Merkmals Frau gibt“ (ebd.: 10). *Fat Shaming* am Arbeitsplatz könne aber nicht subsumiert werden, da die Verankerung im Gleichbehandlungsgesetz fehlt (vgl. ebd.: 10). Es wäre zwar „ein spannender Ansatz“ (ebd.: 12), aber die Verknüpfung, „dass man sagt, aufgrund der Stellung als Frau und den normativen Konzepten von Schönheit ist man einer Gewichtsdiskriminierung ausgesetzt, das kann man nicht durchsetzen“ (ebd.: 12), „das geht, fürchte ich zu weit“ (ebd.: 12). Und überhaupt, wie wolle man das denn beweisen? „Man braucht immer zusätzlich zu dem Merkmal eine Vergleichsperson, ein Indiz, dass wirklich aufgrund dieses Merkmals die Diskriminierung erfolgte“ (Kocsan, 2021: 18).

Abgesehen davon gäbe es noch weitere Faktoren, die die Situation in Arbeitsrechtprozessen erschweren: „das Risiko der Prozesskosten, sollte man verlieren (Kocsan, 2021: 15). „Auch die Schadenersatzsummen müssten eigentlich sehr hoch, also präventiv angesetzt werden“ (Kocsan, 2021: 15). Gerichte würden bislang dazu tendieren zu wenig zuzusprechen, „weil umso mehr man fordert und dann verliert, umso höher die Prozesskosten“ (Kocsan, 2021: 15). Es bräuchte demnach eine „viel größere Awareness von Richter*innen“ (ebd.: 6).

Kocsan kommt zu dem Schluss, dass „der rechtliche Hebel nicht unbedingt der Beste ist“ (ebd.: 19), um das gesellschaftliche Problem des Lookismus zu lösen.

„Dass man sagt, wir würden alle Probleme lösen, würden wir einfach reinschreiben, aufgrund des Aussehens, der Klasse und so weiter und so fort. Wenn wir das alles mit hineinnehmen würden, wird sich die Struktur trotzdem nicht ändern. Bestes Beispiel: Geschlechterdiskriminierung ist seit 1970 verboten, das heißt auch Entgeltdiskriminierung. Und wo sind wir heute? Es gibt noch immer einen riesen Gender-Pay-Gap. Es soll leider nicht das Totschlagargument sein, das selbst das Reinschreiben nichts hilft, weil natürlich muss man was tun und es ist sicher auch immer eine Sensibilisierung, wenn das entsprechende Merkmal drinnen steht. Aber es würde vermutlich nicht reichen, es reinschreiben und die Probleme sind gelöst.“ (Kocsan, 2021: 19)

Wichtiger und effektiver sei generell Präventionsarbeit und die muss in Betrieben, in der Schule etc. passieren. „Diese Arbeit ist eigentlich eine politische. Das muss viel früher ansetzen“ (Lechner, 2021a: 23).

Elisabeth Lechner fügt hinzu: „Aus einer feministisch-aktivistischen Perspektive war es ja so: ‚Das gibt's ja nicht. Warum ist das noch nicht rechtlich geschützt?‘“ (Lechner, 2021a: 20). Wie kann Diskriminierung im Rechtssinn nicht die soziale Position bzw. Klasse oder körperliche Merkmale wie Aussehen abdecken? (vgl. Lechner, 2020b: 31)

Lechner nennt u. a. ein vielversprechendes Argument für ein solches Vorgehen: Die legistische Visualisierung der Diskriminierungsform gehe mit einer größeren öffentlichen Berichterstattung einher, die auch für vertieftes interessenspolitisches Engagement genützt werden könne (vgl. Lechner, 2020b: 34). Andererseits gibt sie juristische Stimmen wider, die kritisieren: Mehr Kategorien würden zu „einer Verwässerung des Antidiskriminierungsrechts“ führen (Lechner, 2020b: 34). Überhaupt würden Kategorien die komplexen Lebensrealitäten von Menschen nur schlecht umfassen bzw. falsche Homogenisierungen, essentialistische Zuschreibungen perpetuieren und intersektionaler Diskriminierung nicht ausreichend Rechnung tragen (vgl. Lechner, 2020b: 34).

Inzwischen sieht sie weitere Probleme, die mit anstrengenden Gerichtsverfahren für Betroffene von Gewichtsdiskriminierung einhergehen. Diese seien immer wieder Scham ausgesetzt und müssten die Vorurteile gegen sich permanent reproduzieren:

„Dann müsstest du immer wieder sagen: ‚Ja, ich bin die Dicke, ich bin die schiache (hässliche, Anm. d. V.) Dicke.‘, immer wieder. [...] Es bleibt dir nichts anderes übrig, als auf diese Leistungslogik zurückzufallen. ‚Ich bin dick aber eh super produktiv.‘ Also das ist ja eigentlich fatal. Da kommt man in eine Position, aus der nichts mehr werden kann.“ (Lechner, 2021a: 22)

Man müsse die strukturelle Diskriminierung in den Vordergrund stellen, „weil du brauchst eine Reflexion von Neo-Liberalismus, jedenfalls dieser neoliberalen Konzeption von Selbst“ (ebd.: 6), nach der das Individuum immer an allem selbst schuld ist.

„Und das ist genau in diesem Kontext absolut nicht tragbar. Das ist nicht tragbar, weil nicht alle denselben Zugang zu Fitness haben, denselben Zugang zu gesunden Lebensmitteln, nicht alle haben die gleichen Ressourcen, die Zeit, das Geld und die Möglichkeiten.“ (Lechner, 2021a: 6)

Mit mehr Awareness, medial und öffentlich, könne sich Kocsan eine ähnliche Situation wie mit #MeToo⁸ 2017 vorstellen. Sie habe die Debatte in ihrem Arbeitsalltag „sehr bemerkt“ (ebd.: 27). Plötzlich sei die Zahl der Beratungsfälle zu sexueller Belästigung im Vergleich zu 2016 deutlich angestiegen.

Elisabeth Lechner sieht die Diskussion um *Lookismus* dennoch noch ganz am Anfang: „Die Diskriminierung von dicken Menschen ist einfach so, so weit verbreitet und noch immer so stark akzeptiert“ (Lechner, 2021a: 27), „besonders im deutschsprachigen Raum ist *Political Correctness* diesbezüglich nicht verbreitet“ (Lechner, 2021a: 30). Dicke Menschen haben in unserer Gesellschaft keinerlei Sprachrohr (vgl. ebd.: 30). Gerade eben gab es erst wieder die Schlagzeile im neuen Newsletter der österreichischen Wochenzeitung des Falters „Wien hat im Lockdown um rund 3 Millionen Kilo zugenommen – etwa das Gewicht von 30 Blauwalen“ (Bobby, 2021), illustriert mit einem Wal auf der Waage. Nach Lechner „die *most basic*

⁸ #MeToo (deutsch: ich auch) erfährt seit dem Harvey Weinstein Skandal in den Sozialen Medien Verbreitung. Durch das Hashtag werden betroffene Frauen* ermutigt in Tweets auf das Ausmaß sexueller Belästigung bzw. Übergriffe aufmerksam zu machen.

Beleidigung, die es gibt: ‚du fetter Wal‘“ (Lechner, 2021a: 33). Der Titel Falter sei allerdings systemimmanent, Medien haben das Thema Gewichtsdiskriminierung nicht auf dem Radar. Das Problem auf den Einzelfall zu reduzieren, wäre folgenschwer. Wir müssten nicht immerzu schauen, wie wir weniger dicke Menschen bekommen, „wir müssen schauen, dass weniger Leute, ihren Hass auf dicke Menschen projizieren“ (Lechner, 2021a: 32). Von der öffentlichen Beschimpfung „wird es auch nicht besser“ (ebd.: 33). Es gäbe zu wenig Sichtbarkeit für die Geschichten dieser Menschen und ihre Lebensrealitäten (ebd.: 34) und das „können Gewerkschaften schon leisten. Gewerkschaften sollten voller Feministinnen sein. Was Gewerkschaften nämlich gut können, ist Vernetzung“ (Lechner, 2021a: 31). Für Lechner ist klar:

„Wenn es keine Nachfrage gibt, sind ja wahrscheinlich auch noch nicht so die Rahmenbedingungen da, dass Leute *empowert* werden und sagen: ‚Okay, da gibt's ein Angebot, da gibt's Ansprechpartnerinnen, an die ich mich wenden kann.‘“ (Lechner, 2021a: 45)

Mit meiner Gesprächsanfrage hätte ich „Glück gehabt, dass [ich sie] gefragt [habe] und [sie] hatte Glück, dass [ihr] Melanie zugeteilt wurde“ (Lechner, 2021a: 46). Eigentlich vermutete sie, dass es in der Frauen*abteilung vielleicht kein zentrales Thema sei: „Dazu machen wir nichts. Punkt.“ (Lechner, 2021a: 45). Dabei bräuchten alle Bereiche – Gleichstellung, Gesundheits- und Sozialpolitik, Arbeitsmarktzugang etc. – „ja genau das, diese *Awareness*“ (ebd.: 46). Hier sei an Ahmed erinnert: “[Society needs] a critical awareness that much of what counts as diversity work for organizations is not about structural transformation” (Ahmed, 2017: 98).

„Kompetenzen kommen aus Hirn und Herz oder von sozialen Fähigkeiten, aber nicht von deinen Kilos. Also ganz schwierig wird es im Verkauf, wenn die Chefs sagen: ‚Wir wollen schöne Mitarbeiter im Verkauf, weil de facto belegt ist, dass schöne Mitarbeiter mehr verkaufen. Und dann verstehst du die kapitalistische Logik und dann bist du halt irgendwann wirklich wieder bei der systemischen Ebene. Da muss man einfach dieses ganze Profitdenken sprengen. Aber das ist halt so, das wird dann so kompliziert, das ist sehr schwer vermittelbar ist. Aber ich denke mir so, es braucht Schulungen für HR Abteilungen und dann halt wirklich Medienkompetenz auf allen Ebenen, damit einfach nur Menschen schon diese Zusammenhänge lernen.“ (Lechner, 2021a: 25)

Der Fokus sei zu stark auf der Identitätspolitik, die politische Ökonomie würde nie kommen, „aber das eine muss das andere nicht ausschließen“ (Lechner, 2021a: 5). Es gibt „halt kein *Outside* vom Kapitalismus“ (ebd.: 43). „Ich glaube, dass noch immer die meisten herumrennen und denken, dicke Menschen sind per se schlechter. Und das ist auch institutionalisiert, dieses Denken“ (Lechner, 2021a: 23). Fettleibigkeit gelte „als institutionell zertifizierte, medizinisch pathologisierte Kategorie“ (Lechner, 2021b: 77). Wir werten „die einen gesellschaftlich ab [...] und begegnen ihnen mit Gewalt und Ausgrenzung“ (Lechner, 2021a: 24).

„[D]ass man die Gesundheit von Kilos trennt. Das schaffen wir noch nicht. Das wird von allen Seiten reproduziert. Und die Leute, die die Gegenposition haben, haben nicht dieselbe Macht diesen Diskurs zu beeinflussen.“ (Lechner, 2021a: 24)

Dabei müsste „so ein humanistisches Grundverständnis, dass eigentlich alle Menschen gleich viel wert sind“ (Lechner, 2021a: 35) selbstverständlich sein. Es heißt: „Falsches System statt falscher Körper“ (Lechner, 2021b: 11). Da „braucht [es] die geballte Faust“ (Lechner, 2021b: 7). „Ein Aufstand der widerspenstigen Körper“ (Lechner, 2021b: 7) auf der individuellen Ebene ist nicht genug (ebd.: 11). „In den bestehenden Strukturen sind es ja die privilegierten Leute, die anfangen müssten, etwas zu verändern“ (Lechner, 2021a: 50).

In einem beruflichen Umfeld bedeute Gewichtsdiskriminierung fast immer Unsichtbarmachung und Absprechen von Kompetenzen. Elisabeth Lechner schildert in *Riot, don't diet!* den Fall der Anglistin Roxane Gay an der Yale University. Diese hatte nicht etwa wegen der Präsentation von komplexen Inhalten oder didaktischen Fragen Angst vor dem Unterrichten oder vor Konferenzen, sondern weil sie fürchten musste, als sehr dicke, Schwarze Frau* nicht als Vortragende wahrgenommen und respektiert zu werden (vgl. Gay in Lechner, 2021b: 83). Diese systematische Diskriminierung zeige sich auch in anderen Fällen (vgl. Lechner, 2021b: 84). Es wird eine deutsche Rechtsanwältin mit Top-Qualifikation und hohem Arbeitseifer zitiert, die berichtet, sie habe keine Rückmeldung auf ihre 120 Bewerbungen mit Foto bekommen. Zeitgleich hätte allerdings die Arbeitsagentur das Portfolio ohne Bild versendet und sofort 14 Antworten bekommen (vgl. Lechner, 2020b: 30f).

Fat Shaming „beschreibt zunächst eine Stereotypisierung und Bewertung von Menschen aufgrund ihres Äußeren“ (Lechner, 2021b: 23), immer konstitutiv zu anderen lookistischen Kategorien (vgl. Lechner, 2020b: 24). Körper werden so optisch zum Rohstoff für Selbstoptimierung und Leistungsfähigkeit (vgl. ebd.: 20). Korpulente Menschen würden sich folglich immer auch im Paradox der „Hypersichtbarkeit à la *The biggest Loser*“ (ebd.: 83) wiederfinden, wenn Arbeitskolleg*innen kommentieren: „Oh hast du wieder zugenommen? Geht's dir gerade nicht so gut?“ (Lechner, 2021a: 6)

Zielgruppe für Interventionen sollten aber nicht die „gefährdete‘ Gruppe“ (Lechner, 2021a: 25) sein, sondern die Gesellschaft: „Wo sind diese Inhalte im Medizinstudium?“, fragt Lechner, „und dasselbe gilt eben für diese exklusiven Bilder in der Kulturindustrie“ (ebd.: 27). Wie könnten die Denkstrukturen verändert werden? „Wie erklären wir den Leuten, dass Dicke einfach nur kämpfen, kämpfen, kämpfen?“ (ebd.: 36) Wer transportiert das? „Könnte die AK solche Fortbildungen finanzieren? Gibt es die Ausbildungsstrukturen für Trainer und Trainerinnen? Wer macht das?“ (Lechner, 2021a: 47)

„Das Stigma und die erfahrene Erniedrigung rund um *Fatness* [sei] für die betroffenen Menschen oft gesundheitlich schädlicher, als der ‚erhöht‘ einzustufende Fettanteil“ (Lechner,

2021b: 78), so Lechner. Das sogenannte *Concern Trolling*, die geheuchelte Fürsorge, führe zu Zerbrechlichkeit und zu Scham, „einer zutiefst negativen Erfahrung“ (Lechner, 2021b: 51). Dicke Menschen würden unter dem Blick des*der Anderen diesen Ekel selbst internalisieren (vgl. ebd.: 52). Der Hass gegenüber dem eigenen Körper führe außerdem nicht nur „zu weniger Selbstvertrauen im Umgang mit anderen, sondern oft ganz drastisch zum Rückzug aus dem Sozialleben und Vereinsamung“ (Lechner, 2021b: 24). „Dick bedeutet nicht nur auf einer ästhetischen Ebene zu versagen, sondern auch auf einer moralischen, intellektuellen und sozialen“ (Lechner, 2021b: 65). Man sei „einerseits ‚krank‘ auf einer individuellen Ebene, andererseits parasitär auf einer gesellschaftlichen Ebene“ (Wykes in Lechner, 2021b: 77). Die Anerkennung als Subjekt wird den ‚Körpern von Gewicht‘ verweigert, sie werden „ihrer Menschlichkeit beraubt“ (ebd.: 16), da sie sich non-konform zum „neoliberalen Leistungsparadigmas“ (ebd.: 73) verhalten. „Sichtbare Schönheitsarbeit ist [dagegen] positiv besetzt“ (Lechner, 2021b: 13).

„Der Kampf gegen diese Strukturen ist daher nicht mit einem ‚Liebe dich selbst‘-Posting erledigt ist. Wenn uns dauernd eingeredet wird, dass uns jedes einzelne Gramm ‚zu viel‘ zu einem weniger liebenswerten Menschen macht, können wir nicht einfach so tun, als ob Körper und Geist komplett getrennt voneinander wären und einen Körper feiern, von dem wir genau wissen, dass er als ablehnenswert konstruiert wird.“ (Lechner, 2021b: 66)

Diese „soziohistorische Gewordenheit“ (Lechner, 2021b: 71), „Schönheit als Kapital“ (ebd.: 7) müsse kritisiert werden. Lechner versteht „Schönheit als patriarchal-kapitalistisches Konstrukt *weißer* Vorherrschaft, das in besonderem Maße Frauen unterdrückt“ (Lechner, 2021b: 15) und vor allem durch den *Beauty-Industrial-Complex*, die Schönheitsindustrie, aufrechterhalten wird. Frauen* würden „degradiert zu konsumierbaren Objekten“ (ebd.: 16). Dabei „sähe es gesellschaftlich ziemlich düster aus, wenn Kilogramm die einzige Einheit wären, in der Frauen lernen, ihren Wert zu bemessen“ (Lechner, 2021b: 59).

„Beim Dicksein [geht es aber] auch um Geschlechts- und sexuelle Identitäten. Ein Männerkörper ohne stahlharte Brust erscheint weiblicher, ein nicht-schlanker Frauenkörper, der nicht dem männlichen Blick Genüge tun will, wird als selbstbestimmt queer gelesen.“

Identitätsmarker wie Geschlecht, Sexualität, Körperform/-gewicht, Rassifizierung, Klasse, Alter und Behinderung ständen nie für sich, sondern müssten „immer als einander gegenseitig bedingend und in komplexer Abhängigkeit voneinander betrachtet werden“ (Lechner, 2021b: 24). Gewerkschaften teilt sie die Aufgabe zu, zu „Solidarität, gegenseitige[m] Respekt und Ermächtigung“ (Lechner, 2021b: 52) beizutragen. Den „zuvor Entrechteten“ (ebd.:53) müsste „in ihrem Kampf um Anerkennung und Rechte“ (ebd.: 12) politische Handlungsfähigkeit zurückgegeben werden, denn: *“representation matters aber redistribution matters too”* (Lechner, 2021a: 33).

4.3.4 Natalie Rosenke, Gesellschaft gegen Gewichtsdiskriminierung e.V.

„Es gibt jede Menge körperliche Merkmale. Diese Merkmale sollen jetzt alle einfach mal in den Topf zurückgehen und dann greift sich jede Person die Merkmale raus, bei denen die Person das Gefühl hat, das bestimmt mich. Und von dem wünsche ich mir auch, dass es mich bestimmt. Das ist etwas, was zu meiner Identität gehört, weil ich diese Wahl getroffen habe. Und natürlich werden viele Menschen dann sagen Geschlecht nehme ich mir mit raus. Geschlecht ist für viele Menschen etwas sehr Wichtiges, über das sie sich stark definieren oder das ihr Leben sehr bestimmt. Das heißt, ich würde auf keinen Fall diesen Menschen etwas wegnehmen wollen. Aber dann gibt's halt auch für die, die das nicht möchten, die Möglichkeit zu sagen, ich hab ein anderes genommen und das wäre für mich so eine Form von Freiheit, weil es praktisch die Deutungshoheit zur Person zurückholt. (Rosenke, 2021b: 10)

Natalie Rosenke, Vorsitzende der Gesellschaft gegen Gewichtsdiskriminierung e.V., beginnt das Gespräch mit einer Vorstellung der Vereinsarbeit. Die Stoßrichtung der GgG ist „eine politische Interessenvertretung“ und „keine Antidiskriminierungsberatungsstelle für Betroffene“ (Rosenke, 2021a: 3). Im Hinblick auf die Situation in Österreich schildert sie, dass sie zwar einige Aktivistinnen vor Ort kenne, z.B. Veronika Merklein, aber „der politische Teil [wäre] noch sehr am Anfang in Österreich“ (Rosenke, 2021a: 1).

Nach seiner Gründung 2005 nahm der Verein 2013 eine „Profilschärfung“ (ebd.: 5) vor. Mit reiner Informationsarbeit wurde das „systemische Problem“ (ebd.: 3) der Gewichtsdiskriminierung nicht besser. Die Aufklärungsarbeit „im Sinne von, wenn ein Mensch versteht, dass das Diskriminierung ist, dann müsste das doch mal aufhören“ (ebd. 5) legt ständig eine Position als bloße „Bittsteller“ (ebd.: 5) offen. Mit der Verlagerung auf die politische Schiene seien nun vor allem Parteien die Hauptansprechpartnerinnen. „Die Gewerkschaften sind gerade an dem Punkt, wo sie von sich aus anfangen, sich für uns zu interessieren“ (Rosenke, 2021a: 3) und ebenfalls zu Vorträgen einladen. Ziel ist es, Einfluss auf das Antidiskriminierungsrecht zu nehmen und dort Gewicht zu verankern: „Bei uns laufen jetzt vor allem Kampagnen für die Gesetzgebung. Das hat etwas damit zu tun, dass in Berlin ein Landes-Antidiskriminierungsgesetz ja tatsächlich aufs Gleis gekommen ist“ (Rosenke, 2021a: 4). In anderen Bundesländern würden nun die linken Kräfte nachziehen und die GgG gezielt um Stellungnahmen bitten, so in Baden-Württemberg und Hamburg (vgl. GgG, 2021). Rosenke betont dabei: „Gerne mehr davon, gebe ich gern zu [...] aber das ist halt auch eine Frage von: Wie viele aktive Leute haben wir im Verband?“ (Rosenke, 2021a: 4). Der Verein steht auf ehrenamtlichen Füßen mit folglich begrenzten Ressourcen. Dass die politischen Kräfte ihn mittlerweile als Ansprechpartner für Fragen der Gewichtsdiskriminierung „fest im Bewusstsein verankert haben“ (ebd.: 4), liegt unter anderem an der engen Vernetzung zur Antidiskriminierungsstelle des Bundes (ADVD, o.J.). Aber auch die Gewerkschaften „können natürlich mittragen, was wir an Forderungen haben“ (ebd.: 6). Gewichtsdiskriminierung reicht

von „der Gesundheitsgefährdung bis hin zu einer starken ökonomischen Benachteiligung, einem höchst erschwerten Zugang zum Arbeitsmarkt, insbesondere für Frauen“ (ebd.: 3).

Der Verein setzt sich für anonyme Bewerbungsverfahren⁹ ein, „damit zumindest schon mal die Hürde des Bewerbungsfoto passiert wird“ (ebd.: 7). Rosenke selbst hätte mehrmals die „harte Erfahrung gemacht“ (ebd.: 14), da ihr Aussehen offensichtlich nicht den optischen Ansprüchen an eine zukünftige Mediengestalterin entsprach:

„Ich habe halt wirklich unzählige Bewerbungen rausgeschickt und dabei die Erfahrung gemacht: [...] Keine Antwort, wenn es sich um Bewerbung mit Foto handelte. [...] Meine Arbeit hatte überzeugt, aber mein Foto offensichtlich nicht.“ (Rosenke, 2021a: 13)

In ihrer Kolumne für die Süddeutsche Zeitung schrieb sie damals: „Es war eine große Enttäuschung, abgelehnt oder, noch schlimmer, wie Luft behandelt zu werden“ (Rosenke, 2019).

Da dieser Schritt allerdings nicht reicht, die Vorurteile in persönlichen Bewerbungsgesprächen auszuräumen, fordert Rosenke außerdem nationale Aktionspläne zur Sensibilisierung der deutschen Bevölkerung (vgl. Rosenke, 2021a: 7). Aus dem persönlichen Freundeskreis berichtet sie, einer Freundin wurde vom Chef per E-Mail mehrfach kommuniziert, sie sei die ideale Besetzung. „Aber als ihre Körperlichkeit im Bewerbungsgespräch zu sehen war, war es vorbei [und dieses] direkte negative Output ist dann noch vernichtender“ (ebd.: 15). Der Chef meinte: „Sie müssten vielleicht nochmal kurz darüber reden, wie es bei ihr zu dieser körperlichen Entgleisung kam“ (Rosenke, 2021a: 21). Als sie vor das Arbeitsgericht Darmstadt zog, verlor sie:

„Also sie ist ja nicht diskriminiert worden, weil sie eine dicke Frau ist. Von Frau wurde in dem gesamten Mailverkehr nicht gesprochen. Damit konnte sie als Diskriminierungskategorie nicht gehen, sondern sie ist über die Kategorie Behinderung gegangen und da hatte sie natürlich keine Chance, denn sie konnte keinerlei Einschränkungen vorweisen mit Konfektionsgröße 42, lass es 44 oder 46 sein.“ (Rosenke, 2021c: 5)

Ähnliche Fälle würden dem Verein „natürlich öfter gespiegelt“ (ebd.: 15), z.B. Kolleg*innen, die nach der Einstellung offen kommentieren: „Weißte, wenn sie auch nur annähernd eine andere Person mit deiner Qualifikation gefunden hätten, sie hätten um des geringeren BMI willen die andere Person genommen“ (ebd.: 15). Oder der Fall einer hochgewichtigen Krankenschwester, die ihren geliebten Beruf verließ, „nicht wegen der Arbeitslast, sondern wegen des Mobbing von Ärzt*innen und Patient*innen, das sie zusätzlich zu dieser Arbeitslast erfuhr“ (Rosenke, 2021a: 16).

⁹ Dazu gibt es aktuell das von der AK geförderte Forschungsprojekt „DEBIAS“. Das TU Career Center sucht nach Antworten auf die Frage, wie dem Unconscious Bias durch Technologien der Anonymisierung entgegengewirkt werden kann, um ein faires Bewerbungsgespräch zu gestalten. Mehr unter: <https://debias.cisvienna.com> [Zugriff: 05.09.2021].

Gewicht ist bislang keine Diversity-Kategorie: „Das heißt immer, wenn es um Vielfalt-Programme geht, wird das nicht mit gelehrt. Und das heißt, es finden sich dadurch keine Daten dazu, es kommt nicht in den Köpfen an“ (Rosenke, 2021a: 7). Wenn das Merkmal demnach gesetzlich festgehalten würde, dann wäre das ein Signal: „Dass die Politik anerkennt, dass es Gewichtsdiskriminierung gibt. Superwichtig“ (ebd.: 7). Dadurch würden wiederum Fördergelder frei für Antidiskriminierungsarbeit, Beratungsstellen etc., die es aktuell noch nicht gibt.

„Es braucht die Koordination der Zusammenarbeit. Und deswegen braucht es an der Stelle finanzierte Projekte. Wobei finanzierte Projekte sind natürlich auch nur die Hälfte der Miete. Ist das Projekt zu Ende, muss ich sofort wieder sehen, dass ich ein neues Projekt an Land ziehe. Das heißt, die Förderung muss verstetigt werden und es muss eben auch geguckt werden, dass jene gefördert werden, die auf Themen arbeiten, für die es noch kein politisches Bewusstsein gibt. Die Förderprogramme sind natürlich auf das ausgerichtet, was politisch schon bekannt ist und beackert wird.“ (Rosenke, 2021a: 20)

Der Rückhalt fehle und das summiere sich zu einer Gesamtlage, so Rosenke. Dicke Menschen können sich kaum zur Wehr setzen, da immer das Gefühl mitschwingt, „welche Mittel stehen mir eigentlich zur Verfügung?“ (ebd.: 8) Die Vorsitzende der GgG verweist hier auf eine Forsa-Umfrage aus dem Jahr 2016, die belegt: „Die Unerwünschtheit dicker Menschen, der große Katalog der Vorurteile ist gesellschaftlich breiter Konsens“ (ebd.: 7).

„Eine der frühesten Erkenntnisse ist, okay, ich bin das Vorherbild. Also es geht darum mich abzuschaffen und so weiter, da ist es als Startpunkt natürlich unheimlich schwer, um in Gegenwehr zu gehen.“ (Rosenke, 2021a: 7)

In der „Diät-Kultur“ (ebd.: 9), in der wir leben, sei es schwierig sich mit dem eigenen Körper „zu versöhnen, weg vom Hass zu kommen“ (ebd.: 9), da uns schon früh beigebracht würde: „sei weniger, sei dünner“ (Rosenke, 2021b: 3). Dabei müsste zum Empowerment durch die *Body Positivity* Bewegung noch ein viel größeres Gegengewicht in die Debatte miteinfließen. „Alle Menschen sind gleich“ (Rosenke, 2021a: 8) steht zu Beginn des Grundgesetzes. Das „gelte auch für die Körperlichkeit“ (ebd.: 8). Dicke Menschen sind nicht falsch, defizitär oder krank. Gegen „die eigene Schuld, die so stark einprogrammiert ist“ (ebd.: 8), müsse angegangen werden. Mehrmals betont Rosenke: „Diese Schuld weise ich von mir und ich gehe zurück auf meine Rechte und die kennen keinen BMI. Diese Rechte kennen keinen BMI“ (ebd.: 8). Für sie ist eine „kritische Politisierung“ (ebd.: 9) zentral. „Die Diät-Kultur zu erkennen, zu adressieren und in den Widerstand zu gehen“ (ebd.: 9) passiere in der *Body Positivity*-Bewegung viel zu wenig. Diese sei „hochpolitisch gestartet, aber vielfach zu einer Wohlfühlbewegung verwässert“ (ebd.: 9). Mit mehr Selbstbewusstsein der Betroffenen sei es nicht einfach getan, es bleibe eine erneute Reduzierung auf Äußerlichkeiten. Stattdessen müsste die Filmindustrie und auch die Werbung, die „inzwischen ganz stark jeder Person vermitteln: Folgende Mängel

hast du und die Produkte gibt es, um das zu lösen. Du hast den ‚Alles-ist-machbar-Körper‘, jetzt mach doch endlich“ (Rosenke, 2021b: 3), kritisiert werden.

„Der Trend zur Selbstoptimierung ist nicht nur ein Trend. Das ist ein Befehl an dich. Du folgst diesem Befehl nicht, du widersetzt dich.“ (Rosenke, 2021b: 5)

Wenn sich „die Fassungslosigkeit und das Entsetzen“ (ebd.: 1) von den Gesichtern anderer ablesen lässt, zeige sich das neoliberale System, das dahintersteckt. Der Körper wird betrachtet als die Erbringung einer Leistung für andere, das „steht quasi in seine Knochen geschrieben“ (Rosenke, 2021c: 1). Schon mit 6 Jahren würde dir beigebracht: „Du kannst noch nicht lesen oder schreiben, aber du kannst die Verantwortung für deinen Körper übernehmen. Und das fand ich so erschreckend“ (Rosenke, 2021c: 14). „Es geht nicht darum, wie ich mich fühle. Es geht darum, wie sich Menschen fühlen, die meinem Körper begegnen“ (Rosenke, 2021b: 5). Die Verdinglichung dicker Menschen sei auch Natalie Rosenke selbst schon begegnet:

„Dadurch, dass ich vom Thema Schönheit getrennt wurde, gleichzeitig aber die Rolle ‚Frau‘ so stark verknüpft war mit Schönheit, ging bei mir nicht nur Schönheit aus der Rechnung raus, sondern auch Geschlecht. Das war immer verbunden mit Schmerz.“ (Rosenke, 2021b: 8)

Allerdings müsse klar sein: „Niemand hat das Recht mir die Menschenwürde abzusprechen. Ihr habt nicht das Recht, mir die Existenz abzusprechen. Ihr habt nicht das Recht, mich infrage zu stellen“ (ebd.: 6). Vor allem Frauen* würde der Hass auf den eigenen Körper mitgegeben.

„Gewichtsdiskriminierung landet ganz häufig unter dem Begriff ‚Sexismus‘, wo ich dann sage, so krieg ich das Thema nicht auf die Schiene. Wir müssen da wirklich nochmal präziser werden.“ (Rosenke, 2021c: 4)

Wenn über Gewichtsdiskriminierung gesprochen würde, gäbe es direkt Anknüpfungspunkte:

„In welchen Bevölkerungsschichten kommt Dicksein besonders vor? Und dann sind wir sofort bei Themen z.B. wie Klasse oder Armut. Oder beim Thema Geschlecht und Weiblichkeit, wenn es um den Grad der Diskriminierung geht.“ (Rosenke, 2021a: 18)

In gewisser Weise sind die intersektionalen Synergien demnach von Anfang an da. Auf mein Nachhaken, warum denn die Gewerkschaften Gewichtsdiskriminierung noch nicht tiefergehend bearbeiten, antwortet Natalie Rosenke: „Dafür müssten teilweise dicke Menschen auch erstmal erkennen, in welchem hohen Maße diskriminiert werden“ (Rosenke, 2021a: 8) und „dann müssen sich die Gewerkschaften da noch mehr öffnen, da können sie gesellschaftliche Gestaltungskraft mit dem entsprechendem Angebot entfalten“ (ebd.: 18).

Aus dem Interview mit Natalie Rosenke ergab sich die Möglichkeit eines kleinen „Blitzlicht in die Praxis“, das nachfolgend wiedergegeben wird.

Über das kostenlose Online-Meinungsforschungstool *SurveyMonkey* wurde eine Umfrage geteilt, die lediglich als Erweiterung des empirischen Materials dient. Einzelne Aussagen werden hier als anekdotische Stichproben herangeführt. Für einen tiefergehenden Methoden-Mix (Triangulation) müsste sie selbstverständlich intensiv geplant werden. Dies könnte im Rahmen eines Promotionsprojekts ausgeführt werden.

In den offen gehaltenen Kurzfragen wurden persönliche Diskriminierungserfahrungen in der Arbeitswelt aufgrund von hohem Gewicht thematisiert und die jeweiligen Ansprechpartner*innen vorgestellt.

Rosenke bot an, die Umfrage über den Facebook-Kanal des Vereins zu verbreiten. Die Auswahl der Teilnehmenden erfolgte zufällig (vgl. Kuckartz, 2018: 30). Alle stimmten einer anonymisierten Wiedergabe ihrer Antworten zu, diese finden nun wesentlich Eingang in die Datenanalyse (siehe 4.3.1).

Es kommen vier Stimmen aus Deutschland und zwei aus Österreich zu Wort. Die Branchen, auf die jeweils Bezug genommen wird, sind vielfältig, neben dem Dienstleistungssektor Tourismus und Hotellerie, benennen die Befragten auch den Einzelhandel, z.B. eine Bäckerei. Andere beziehen ihre Erfahrungen wiederum auf bestimmte Zweige einer Sparte, wie Büro und Vertrieb.

Auf die Fragen: *Haben Sie persönlich schon einmal Gewichtsdiskriminierung am Arbeitsplatz erlebt? Wenn ja, in welcher Form, von wem?* antworten alle sechs, sie hätten bereits „mehrfach“ (Person 6) direkt bzw. indirekt Gewichtsdiskriminierung miterlebt, „vor allem durch Personalverantwortliche und Vorgesetzte (Personen 1, 3, 6). So sei in Bewerbungsgesprächen des Öfteren darauf hingewiesen worden, dass „der Körper die Visitenkarte des Unternehmens“ (Person 5) sei. Eine andere Person wurde von der Hoteldirektion darauf aufmerksam gemacht, „dass sie erst schauen müssten, ob sie Personalkleidung in meiner Größe organisieren können“ (Person 3). Für sie stellte sich heraus: „Trotz hoher Qualifikationen und langjähriger Erfahrung im Arbeitsbereich scheint dies der ausschlaggebende Faktor im Bewerbungsverlauf zu sein“ (Person 3). Personalkleidung würde kaum in Übergrößen angeboten, berichtet auch Person 2: „Mir wurde eine Personalkleidung gegeben, die zu klein war. Eine Kollegin hat gegen mich aufgestachelt, ich wurde gemobbt.“ Person 3 ergänzt: „Schlussendlich [arbeitete ich] in eigener Kleidung. Da ich aber nicht die Uniform trug, musste ich mich im Hintergrund aufhalten und durfte keinen direkten Kontakt zu Gästen haben.“

Dieses „scheinbar unüberwindbare Problem“ (Person 3) bestätigt auch eine Betriebsrätin (vgl. Person 1). Sie sei sogar gefragt worden, einen Mitarbeiter aufzufordern abzunehmen. Ihre Meinung dazu hätte nicht gezählt (vgl. Person 1).

Nach Ansicht der Teilnehmenden der Umfrage haben diese Diskriminierungserfahrungen teils mit weiteren Persönlichkeitsmerkmalen zusammengehungen (teils: 4 Stimmen; nein: 2 Stimmen). „Wahrscheinlich schon, weil es ja immer irgendwie mitschwingt“, denkt beispielsweise Person 6. Dennoch sei ihr auch das Gegenteil begegnet, das Absprechen des

Daseins als Frau*: „ich werde zum Beispiel nie nach Familienplanung und Kindern gefragt“ (Person 6).

Haben Sie die Vorfälle mit jemandem besprochen? Aus ihrem persönlichen Umfeld oder institutionell, z.B. Gewerkschaften?* Während Person 1 und Person 4 antworteten: „Nein“, „Das interessiert niemanden“, tauschten sich die Übrigen vorrangig mit dem „persönlichen Umfeld“ (Person 6), z.B. dem „Ehemann“ (Person 5) oder dem „engen Freundeskreis“ (Person 3) aus. Nur Person 2 gibt an: „Ich bin dann am letzten Arbeitstag in den Krankenstand gegangen, weil es unaushaltbar war. Ein Kollege hatte mich positiv dabei unterstützt, aber besprochen hatte ich das nie.“ Person 3 schildert außerdem: „Es fühlte sich [...] auch wie ein selbst verschuldetes Problem an (Hallo *internalized fat shaming*).“ Die eigene Scham, das Gefühl des Versagens verhinderte demnach hier eine breitere Diskussion der Diskriminierungsvorfälle.

Person 2 und Person 6 sind sich einig: „Ohne einen Gleichstellungsparagrafen verlaufen solche Vorfälle im Sande“. Um die Stigmatisierung aufgrund von hohem Gewicht zu bekämpfen, bräuchte es eine „Verankerung des Merkmals Körpergewicht in den nationalen Gesetzen gegen Diskriminierung“ (Person 6). Aber auch strukturelle „Aufklärung und Dialog auf allen Seiten“ (Person 3) könnten helfen, die Vorurteile abzubauen. „Das Prinzip der scheinbar absolut ‚dünnen‘ Frau* den Menschen vergegenwärtigen und offenlegen, wie bescheuert dies doch ist“, meint Person 4. „Nicht normative Körper müssen sichtbar gemacht werden“ (Person 3).

Person 1 stellt dar: „Manager sind heute dünne Männer, verheiratet mit zwei Kindern, und laufen in ihrer Freizeit Marathon. Oder haben Sie schon einmal dicke weibliche Führungskräfte gesehen?“ Die gängige Einstellung sei immer noch: „Gewicht ist ein Unterschichtproblem und hat etwas mit mangelnder Selbstdisziplin zu tun. Kann so jemand beruflich erfolgreich sein?“ (Person 1). Dies sei ein Fehlschluss und müsse kritisiert werden.

Aber auch auf anderen Ebenen, z.B. im Medizinstudium, „denn Gewichtsdiskriminierung kommt bei Ärzten oft vor“ (Person 5) oder in der Schule, „damit man bereits früh erkennt welche weitreichenden Auswirkungen Gewichtsdiskriminierung haben kann“ (Person 5), müsse angesetzt werden.

4.3.5 Wechselwirkungen zwischen den Interviews

Für einen Querschnitt durch das Primärmaterial, werden einzelne Deutungsmuster und Wechselwirkungen abermalig kurz herausgegriffen und Korrelationen sowie Unterschiede verdichtet vorgestellt.

In den Interviews stehen hierarchisierende Körperverhältnisse immer im Vordergrund. Teilweise werden direkte, subjektive Erfahrungen geteilt, aus denen Schmerz aufgrund von Entmenschlichung und der Trennung von anderen Sozialstrukturen (Schönheit, Geschlecht etc.) (vgl. Rosenke, 2021a). In anderen Gesprächen zeigt sich deutlich, dass diese Betroffenheit vom aktiven, gesellschaftlich sanktionierten Dickenhass theoretisch permanent wirksam ist: „Die Diskriminierung von dicken Menschen ist einfach so, so weit verbreitet und noch immer so stark akzeptiert“ (Lechner, 2021a: 27) und dies aus dem Grund, dass „schließlich jede*r in Gefahr ist selbst dick zu werden“ (Lechner, 2021b: 70). Orbach verschärft: „Selbst der schlanke Körper ist nur prekär, instabil, flüchtig und nur allzu oft ein Quell schmerzlicher Unzufriedenheit“ (Orbach, 2021: 221).

Das Beispiel der Ablehnung des Chefs der „körperlichen Entgleisung“ (Rosenke, 2021a: 21) ist ein Indiz für die beständige Wirksamkeit von Schönheitsstereotypen (vgl. Winker und Degele, 2009: 94). Wenn Manuela Scheffel (ÖGB) von einer Klientin erzählt, die von allen Ämtern, Krankenkassen „gleich diesen Stempel [...] Übergewicht“ (Scheffel, 2021: 17) draufbekommt und keine Unterstützung erfährt, illustriert dies das neoliberale Argument, „dass [...] Menschen für ihre Gesundheit selbstverantwortlich seien“ (Winker und Degele, 2009: 84). In der Gesundheitspolitik dominiert das ‚präventive Selbst‘

Diese klassischen neoliberalen Maxime werden von allen Gesprächspartnerinnen in Frage gestellt. Der Imperativ: Erbringe deine Leistung (vgl. Rosenke, 2021c: 1), der schon im Alter von sechs Jahren vorherrsche, wird keinesfalls verstärkt, sondern findet eindeutig ablehnend Erwägung. Die Regulation der Diät-Kultur: „sei weniger, sei dünner“ (Rosenke, 2021b: 3), die positive Besetzung von Schönheitsarbeit (vgl. Lechner, 2021b: 13), Leistung, die sich lohnt (vgl. Winker und Degele, 2009: 94) wird verneint und die heteronormative Vorstellung der schlanken Frau* delegitimiert. Mediale Repräsentationen wie: Mit den richtigen Produkten ist „alles machbar“ (Rosenke, 2021b: 3) werden artikuliert, aber zu ihnen wird Distanz aufgebaut. Der *Beauty-Industrial-Complex*, die Schönheitsindustrie, würde Frauen* „zu konsumierbaren Objekten [degradieren]“ (Lechner, 2021b: 15). Diesem „patriarchal-kapitalistische[n] Konstrukt *weißer* Vorherrschaft“ (ebd.: 15) müssen man* sich zur Wehr setzen (vgl. Winker und Degele, 2009: 95), denn nicht alle Menschen hätten „die gleichen Ressourcen, die Zeit, das Geld und die Möglichkeiten“ (Lechner, 2021a: 6) diesem zu entsprechen. So wird auch häufig auf weitere intersektionale Abwertungsmechanismen wie Klassismen oder Rassifizierungen angespielt, die neben Fettleibigkeit „als institutionell zertifizierte[r], medizinisch pathologisierte[r] Kategorie“ (Lechner, 2021b: 77) bestehen.

Im Dialog positionieren sich die Interviewten alle als non-konform. Die neoliberalen Bilder der Selbstkompetenzideologie seien „absolut nicht tragbar“ (Lechner, 2021b: 6). Es brauche eine Reflexion der „Konzeption von Selbst“ (ebd.: 6), aber darüber hinaus auch ein „humanistisches Grundverständnis“ (ebd.: 35). „Alle Menschen sind gleich“ (Rosenke, 2021a: 8), auch ‚Körpern von Gewicht‘ müsse Anerkennung wiederfahren (Lechner, 2021b: 16). Sie haben Anspruch auf eine angemessene Behandlung als Menschen, ohne ständiges Messen an den Leistungsanforderungen (vgl. Winker und Degele, 2009: 94). „Niemand hat das Recht mir die Menschenwürde abzuspochen“ (Rosenke, 2021b: 6). Dieses wiederkehrende Motiv des Widerstands manifestiert sich ebenso in Aussagen wie: „Diese [vermeintliche] Schuld weise ich von mir“ (Rosenke, 2021a: 8), es gelte die Diät-Kultur zu erkennen, zu adressieren und in den Widerstand zu gehen“ (ebd.: 9).

In allen Gesprächen ergab sich eine parallele Dekonstruktion der Wechselwirkungen der einzelnen Materialisierungsebenen (Identität, Repräsentation, Struktur). Neben dem Fokus auf individuelle Identitätskonstruktionen, lag die Aufmerksamkeit auf den strukturellen Herrschaftsverhältnissen und den gesellschaftlichen Unsicherheiten, die diese erzeugen. Nun ist vor allem spannend zu sehen, inwiefern sich Muster und Widersprüche bezüglich potenzieller Bewältigungsstrategien äußern.

Während Manuela Scheffel (ÖGB) die „Sensibilisierung“ (Scheffel, 2021: 3, 6, 7) für das Machtgefälle in den Vordergrund rückt, spielt dies in der Arbeit der AK-Rechtsabteilung weniger eine Rolle (vgl. Kocsan, 2021: 7). Natalie Rosenke (GgG) erklärt ebenfalls, dass reine Aufklärungsarbeit den Verein nicht an sein Ziel brachte (vgl. Rosenke, 2021a: 3). Sie stellt vorrangig Anforderungen an den Staat: „Dass die Politik anerkennt, dass es Gewichtsdiskriminierung gibt. Superwichtig“ (ebd.: 7). Einfluss auf das Antidiskriminierungsrecht zu nehmen, dass Gewicht zur Diversity-Kategorie würde, sei nach Melanie Kocsan (AK) zwar auch essentiell, aber nicht der entscheidende Punkt. Der rechtliche Hebel sei „nicht unbedingt der Beste“ (vgl. Kocsan, 2021: 19), um das gesellschaftliche Problem des Lookismus zu lösen, das Verknüpfen von sozialen Kategorien sei sehr schwierig (vgl. ebd.: 12). Die politische Arbeit müsse eigentlich viel früher ansetzen, dennoch setzt Rosenke der reinen Informations- und Präventionsarbeit entgegen, dass mit der Möglichkeit zur Rechtsdurchsetzung noch andere Faktoren wie etwa Finanzierung verbunden seien (vgl. Rosenke, 2021a: 20).

Den Punkt von Manuela Scheffel, dass die Öffentlichkeit mehr Auseinandersetzung wagen müsse, aber Gewerkschaften „auch was ausrichten“ (Scheffel, 2021: 7) können mit Vorträgen

und Seminaren, teilen prinzipiell alle Beteiligten. Auch Vera Egenberger (DGB) gibt an, dass dazu zukünftig mehr passieren könnte.

Von institutioneller Seite werden Arbeitnehmer*innenvertretungen als wichtige Adressat*innen der Solidarisierung wahrgenommen im Kampf gegen „das herrschende System kapitalismuskompatibler Körpernormen (leistungsfähig, jung, sportlich, gesund, attraktiv)“ (Winker und Degele, 2009: 97). Allerdings gibt keine*r der Teilnehmenden der Umfrage Gewerkschaften bzw. Betriebsrät*innen als Vertrauensinstanz an. Diskriminierungsvorfälle werden eher mit dem Familien- oder engen Freundeskreis besprochen. „Dann müssen sich die Gewerkschaften da noch mehr öffnen, da können sie gesellschaftliche Gestaltungskraft mit dem entsprechendem Angebot entfalten“ (Rosenke, 2021a: 18).

Ähnlich wie bei der #MeToo-Debatte müsse der „Graubereich“ (Scheffel, 2021: 11), das thematisiert und das „Umfeld“ (vgl. Kocsan, 2021: 27) miteinbezogen werden. Dazu soll erweiternd auf ein Interview mit der Autorin Sara Hassan verwiesen werden, das auf der Website des ÖGBs veröffentlicht wurde (Hassan, 2020). Diese beschreibt in ihrem Buch *Sexuelle Belästigung. Grauzonen gibt es nicht* (2020), dass Belästigungen in der Arbeitswelt gewissen Mustern folgen. Es ginge um Situationen, in denen Hierarchien und Abhängigkeiten herrschen, sobald Macht im Spiel sei, „hört es auf, harmlos zu sein“ (Hassan, 2020). Es gäbe keine „Grauzonen“, die elementare Frage sei immer: „Kann ich mich einer Situation entziehen, ohne zu befürchten, dass das negative Konsequenzen für mich hat?“ (ebd.) Gleichzeitig reklamiert auch Hassan, dass Außenstehende eingreifen. „Für Betroffene geht es darum, zu verstehen, dass ein sexueller Übergriff nicht in einem Vakuum passiert, sondern in den allermeisten Fällen vor den Augen anderer“ (Hassan, 2020). Kolleg*innen müssten hinsehen und sich solidarisch zeigen, der Betriebsrat unterstützen. Wer wird „am Rand angesiedelt“ (ebd.), ausgelacht oder übergangen? „Und nachdem es ein gesellschaftliches Problem ist, sollte es auch eine gesellschaftliche Aufgabe sein, es zu beenden“ (ebd.).

Es gehe um Anerkennung und Teilhabe an der Gesellschaft (vgl. Winker und Degele, 2009: 92). Trotz der Verschiebung des gesellschaftlichen Diskurses und der größeren Sichtbarkeit von Körpern, die nicht der Norm entsprechen (vgl. Kocsan, 2021: 16) müssten die „Schwarz-Weiß-Bilder“ (Scheffel, 2021: 17) noch mehr aufgebrochen werden. Dicken Menschen dürfe nicht mit Klaustrophobie begegnet werden, sie müssten Raum bekommen, statt in eine Verteidigungsrolle gedrängt, müssen sie Selbstbestimmung zurück verlangen (vgl. Winker und Degele, 2009: 113).

“*[R]epresentation matters aber redistribution matters too*” (Lechner, 2021a: 33). Lechner fordert daher ein Verbot sexistischer, lookistischer Werbung (vgl. Lechner, 2021b: 194).

Rosenke untermauert, das ganze Jahr über würden Dicke mit kapitalistischer, gewichtsdiskriminierender Werbung bespielt. Im Frühjahr die Fitnessgeräte, im Sommer die Bikinifigur etc. (Rosenke, 2021b: 4). Auch wenn die zeitgenössischen „Schönheitspraktiken“ als „hedonistische Akte der Freiheit, des „Sich-gut-gehen-Lassens“ (Gugutzer, 2007: 3) geframed werden, dürfe die neoliberale, erfolgsorientierte Marktlogik dahinter nicht vergessen werden.

„Wir sind verrückt geworden, was unser Verhältnis zum Körper angeht. Hochprofitable Industrien¹⁰ – darunter die Kosmetik-, Mode-, Ernährungs-, Diät-, Gesundheits-, Anti-Aging-, Wellness-, Schönheits-OP-, Pharma-, und Fitnessindustrie führen Krieg gegen uns, indem sie den idealen Körper propagieren.“ (Orbach, 2021: 19)

Unternehmen profitieren finanziell von „der Vorstellung, es gäbe eine ‚Adipositas-Epidemie‘, die uns alle umbringt“ (Hagen, 2020: 215). Interessant seien deswegen Vorstöße Gewichtskategorisierungen komplett abzusagen: „Aktueller Stand ist, dass Großbritannien darüber nachgedacht hat, den BMI abzuschaffen. Ich glaube, das stand im Guardian.“¹¹ (Rosenke, 2021c: 10).

Der finale Punkt, der an dieser Stelle hervorgehoben werden soll, ist der Bildungsbereich. „Im Bildungsbereich geht es uns z.B. darum, dass die Gleichwertigkeit der Körper als Gedanke verankert wird“ (Rosenke, 2021a: 6).

„Wir haben ja vielfach das Problem, dass Kinder und Jugendliche ausgesprochen früh mit Schönheit als Konkurrenz Gedopten vertraut gemacht werden, mit dem Gedanken vertraut gemacht werden, dass mit dem dicken Körper etwas nicht stimmt, dass diese Person Fehler macht. Das kommt z.B. über das Thema gesunde Ernährung ins Spiel. Der Gedanke ist, etwas das Gesundheit herstellt, bedeutet es stellt den dünnen Körper her.“ (Rosenke, 2021a: 6)

Allen Interviewpartnerinnen ist eine frühe Sensibilisierung der nächsten Generation ein wichtiges Anliegen (vgl. Scheffel, 2021: 13), dass Kindern Diversität eingeprägt wird, findet auch Orbach (vgl. 2021: 226) essentiell. Die Mikroebene der Familien, aber auch die Mesoebene von Schulen und Makroebene der Gesellschaft sollten sich der “wholesale transformation of societal patterns of representation, interpretation, and communication in ways that would change everybody’s sense of self” (Fraser, 1997: 15) widmen (vgl. Dimitriou und Ring-Dimitriou, 2019: 44)

„[V]iel deutet darauf hin, dass es besser wäre, das Denken von Kindern/Jugendlichen in Umbruchsphasen wie Pubertät und Adoleszenz mit dem diesen Phasen innewohnenden Protestpotenzial gar nicht erst mit Kenntnissen und Beschreibungen von Essstörungen und Diäten zu infiltrieren, sondern die vielen Varianten zwischen Perfektion und Unvollkommenheit zu diskutieren, die letztlich Normalität konstituieren.“ (Dimitriou und Ring-Dimitriou, 2019: 44)

¹⁰ Orbach führt in ihrem Buch konkrete Zahlen zur weltweiten bzw. US-amerikanischen Abnehm-Industrie an: „Im Jahr 2014 war die weltweite Abnehm-Industrie 586,3 Milliarden Dollar wert. Es ist inzwischen schwierig den Anteil der Diätbranche am gesamten Wirtschaftszweig zu ermitteln, aber in den USA lag der Wert 2006 bei 100 Milliarden Dollar“ (2021: 149).

¹¹ Hierzu wurde leider keine weitere Information gefunden, außer (Mahase, 2021)

Weniger Adipositas-Prävention, weniger körpergewichtsbezogene Gesundheitskampagnen, sondern eine diskriminierungsfreie Atmosphäre müsse das Ziel gesellschaftlicher Politik auf der Makroebene sein.

Einer kritischen Politisierung bedarf es hier (vgl. Rosenke, 2021a: 9), dem neoliberalen Befehl der Selbstoptimierung muss sich widersetzt werden (vgl. Rosenke, 2021b: 5). Und auch wenn die kulturellen Befreiung von politisch-wirtschaftlichen System wie dem Kapitalismus (vgl. The Combahee River Collective, 1977 in Kelly, 2019: 51) hier anklingt, spricht doch kaum jemand von der transformativen Umgestaltung der ökonomischen Verhältnisse oder der Reorganisation der Arbeitsteilung (vgl. Fraser, 1997: 15). Das Spannungsverhältnis des Körpers und kapitalistischen Verwertungsinteressen wird meist eher indirekt adressiert.

4.4 Block II: Alle Interviews unter Bezugnahme der gewerkschaftlichen Position

4.4.1 Die Grundsatzprogramme von DGB und ÖGB

Auf diese intensive inhaltliche Auseinandersetzung mit den Einzelinterviews, werden diese nun im Rahmen eines iterativen Vorgehens beständig reflektiert und in einen breiteren Kontext gerückt.

Als nächstes werden die aktuellen Grundsatzprogramme des DGB (1996) und ÖGB (2018) analysiert. Wie der Soziologe Wiesenthal beschreibt:

„Die Entwicklung der DGB-Grundsatzprogramme zeigt, dass sich Selbstverständnis, politisches Weltbild und Zielvorstellungen der Gewerkschaften nie abrupt, sondern allenfalls graduell zu wandeln pflegen.“ (Wiesenthal, 2013: 403)

„Der Interessengegensatz von Kapital und Arbeit prägt nach wie vor die wirtschaftliche wie die gesellschaftliche Entwicklung kapitalistisch verfa[ss]ter Marktwirtschaften“ (DGB Bundesvorstand, 1996: 3). Technologischer Fortschritt stehe aber nicht für sich selbst, sondern müsse das Ziel einer Erleichterung der Arbeitswelt verfolgen (ÖGB Bundeskongress, 2018: 7). Stattdessen erhöhe sich aber der Druck auf die Arbeitnehmer*innen durch ein beschleunigtes Arbeitstempo (vgl. ebd.: 19). „Zunehmende Unsicherheit und die Sorge um den Arbeitsplatz“ (ebd.: 11) sind die Folge.

Diese Verwundbarkeit nehmen auch Winker und Degele (vgl. 2009: 38) wahr. Die *homme-machine* (Foucault, 2017: 173) muss sich nach dem (undemokratischen) technischen Apparaten formen (vgl. Horkheimer und Adorno, 1971: 36). Arbeit ist die zentrale Qualität der Gesellschaftsordnung. Wer aber der Logik des Profitdenkens nicht entspricht, fühlt „die eigene Schuld, die so stark einprogrammiert ist“ (Rosenke, 2021a: 8) wieder.

Diesem Machtgefälle im „ungezügelter Kapitalismus“ (DGB Bundesvorstand, 1996: 3) muss die „Bildungs- und Kampforganisation“ (ver.di, 2010: 1) Widerstand leisten: „Wir kämpfen gegen jede Form von Ausbeutung, Unterdrückung, Diskriminierung und Rassismus“ (ver.di, 2010: 2). Gewerkschaften können auf viele bisherige Erfolge im Kampf um politischer Rechte und für eine Verbesserung der sozialen Lage zurückblicken: Arbeitslosenversicherung, 8-Stunden-Tag, Betriebsratsvereinbarungen, Urlaubsanspruch, Leiharbeiter*innenschutz, Kollektivverträge, Gleichbehandlungsgesetz, Karenz, Elternurlaub etc. (vgl. Arbeiterkammer, o.J.-b; Hans-Böckler-Stiftung, o.J.)

Um ihre Forderungen und Ziele nach außen zu tragen, setzen Gewerkschaften auf Bündnispartner*innen in Politik und sozialen Bewegungen (vgl. ver.di, 2010: 2) – was auch Winker und Degele fordern: progressive Initiativen mit alternativen Gestaltungsideen (vgl. 2009: 78). Sie versuchen „Einfluss auf Staat, die Gesetzgebung und die Rechtsprechung“ (ver.di, 2010: 1), auf die sich zitierende Praxis (vgl. Butler, 2017: 21), zu nehmen. Zu ihren Leistungen zählen u.a.:

„Rechtsbeistand in Auseinandersetzungen mit den Arbeitgebern, Rechtsschutz vor den Arbeits-, Sozial- und Verwaltungsgerichten, soziale Leistungen und ein vielfältiges Bildungsangebot.“
(ver.di, 2010: 1)

Die gewerkschaftliche Gestaltungskraft liegt in gegenseitiger Anerkennung und Respekt (ver.di, 2010: 1), in „Solidarität“ (DGB Bundesvorstand, 1996: 6) und „Toleranz“ (ebd.: 3). In einer demokratischen Gesellschaft ist Raum für „kulturelle Vielfalt“ (ebd.: 6). Diese muss der Sozialstaat fördern, indem er „Handlungsräume für die Mitgestaltung [der] Wirtschaft“ gewährleistet (ebd.: 6). Gewerkschaften engagieren sich für Menschenrechte, wie für die „Chance[] der Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer, selbstbestimmt arbeiten und leben zu können“ (DGB Bundesvorstand, 1996: 2). Die Existenz aller müsse gefeiert werden (vgl. Lechner, 2021b: 37), es gelte „dem Patriarchat den Finger [zu] zeigen, und das ist ein mächtiger Schritt. Damit übernimmst du die Kontrolle über dein Leben. Damit nimmst du deinen Körper in Besitz.“ (Hagen, 2020: 330).

Die Moderne stehe Herausforderungen anwachsender Individualisierung und Flexibilisierung (vgl. ebd.: 4), einhergehend mit steigenden Leistungsanforderungen, gegenüber. Der Neoliberalismus funktioniere nur über die „Ausschöpfung aller Produktivitätsreserven und [über] die umfassende Nutzung von Qualifikationen, Kompetenzen und Motivation der Beschäftigten“ (DGB Bundesvorstand, 1996: 9). Die bestmögliche Nutzung des eigenen Körpers (vgl. Fraser in Martschukat, 2019: 138) als Arbeitskraft entspricht dem allgemeinen Verwertungsinteresse des Humankapitals.

Der DGB will diese Ausbeutung regulieren und ihr eine „humane Gestaltung“ (ebd.: 10) – deckt sich mit Lechners Wunsch nach einem „humanistischen Grundverständnis“ (Lechner, 2021a: 35) – sowie Gesundheitsschutz entgegensetzen.

„Alle Menschen sollen frei von Armut [...] und Unterdrückung leben. Sie haben das Recht auf körperliche und seelische Unversehrtheit“ (ver.di, 2010: 2). „[Meine] Rechte kennen keinen BMI“ (Rosenke, 2021a: 8).

„Das Recht auf Arbeit ist ein Menschenrecht. Jede Frau und jeder Mann muß die Chance haben, eine Arbeit auszuüben, die eine menschenwürdige Existenz ermöglicht.“ (DGB Bundesvorstand, 1996: 8)

Die Wirtschaft sei kein Selbstzweck, sie hätte gesellschaftlichen Zielen zu dienen (vgl. ebd.: 14). Im Zentrum dürfe nicht allein der Rationalisierungsgedanke stehen, „sondern der Mensch [muss] im Mittelpunkt stehen“ (ÖGB Bundeskongress, 2018: 38). Arbeit bedeute weitaus mehr als bloße Existenzsicherung. Sie sei wesentliche Voraussetzung für das menschliche Bedürfnis nach Anerkennung, Wertschätzung und Teilhabe (vgl. DGB Bundesvorstand, 1996: 7) – siehe Frasers Ausführung zu “‘groups’ [...] who are struggling to defend their ‘identities’, end ‘cultural domination’, and win ‘recognition’” (Fraser, 1997: 2).

Trotz des überkommenen Modells des „Normal-Arbeitnehmers“ (DGB Bundesvorstand, 1996: 8), orientiere sich die Gestaltung der Erwerbsarbeit weiterhin an ihm. Vor allem ältere, geringer qualifizierte und leistungsschwächere Arbeitnehmer*innen würden aber zunehmend ausgegrenzt (vgl. ebd.: 9). An dieser Stelle springen die Differenzierungskategorien von Shilling ins Auge: „Lookism, Colorism/Racism, Sexism, Ageism, Disableism und Fatphobia“ (2003: 7), die den Zugang insbesondere zum westlichen „precarious, unleashed neoliberal job market“ (ebd.: 7) erschweren.

Gesellschaftliche Herrschaftsstrukturen würden eine wirkliche Gleichstellung der Geschlechter behindern (vgl. DGB Bundesvorstand, 1996: 8; ÖGB Bundeskongress, 2018: 28). „Verteilungsgerechtigkeit“ (ebd.: 17) von Einkommen, Vermögen und Lebenschancen ist deshalb eines der zentralen Anliegen gewerkschaftlicher Politik. Für “the body of persons” (Fraser, 1997: 17), der in der kapitalistischen Gesellschaft seine Arbeitskraft verkaufen muss, ist der Kampf “to defend their ‘interests’, end ‘exploitation’, and win ‘redistribution’” (Fraser, 1997: 2) entscheidend. Gewerkschaften sind die Interessensvertretung der Menschen, die im Arbeitsleben stehen, die eine Ausbildung und Arbeit anstreben, arbeitslos oder im Ruhestand sind (vgl. DGB Bundesvorstand, 1996: 2; ver.di, 2010: 1).

„Die Gewerkschaften sehen ihre Aufgabe vor allem darin, jene Menschen zu vertreten, die vorrangig ihre Arbeitskraft verkaufen und in wirtschaftlicher Abhängigkeit zum Käufer dieser Arbeitskraft stehen. Arbeitskraft umfasst dabei sowohl körperliche Arbeit wie auch Fertigkeiten und Fähigkeiten sowie Know-how und Wissen.“ (ÖGB Bundeskongress, 2018: 9)

Sie streiten für den Abbau „gesellschaftliche[r] Barrieren und Machtstrukturen, die noch immer die [...] Zuteilung von Chancen zementieren“ (ebd.: 4). Selbstentfaltung sei nur möglich, „wenn ausreichende materielle und soziale Grundlagen“ (ebd.: 23) geschaffen würden. Die ungleiche Ressourcenverteilung (vgl. Winker und Degele, 2009: 53), die “exacerbated material inequality” (Fraser, 1997: 11) ist auch in der Theorie ein wiederkehrendes Moment.

Lechner stellt den Bezug zu Ahmed her, die beschreibt, dass manche Menschen erst die Mauern einreißen müssten, die sie „klastrophobisch“ einschränken: “walls are the material” (Ahmed, 2017: 18). „Wie erklären wir den Leuten, dass die einen einfach kämpfen, kämpfen. Das ist ja immer das Leistungsargument und es wird davon ausgegangen, die starten alle gleich“ (Lechner, 2021a: 36).

Da (digitale) Bildung „das wichtigste Kapital“ (ebd.: 30) von Arbeitnehmer*innen darstelle, müsse diese für jeden*jeder „unabhängig von ethnischer Herkunft, Vorbildung, Geschlecht, Religion oder Weltanschauung, Behinderung, Alter oder sexueller Identität“ (IG Metall, 2020: 8) zugänglich sein – Stichpunkt: meritokratische Triade (Winker und Degele, 2009: 131). „Bildung darf nicht nur dem Ziel dienen, besser qualifizierte Arbeitskräfte zu schaffen“ (ÖGB Bundeskongress, 2018: 73), sie müsse „aufklärerischen Anforderungen gerecht werden“ (ebd.: 73). Die Vermittlung von „Vernunft, kritische[m] Denken [und] Verantwortung“ (ebd.: 73) ermöglicht die „zukünftige, aktive politische Teilhabe [...] an der Gesellschaft“ (ebd.: 73). Prägnant formulierte dies auch Adorno: Mündigkeit und kritisches Bewusstsein zur Veränderung der Welt, vorrangig aber des Arbeitsprozesses sei fundamental (vgl. Adorno, 1970: 142).

Alle Medien stünden außerdem „in der Verantwortung [...] für die Menschenwürde einzutreten“ (vgl. DGB Bundesvorstand, 1996: 30). Statt dem exklusiven Bild „Alles-ist-machbar“ (Rosenke, 2021b: 3) in der Kulturindustrie (vgl. Lechner, 2021a: 27) müsse die „Gleichwertigkeit der Körper als Gedanke verankert“ (Rosenke, 2021a: 6) werden. Zudem fordert Lechner: „ein vielfältiges Angebot von niederschweligen Medienkompetenzkursen für Schüler_innen und angehende Lehrer_innen“ (Lechner, 2020b: 36). Denn:

„Wer geschult ist in Bild- und Filmanalyse und sich mit Theorietexten auseinandergesetzt hat, um das Entstehen von Schönheitsnormen und ihre Verwobenheit mit Kapitalismus, Rassismus und Sexismus nachvollziehen zu können, kann unerreichbare Schönheitsideale eher als Geschäftsmodell und nicht als unbedingt zu erreichende Norm einordnen und lernt, sich selbst abseits von Schönheit als entscheidendem Merkmal zu definieren.“ (Lechner, 2020b: 36)

Überdies sehen Gewerkschaften folglich als notwendige Aufgaben des Sozialstaats, an dessen Ausgestaltung sie maßgeblich beteiligt waren (vgl. Wiesenthal, 2013), den Abbau der Lohndiskriminierung von Frauen* in typischen Formen der geschlechtshierarchischen Arbeitsteilung, z.B. Teilzeit (vgl. DGB Bundesvorstand, 1996: 8, 13), die Integration von

Behinderten insbesondere ins Arbeitsleben (vgl. DGB Bundesvorstand, 1996: 23; IG Metall, 2020: 9), die Anerkennung des Rechts auf Asyl von Geflüchteten sowie den Kampf gegen Arbeitslosigkeit und Altersarmut (vgl. ebd.: 34, ÖGB Bundeskongress, 2018: 45). Des Weiteren treten Gewerkschaften klar gegen Diskriminierung der LGBTIQ*-Community ein (vgl. ebd.: 47). Diese sieht sich „noch immer Verächtlichmachung und Diskriminierung am Arbeitsplatz ausgesetzt“ (ÖGB Bundeskongress, 2018: 46). Es brauche daher einen offenen Umgang mit dem Thema, entsprechende Schulungen für Mitarbeiter*innen und Führungskräfte – auch ein großes Anliegen Lechners: das Awareness-Raising von HR (vgl. Lechner, 2021a: 25) – und „die Ermutigung zum Aufbau innerbetrieblicher Netzwerke von LSBTIQ-Personen“ (ÖGB Bundeskongress, 2018: 47).

„Die Bundesregierung muss im Bundesdienst sowie in ausgegliederten Betrieben und Unternehmungen das Management ermutigen, eine Politik der Diversität aktiv zu fördern. Erste Schritte können Betriebsvereinbarungen zu Diversity und Anti-Diskriminierung sein und die Einführung von entsprechend ausgebildeten Beauftragten.“ (ÖGB Bundeskongress, 2018: 47)

Der ÖGB rückt zudem die Arbeitsfalle Krankheit in den Vordergrund: „Krankheit macht arbeitslos, Arbeitslosigkeit macht krank, daher ist es Aufgabe der Politik, vor allem im Bereich Prävention anzusetzen“ (ÖGB Bundeskongress, 2018: 44)

Am hohen Wohlstand der sozial regulierten Marktwirtschaft, gegenüber einem „ungebändigten Kapitalismus“ (DGB Bundesvorstand, 1996: 21), sollte die breite Bevölkerung beteiligt werden, „nicht nur eine kleine (neue) Elite, sondern die Gesellschaft als Ganzes [soll] profitier[en]“ (ÖGB Bundeskongress, 2018: 10)

4.4.2 Kontextualisierung durch weitere Studien und Sekundärliteratur

„Eine Studie zu Vorurteilen von Personalentscheidern. Die fand ich auch total super. Ich denke nur, wenn man mit solchen Dingen mehr an die Öffentlichkeit rausgeht und da sozusagen aufzeigt, wie dramatisch drastisch das eigentlich ist, dann ändert sich was.“ (Scheffel, 2021: 9)

Die Studie der Universität Tübingen (2012), auf die Scheffel hier im Interview Bezug nimmt, dokumentiert speziell die “Stigmatization of obese individuals by human resource professionals [...] affecting nearly every area of employment including labor market access, job placement, promotion and wages” (Giel et al., 2012: 1). Interessanterweise hielten Personalverantwortliche normalgewichtige Frauen* und Männer* bei identischer Qualifikation gleichermaßen für eine Führungsposition geeignet (vgl. Mason, 2012: 414).

“Interestingly, HR professionals considered normal-weight females and males equally suitable for a supervisory position, although in Germany, there is still a significant real-life gender difference in management with only 33% of positions held by females. This suggests that HR professionals are sensitized to the gender bias in work settings as they even compensated for real-life circumstances by being more fair in gender selection than expected by gender distribution in work-life. In contrast, the HR professionals seemed to be hardly aware of a weight bias.” (Giel et al., 2012: 7)

Um die gesellschaftliche Tragweite dieser Entscheidung zu umreißen, führt die Psychobiologin Giel an, dass Personalentscheider*innen in der Regel viel besser als Normalbürger*innen ausgebildet seien, unabhängig von Vorurteilen zu entscheiden und dennoch würden sie im Experiment den Adipösen sogar noch deutlich weniger zutrauen (vgl. Giel et al., 2012: 6). Der Wirtschaftswissenschaftler Domsch benennt andererseits die betriebsinternen Folgen:

„Vorurteile können hier zu Fehlentscheidungen bei der Personalsuche und -einstellung, bei der Personalentwicklung und -förderung, zu Mobbing, zu sinkender Arbeitszufriedenheit, zu Leistungsabfall, Krankheiten, Gruppenkonflikten, Gefahr für den Betriebsfrieden und letztendlich zur Abkehr von einer gewollten Unternehmenskultur führen.“ (Domsch et al., 2020: VI)

Zu vermuten ist, dass *political correctness* zwar in Bezug auf Geschlechtergerechtigkeit verankert ist, nicht aber im Hinblick auf die *obesity penalty* (vgl. Lundborg et al., 2014: 1583). Diese definiert die Einkommensbenachteiligung von hochgewichtigen Personen. Sie ist der Gehaltsstufe einer drei-jährigen Ausbildung, einem universitären Bachelorabschluss, gleichwertig (vgl. ebd.: 1584).

Vor allem in “white-collar jobs” (Caliendo und Gehrsitz, 2016: 12), bei Manager*innen, die verhandeln, bei Professor*innen, die unterrichten, bei Verkäufer*innen, die überzeugen, ist die “looks-based discrimination” (ebd.: 3) in Form von niedrigeren Löhnen sichtbar. In “blue-collar jobs [...] with an emphasis on physical activity, such as home health care, food preparation and childcare, [...] less likely to hold positions that involve public interaction” (Alsop, 2016) sei andererseits festzustellen, dass *obese women* diese im Vergleich zu *normal-weight women* öfter ausführen (vgl. auch Studien von Baum Ii und Ford, 2004; Cawley, 2004).

Dicken Reinigungskräften im Gegensatz zu hochgewichtigen Anwalt*innen wird zudem mit “higher fat phobia as well as desire for social distance” (Makowski et al., 2019: 1) begegnet. Dem ‚Hässlichkeits-Malus‘ steht der ‚Schönheits-Bonus‘ gegenüber (vgl. Süddeutsche, 2011). Es wird der Mikroökonom Pfeifer zitiert: „Gutes Aussehen beflügelt die Karriere: Attraktive Menschen sind seltener arbeitslos und sie verdienen mehr als unattraktive Konkurrenten“ (ebd.). Als möglichen Grund gibt er das höhere Selbstbewusstsein an, dass „zu größerer Produktivität“ (ebd.) beitragen könnte.

Stigmatisierung von Mehrgewicht äußert sich divers – angefangen bei abwertenden Kommentaren bis hin zu verteuerten Flugticketpreisen (vgl. Quarks, 2019). Elisabeth Lechner ergänzt: „Auf Basis von BMI-Zahlen werden sogar Hypotheken berechnet“ (Lechner, 2021a: 34).

„Obwohl es nicht legal ist, die Verbeamtung von Menschen mit einem BMI über 30 pauschal abzulehnen, gibt es immer wieder Fälle, in denen entsprechende Anträge erst durch juristische Verfahren bewilligt wurden. Manche Versicherungen, wie die bei Berufsunfähigkeit, gibt es für dicke Menschen nur gegen Risikozuschlag oder manchmal auch gar nicht.“ (Yaghoobifarah, 2021a)

Hengameh Yaghoobifarah legt in der taz-Kolumne *Dickenfeindlichkeit in sozialen Medien* dar:

„Schlanke Menschen projizieren ihre Filme auf mich, als wäre ich eine Leinwand, aber ihr RTL können sie woanders spielen gehen.“ (Yaghoobifarah, 2021b)

Die Annahme sei: „Wer dick ist, ist ein minderbemitteltes Opfer“ (Yaghoobifarah, 2021b). Negativ konnotierte Attribute wie „Gier, Faulheit, Exzess, Dummheit, Ungepflegtheit“ (ebd.) würden fetten Menschen zugeschrieben. Dicke, dreckige, primitive Körper seien der Albtraum aller (vgl. Yaghoobifarah, 2021b), „[supposedly] representing all the ills of human corporeality“ (Lechner, 2020a).

Die Kulturhistorikerin Schaffner rekurriert auf die Äußerung der *Overweight Haters Ltd.*, “We [...] object that the beautiful pig is used as an insult” (Overweight Haters Ltd. in Schaffner, 2019: 3).

“Overweight people, the [group] suggests, provoke a disgust so profound that a derogatory animal metaphor cannot capture it. Not merely sub-human, their wobbly bodies are sub-animal, thus approximating the condition of abjection.” (Schaffner, 2019: 3)

Adipösen wird außerdem die egoistische Verschwendung von Ressourcen oder das Ausnutzen des Gesundheitssystems vorgeworfen (vgl. Sturmberger, 2020: 16f). Aber auch weitere Anschuldigungen, wie die Verantwortung für den Welthunger durch einen erhöhten Bedarf an Nahrungsmitteln, die Verantwortung für den Klimawandel durch einen erhöhten Bedarf an Energie für Transport sowie einen gesteigerten Stoffwechsel (vgl. ebd.: 17), nehmen zu.

„Dicke Menschen werden in fast jeder erdenklichen Situation diskriminiert. Alle öffentlichen Räume sind potenziell bedrohlich, und die Popkultur verstärkt die schlimmsten Vorurteile oder sie schweigt uns tot. Wir werden gehasst oder ignoriert, Ärzt_innen weigern sich, über unseren Bauch hinauszusehen.“ (Hagen, 2020: 223)

Hengameh Yaghoobifarah führt Fälle aus, „in denen denen dicke Menschen statt der Krebsdiagnose von Ärzt_innen den Ratschlag bekommen, ihr Gewicht zu reduzieren“ (Yaghoobifarah, 2021a). Dicken trans Menschen „werden häufig Operationen und Hormone verweigert“ (Hagen, 2020: 174). Hochgewichtigen Personen würde keine Verletzlichkeit zugestanden: „Dicke Leute, so der Mythos, haben dickere Haut. Du kannst sie härter anpacken. Sie können das ab“ (Yaghoobifarah, 2021a). Dies entspricht auch der Aussage der Grünen-Politikerin Ricarda Lang, die im Juni 2021 harten „Bodyshaming-Attaken“ aufgrund ihres Gewichts ausgesetzt war: „Du brauchst ein dickes Fell gegen diese Art des Mundtot-Machens“ (Lang, 2021: 01:56). In Wien sorgte noch im Juli 2021 die Abweisung zweier dicker Schwestern im Club VIEiPee für einen regelrechten Shitstorm: Sie dürften nicht in den Club, weil die dem Image schaden würde. „Andere mollige Frauen seien auch nicht in den Club gelassen worden“ (Spielmann, 2021).

In Wirtschaftszweigen wie der Mode gelte die sogenannte *Fat-Tax*. Abgesehen davon, dass nicht jede Kleidung in allen Größen erhältlich sei, „kostet sie oft mehr“ (ebd.). Während dicke

Menschen demütigende Erfahrungen aufgrund dickenfeindlichen Möbeldesigns im öffentlichen Raum (geringe Sitzfläche, Armlehnen, ungeeignete Sanitäreinrichtungen, kein barrierefreier Zugang zum ÖPNV etc.) schildern, erwächst bezüglich Fitnessstauglichkeit nun auch „ein komplett neuer Markt [...] im Büromöbelsegment“ (ZukunftsInstitut, 2014). Work-Out am Arbeitsplatz bedeutet ergonomisches Stehmobilien oder Gymnastikbälle als Stuhlersatz. Hinzu kommen Elemente der „betrieblichen Hegemonie“ (Flecker, 2017: 85), wie „Betriebssport, Firmenläufe, Fahrradaktionen und Gesundheitschecks“ (ZukunftsInstitut, 2014). „Die Grenzen zwischen Sport und Business, Gesundheit und Leistung, Geist und Körper verschwinden zunehmend“ (ZukunftsInstitut, 2014).

Grundsätzlich zeigt sich Gewichtsdiskriminierung besonders am Arbeitsmarkt – belegt ist: *Fat people earn less and have a harder time finding work* (Alsop, 2016).

„Mag die Frage nach der Qualifikation sich noch an erster Stelle halten, gleich danach kommt das Aussehen, bestätigt Sonja Bischoff, BWL-Professorin in Hamburg: „Der einzige relevante Erfolgsfaktor neben der Ausbildung ist die äußere Erscheinung.““ (Bischoff in Kloepfer, 2012)

Dabei ist die Ausbildung ein ganz wesentlicher Punkt: Personen, die als Teenager bereits hochgewichtig sind, verdienen später bis zu “18 percent less than their peers of normal weight” (Lundborg et al., 2014: 1576).

“Extensive research [...] links being overweight to having low self-esteem as well as experiencing bullying and discrimination by peers and teachers, which in turn might interfere with skill acquisition and human capital accumulation, thereby adversely affecting labor market outcomes in adulthood.” (Lundborg et al., 2014: 1574)

Die Gewichtsdiskriminierung, “bullying by peers and teachers” (Lundborg et al., 2014: 1576) beginnt bereits in der Schule, dünne Schüler*innen erreichen bessere Ergebnisse (vgl. Dunkake et al. 2012). In ihrer Studie *Thin is good, fat is bad: How early does it begin?* veranschaulicht die Psychologin Cramer: “Body size stigmatism appears some time between first and second grade” (Cramer und Steinwert, 1998: 434). Laut der Sportsoziologin Ring-Dimitriou reiche die Prägung allerdings bis in die frühe Vorschulzeit zurück: „Bereits Kinder ab drei Jahren wurden wegen ihres Körperumfangs gehänselt [...], ihre Lebensqualität ist schlechter als jene an Krebs erkrankter Kinder“ (Dimitriou und Ring-Dimitriou, 2019: 30).

Eine medizinische Studie der Universität Leipzig (2019) zeigt, dass Mehrgewicht vor allem im deutschsprachigen Raum, auf verhaltensbedingte Ursachen wie „ungezügelter Fresssucht“ (Bourdieu, 2018: 733) zurückgeführt wird. Die Öffentlichkeit geht von individuellem Kontrollverlust, “lack of physical activity, lack of willpower, or overeating” (C. Luck-Sikorski, von dem Knesebeck, Olaf et al., 2019: 1140) aus. Befragte aus den USA erkennen dagegen häufiger soziokulturelle Gründe an (vgl. C. Luck-Sikorski, von dem Knesebeck, Olaf et al., 2019: 1139f). Dies kann laut den Autor*innen eine Folge der erhöhten Adipositasprävalenz in

der amerikanischen Gesellschaft sein (37,7% zu 24%). Mit der Normalisierung geht die Externalisierung von Ursachen einher. Es wird eher noch das wirtschaftliche Umfeld miteinbezogen, als das Gewicht rein auf eine individuelle Verfehlung zurückzuführen.

“Public beliefs about causes of obesity commonly do not reflect the diversity and complexity [of causes]. Genetic, physiologic, environmental, psychological, social, economic, and political factors play an important role.” (C. Luck-Sikorski, von dem Knesebeck, Olaf et al., 2019: 1139)

Arbeitgeber*innen nähmen häufig an, dass sie ihre hochgewichtigen Mitarbeiter*innen nicht mit schwierigen Projekten beauftragen könnten, da diese nicht längere Zeit am Stück arbeiten könnten, ohne müde zu werden (vgl. Alsop, 2016).

„Ein Vorurteil, mit welchem übergewichtige Menschen zu kämpfen haben, ist jenes, dass sie im Berufsleben weniger Leistungsbereitschaft erbrächten und häufiger krank seien. Zudem gelten sie oft als ‚nicht repräsentativ‘ bzw. ‚nicht intellektuell‘.“ (Steiermark, 2016)

Natalie Rosenke erwidert: „[Dies] ist dicken Menschen bewusst. [...] Sie sind daher häufig besonders motiviert und leistungsbereit, um diesen Vorurteilen zu begegnen“ (Rosenke, 2021a: 15).

Ferner würden auch Kolleg*innen und Kund*innen vermehrt Abstand halten und Interaktionen gezielt aus dem Weg gehen (vgl. ebd.). Diese ähneln den Diskriminierungserfahrungen der *LGBTIQ*-Community*, auf die der ÖGB in seinem Grundsatzprogramm eingeht:

„Eine aktuelle Studie zeigt ein beträchtliches Ausmaß an negativen Erfahrungen. Etwa die Hälfte hat schon Tuscheln bzw. böse Gerüchte im Betrieb erlebt, genauso wie unangenehme Witze und Lächerlich-Machen, ein Drittel Ausgrenzung oder unsachgemäße Kritik an der Arbeit. Ebenfalls fast ein Drittel hat berufliche Benachteiligungen erfahren, darunter Schlechterstellung bei Beförderungen, Dienstenteilungen oder der Übertragung von Arbeitsaufgaben.“ (ÖGB Bundeskongress, 2018: 45)

Ein Blogbeitrag des ÖGBs berichtet vom Kampf um Gleichstellung von *LGBTIQ**. „[L]ange Zeit [war dies] ein blinder Fleck in der internationalen Gewerkschaftsgeschichte“ (Esterbauer, 2021). Doch seit Ende der 200er Jahre tritt der ÖGB „mit einer klaren Haltung in die Öffentlichkeit“ (ebd.). Die Verteidigung der Menschenrechte schließe selbstredend auch den Kampf für Gleichberechtigung, „für Respekt und Würde“ (ebd.) von *LGBTIQ*-Personen* mit ein.

Dicke Arbeitnehmer*innen haben allerdings kaum rechtliche Ansprüche, die sie gelten machen könnten.

“Even when they’re able to do the job competently, obese people routinely face discrimination in the workplace. While discrimination against employees because of their sex, age, race, ethnicity, sexual orientation, religion or disabilities is illegal in a growing number of countries, including the UK, many businesses still consider it perfectly acceptable to refuse to hire — or to fire — obese individuals.” (Alsop, 2016)

In den USA haben mittlerweile die beiden Bundesstaaten Michigan und Massachusetts ihre Rechtsprechung angepasst (Martin, 2017). In Europa hingegen ist die Aufmerksamkeit juristisch noch kaum geschärft, obwohl “the government could bring action” (Alsop, 2016).

Die Antidiskriminierungsstelle der Steiermark, eines der neun Bundesländer Österreichs, hebt hervor:

„Die aktuell in Österreich – in unterschiedlichem Ausmaß – gesetzlich geschützten Diskriminierungsgründe sind Alter, Behinderung, ethnische Zugehörigkeit, Geschlecht, Religion und Weltanschauung sowie die sexuelle Orientierung. Im Moment gibt es demnach keine gesetzliche Bestimmung, die Diskriminierung auf Grund von Übergewicht ausdrücklich verbietet. Das heißt, dass übergewichtige Menschen ungleich behandelt werden dürfen, ohne dass gegen eine derartige Diskriminierung mittels der Gleichbehandlungsgesetze vorgegangen werden könnte. Die einzige Möglichkeit der Betroffenen besteht darin, sich mittels Anzeige wegen Beleidigung zur Wehr zu setzen.“ (Steiermark, 2016)

Das Problem dabei ist, dass Mobbing in der Regel eine andauernde Handlung, ein prozesshaftes Geschehen verlangt, während beispielsweise geschlechtsbezogene Belästigungen schon durch einmalige Verhaltensweisen begangen werden können (vgl. Rechtssatz OGH, 2008). Dies nachzuweisen ist oft schon eine nicht zu bewältigende Hürde.

“Employees generally have little, if any, legal protection unless the courts consider their obesity a disability” (Alsop, 2016). 2014 entschied der EuGH (Rs C-354/13; Richtlinie 2000/78/EG), “severe forms of obesity qualify for protection under the disability protection legislation” (C. M. D. Luck-Sikorski und Riedel-Heller, 2016: 152) und setzte damit einen Präzedenzfall (vgl. ebd.). Das Urteil geht auf einen Diskriminierungsfall in Dänemark zurück: Ein Mann*, der als Kinderbetreuer arbeitete wurde gekündigt. Der Arbeitgeber begründete dies mit sinkender Nachfrage, dennoch brachte der Betroffene selbst die Entlassung mit seiner Funktionsbeeinträchtigung aufgrund von Adipositas in Verbindung (vgl. Klagsverband, 2014). Der EuGH stellte in seinem Beschluss (Rs C-354/13, 53) fest:

„Die Adipositas eines Arbeitnehmers [stellt] dann eine ‚Behinderung im Sinne der Richtlinie [RL 2000/78/EG] dar‘, wenn sie eine Einschränkung mit sich bringt, die u. a. auf physische, geistige oder psychische Beeinträchtigungen von Dauer zurückzuführen ist, die ihn in Wechselwirkung mit verschiedenen Barrieren an der vollen und wirksamen Teilhabe am Berufsleben, gleichberechtigt mit den anderen Arbeitnehmern, hindern können.“

Im Einzelfall sei daher zu prüfen, ob diese Voraussetzungen erfüllt sind. Irrelevant sei allerdings die Ursache der Behinderung für die Entscheidung, ob eine Diskriminierung vorliegt oder nicht (Rs C-354/13-60). Gerade weil im Kontext der Gewichtsstigmatisierung so oft behauptet würde, die betroffenen Personen wären selbst schuld, ist es wichtig, „dass die Schuldfrage [...] für die Feststellung einer Benachteiligung unerheblich ist“ (Steiermark, 2016). In ihrer Stellungnahme empfiehlt die Antidiskriminierungsstelle Steiermark „Körpergewicht als Diskriminierungsmerkmal zu schützen und damit den Tatbestand der Diskriminierung aufgrund des Übergewichtes zu verbieten“ (ebd.). Dies ginge aus der steigenden Zahl an Beratungsfällen zurück, die zeigen, dass fat shaming „nicht nur stattfindet, sondern eben auch schutzbedürftig ist“ (ebd.).

Für Menschen mit Be_hinderung hat Arbeit insofern große Bedeutung, als dass sie die Möglichkeit haben, ihre Potentiale und Ressourcen in den Vordergrund zu stellen und damit

der häufig defizitorientierten Sicht der Gesellschaft entgegen zu wirken. Arbeit hat somit eine große Bedeutung für die eigene Identität. Wenn schwer adipösen Menschen demnach Fähigkeiten aberkannt werden, wiegt das umso schwerer und zieht „neben ökonomischen Folgen auch Schäden an der Selbstachtung“ (Lechner, 2020b: 33) nach sich. Die Diskriminierung bedeute einen Verlust an Lebensqualität, weniger soziale Teilhabe und eine geringere Lebenserwartung (vgl. C. M. D. Luck-Sikorski und Riedel-Heller, 2016: 153).

Gegen diese Neuerung gab es allerdings auch deutlich Kritik von Teilen der *fat-acceptance*-Bewegung:

“When obesity was defined as a disease by the American Medical Association in 2013, representatives of the fat-acceptance movements expressed concerns that this notion would rather increase stigma and unfair treatment.” (C. M. D. Luck-Sikorski und Riedel-Heller, 2016: 153)

Übergewicht wird mit zahlreichen Folgeerkrankungen in Verbindung gebracht, die bekanntesten sind „Typ-2-Diabetes, Herz-Kreislauf-Erkrankungen oder Gelenkbeschwerden“ (Quarks, 2019). Weniger bekannt ist Einfluss von *fat shaming* auf das Risiko für Isolation, Depressionen und Angststörungen (vgl. Jung und Luck-Sikorski, 2019: 441).

“Continual body shaming is linked with social withdrawal (e.g. feeling too fat to go swimming with friends), isolation and loneliness, confidence and eating disorders, body dysmorphia syndrome and even tendencies to self-harm and suicide on the part of the victims of prolonged body-focused bullying.” (Lechner, 2020a: 7)

Das Gefühl der Zurückweisung wird häufig internalisiert. Dicke Menschen entwickeln eine Abneigung gegen den eigenen Körper und stehen folglich permanent unter Stress (vgl. Pearl et al., 2017; Puhl et al., 2018; Weinberger et al., 2017). Studien der Yale University erklären, fast die Hälfte der Befragten würde ein Jahr ihres Leben dafür opfern, nicht mehr dick zu sein (Schwartz, 2006: 1).

„Im Rahmen einer Studie der psychiatrischen Fakultät der University of Florida von 1991 wurde eine Gruppe ehemals dicker Leute gefragt, was ihnen lieber wäre: wieder dick zu werden oder vollständig zu erblinden. 89 Prozent wollten lieber blind sein.“ (Hagen, 2020: 34)

Den sogenannten *self-weight-bias* registrieren auch Proestakis und Brañas-Garza in ihrer experimentellen Untersuchung (vgl. 2016: 1). Adipöse Personen (ähnlich wie Personen anderer marginalisierten Gruppen) tendieren dazu ihre untergeordnete Position zu akzeptieren und deutlich niedrige Gehaltsforderungen zu stellen als ‚Normalgewichtige‘. Überraschend wurde kein eindeutiger Geschlechtereffekt festgestellt (vgl. Proestakis und Brañas-Garza, 2016: 3). Dennoch nimmt die Psychologin Makowski an: “Obesity exacerbate[s] pre-existing inequalities” (Makowski et al., 2019: 1). Bei Frauen* ist das Risiko der Internalisierung der Verunsicherung aufgrund von Normabweichung und der damit einhergehenden Diskriminierung unter dem *male gaze* größer (vgl. Lechner, 2020a: 205).

Im Bezug auf das männliche* Körperbild identifizieren wissenschaftliche Studien divergierende Diskriminierungs-Komponenten. Einerseits werden adipöse Männer* ebenso mit negativen emotionalen Reaktionen und sozialer Distanz konfrontiert, da ein schlankes, muskulöses Schönheitsbild medial stark propagiert wird (vgl. ebd.: 4), andererseits zeigen die Ergebnisse des Wirtschaftswissenschaftlers Caliendo, dass viel eher ein “looks-based ‚slimness premium‘ for women” und eine “strength-based ‚slimness penalty‘ for men” (Caliendo und Gehrsitz, 2016: 16) am Arbeitsmarkt zum Tragen kommen. Gesellschaftlich wird *fatness* aber auch oft als “feminising characteristic [...], as softness does not go together with hegemonic and often toxic notions of masculinity” (vgl. Lechner, 2020a: 206) wahrgenommen. Im Interview mit Sophie Hagen eröffnet auch Transmann Kivan Bay:

„Interessant ist, wenn Leute mich als Frau lesen, scheint das Fett mich maskulin zu machen. Vor meinem Coming-out hieß es: ‚Du bist wie ein Mann!‘, oder es machte mich geschlechtslos, nach dem Motto: Du bist so dick, du hast gar kein Geschlecht. Und seit ich mich als Mann geoutet habe, habe ich das Gefühl, die Leute nehmen mein Fett als verweiblichend wahr oder zumindest als Zeichen mangelnder Männlichkeit.“ (Bay in Hagen, 2020: 176)

Die Abweichung der herrschenden Schlankheitsideale wird vielfältig bestraft. Permanent wird der gesellschaftliche Kampf gegen das „Übergewicht“ ausgerufen. Viele der oben ausgeführten Studien appellieren in ihrem Fazit an staatliche Maßnahmen zur Adipositasprävention, zu wenig wird *fat shaming* damit als kapitalistisches Phänomen anerkannt. Dabei sollte das Ziel solcher Untersuchungen eigentlich sein: “to shape interventions that aim to increase public awareness of the multiple causes of obesity and thereby improve health literacy and reduce obesity stigma” (C. Luck-Sikorski, von dem Knesebeck, Olaf et al., 2019: 1145).

4.4.3 Zusammenhang von Identitäts-, Repräsentations- und Strukturebene

Die Empirie zeigte die komplexen Wechselwirkungen sozialer Verhältnisse wie Klassismen, Heteronormativismen, Rassismen und vor allem Bodyismen auf Identitäts-, Repräsentations- und Strukturebene. Durch das theoretische Grundgerüst konnten diese entsprechend gerahmt werden (vgl. Winker und Degele, 2009: 72).

Die Auswertung der Interviews sowie deren Verknüpfung und Erweiterung haben gezeigt, dass bei der Gewichtsdiskriminierung nicht von Einzelfällen, sondern von systematischer Abwertung und Verunsicherung der zum Verkauf der eigenen Arbeitskraft gezwungenen Subjekte gesprochen werden muss (vgl. Winker und Degele, 2009: 141f). In den Subjektivierungsprozessen auf der Identitätsebene ist eindeutig der Rückbezug zu dem Deutungsmuster der binären Vorstellungspaaren Bourdieus dick – dünn, prekär – abgesichert etc. zu erkennen (vgl. Bourdieu, 2018: 730). Diese internalisierte Selbstunterwerfung (vgl.:

Marcuse, 1979: 19) der Betroffenen wird den Individuen durch vielzählige Vermittlungsinstanzen mitgegeben. Propagiert wird: Jede*r kann ‚dazugehören, wenn es gelingt, die körperlichen Marker der Armut abzustreifen und ‚sich das richtige Aussehen, den richtigen Körper‘ (Orbach, 2021: 211) zu verschaffen. Die Macht dazu liegt ‚in den Händen, Beinen und Köpfen eines jeden [Subjekts]‘ (Kreisky, 2006: 226). Die heteronome Formung (vgl. Adorno, 1970: 144) dient der Absicherung der kapitalistischen Akkumulationslogik: ‚Folgende Mängel hast du und die Produkte gibt es, um das zu lösen. Du hast den ‚Alles-ist-machbar-Körper‘, jetzt mach doch endlich‘ (Rosenke, 2021b: 3). Soziale Normen und verobjektivierte *Biases* sind in Staat und Wirtschaft institutionalisiert (vgl. Fraser, 1997: 15). Der Mensch verkörpere nur noch eine ökonomische Kategorie im ‚ungehemmten, forschenden, ja aggressiven Kapitalismus‘ (Kreisky, 2006: 225). Wer sich der Arbeit am eigenen Körper verschließe, die sein* ihr Wesen bestimmt (vgl. Martschukat, 2019: 163), macht sich schuldig und muss büßen (vgl. Horkheimer und Adorno, 1971: 22). Widerspenstige Körper verdienen keinen Schutz ‚als Leben, die es wert sind‘ (Butler, 2017: 40), sondern kämpfen mit ihrer Stellung am Rand der Gesellschaft (vgl. Foucault, 2017: 105), die ihnen den Zugang zu Arbeit und Gütern verwehrt (vgl. Lechner, 2021a: 6) – gerade keine ‚Körper von Gewicht‘.

Die verschiedenen Ebenen stützen sich gegenseitig, dennoch sind performative Verschiebungen auszumachen. Artikulierte hegemoniale Repräsentationen werden zwar benannt, aber nicht akzeptiert. Gegen sie wird aufbegehrt, dennoch wird dieser Widerspruch teils affirmativ, teils transformativ formuliert. Obwohl sich kulturelle Anerkennung und ökonomische Umverteilung ‚nicht ausschließen [müssen]‘ (Lechner, 2021a: 5), werden sie häufig nicht zusammen gedacht. Prominent wird dies an nachstehendem Beispiel.

Person 3 erklärt in der Umfrage, nicht normative Körper müssen mehr Sichtbarkeit erfahren. Ihnen muss kulturelle Anerkennung zu Teil werden. Nicht ersichtlich dabei ist, ob die „underlying cultural-valuational structure“ (Fraser, 1997: 24) grundlegend geändert werden müsste oder stattdessen die ‚Spezifität‘ dicke Menschen untermauert wird. Handelt sich um „surface reallocations again and again“ (vgl. Fraser, 1997: 25)? Bei denen die Betroffenen am Ende in ‚eine Bittsteller-Position‘ (Rosenke, 2021a: 5) gedrängt werden? Oder wird ‚[d]ie Diät-Kultur adressiert und in den Widerstand [gegangen]‘ (Rosenke, 2021a: 9) und die ‚Gleichwertig der Körper als Gedanke‘ (Rosenke, 2021a: 6) verankert? Schließlich muss ‚einfach dieses ganze Profitdenken‘ (Lechner, 2021a: 25) gesprengt werden.

Daran schließt die Frage an: *Inwieweit können Gewerkschaften agitieren das Stigma des Hochgewichts abzubauen?*

Ihnen wird die Aufgabe von „Solidarität, gegenseitige[m] Respekt und Ermächtigung“ (Lechner, 2021b: 52) zu teil. Im Spannungsfeld zwischen ökonomischen Verwertungsinteressen, Arbeit und Körpern, zwischen Gesundheit und Leistung beziehen Gewerkschaften klar Position: „Alle Menschen sollen frei von Armut [...] und Unterdrückung leben. Sie haben das Recht auf körperliche und seelische Unversehrtheit“ (ver.di, 2010: 2).

„Der Kampf findet auf persönlicher Ebene statt – wir müssen Dickenfeindlichkeit in unseren alltäglichen Handlungen beseitigen. [...] Wir müssen Verbündete sein, „in uns selbst hineinhörchen und daran arbeiten, unsere eigenen Vorurteile gegen diskriminierte Gruppen abzubauen. [...] Der Kampf findet auf einer breiteren Ebene statt und muss dabei alle diskriminierten Gruppen einbeziehen, weil nichts passiert, wenn wir nur für ein paar ausgewählte Gruppen stark machen.“ (Hagen, 2020: 331)

Zur Illustration befindet sich nachstehend die tabellarische Gegenüberstellung (vgl. Kuckartz, 2018: 25) des empirischen Materials zu den theoretischen Themencodes.

Abb. 4: Überblick Kodier- und Kontexteinheiten (vgl. Mayring, 2015: 61) gegliedert nach dem Ansatz der Mehrebenenanalyse (Winker/Degele, 2009)

Mehrebenenanalyse

System der Politischen Ökonomie/Gesellschaftsstruktur

Wertesysteme [...], umgekehrt dienen solche Ideologien der Legitimation und dem Fortbestehen kapitalistischer Ausbeutung.“ (Winker und Degele, 2009: 79)

Theorie

- Schlanker Staat im „ungehemmten, forschen, ja aggressiven Kapitalismus“ (Kreisky, 2006: 225)
- „Unfreiheit der Gesellschaft“ (Adorno, 1970: 135); dialektische Wechselbeziehung von „Produktivität und Zerstörung“ (Adorno, 1971.: 12)
- Produktivität/Leistungsprinzip: „Betriebsathlet*innen“ (Degele, 2007: 12) als Visitenkarte des Unternehmens (vgl. Alkemeyer, 2007: 7, 17)
- Institutionalisierung der Fremdwahrnehmung: Differenzierung anhand der Sozialstrukturen: **Klassismen, Heteronormativismen, Rassismen, Bodyismen** (vgl. Winker und Degele, 2009: 53)
 - „[G]esund und ungesund, fit und unfit [wird] zu einer Klassenunterscheidung“ (Martschukat, 2019: 43)
 - Die Einen verdienen eine besondere Bedeutung, „als Leben, die es wert sind, geschützt zu werden“ (Butler, 2017: 40) gegenüber den Deformierten, denen „versagt ist, als Körper zu gelten“ (ebd.: 40) → **Rand der Gesellschaft** (vgl. Foucault, 2017: 105)

Empirie

- „Also ganz schwierig wird es im Verkauf, wenn die Chefs sagen: ‚Wir wollen schöne Mitarbeiter im Verkauf, weil de facto belegt ist, dass schöne Mitarbeiter mehr verkaufen. Und dann verstehst du die kapitalistische Logik und dann bist du halt irgendwann wirklich wieder bei der systemischen Ebene.“ (Lechner, 2021a: 25)
- Manager – dünne Männer, Marathon (Person 1), „der Körper als die Visitenkarte des Unternehmens“ (Person 5)
- Betrachtung: „immer als einander gegenseitig bedingend und in komplexer Abhängigkeit“ (Lechner, 2021b: 24)
 - „In welchen Bevölkerungsschichten kommt Dicksein besonders vor? Und dann sind wir sofort bei Themen z.B. wie Klasse oder Armut. Oder beim Thema Geschlecht und Weiblichkeit, wenn es um den Grad der Diskriminierung geht.“ (Rosenke, 2021a: 18)
 - Zugang zu Fitness, zu gesunden Lebensmitteln: „Nicht alle haben die

- Verkauf der eigenen Arbeitskraft (vgl. Winker und Degele, 2009: 141f)
- Ungleiche Verteilung des Zugangs zu Arbeit und Gütern
- mangelnde Anerkennung in prekären Arbeitsverhältnissen
- verstärkte Verwundbarkeit des Subjekts

- gleichen Ressourcen, die Zeit, das Geld und die Möglichkeiten.“ (Lechner, 2021a: 6)
- Wir werten „die einen gesellschaftlich ab [...] und begegnen ihnen mit Gewalt und Ausgrenzung“ (Lechner, 2021a: 24)
 - „Dick bedeutet nicht nur auf einer ästhetischen Ebene zu versagen, sondern auch auf einer moralischen, intellektuellen und sozialen“ (Lechner, 2021b: 65). Man sei „einerseits ‚krank‘ auf einer individuellen Ebene, andererseits parasitär auf einer gesellschaftlichen Ebene“ (Lechner, 2021b: 77)
→ „ich identifiziere mich mit dicken Frauen und ich identifiziere mich mit queeren Menschen; mit Menschen, *die* manchmal das Gefühl haben, am Rand der Gesellschaft zu stehen“ (Hagen, 2020: 14)
- Gesamtlage
- Mobbing durch Arbeitgeber*innen und Kolleg*innen bei: Begründung des Arbeitsverhältnisses, Entgelt, sonstige Arbeitsbedingungen, Weiterbildungen, berufliche Aufstiegschancen, Beförderungen bis hin zur Beendigung des Arbeitsvertrags (vgl. Kocsan, 2021: 9).
 - Kein Hilfesuchen bei Gewerkschaften: kein Angebot – keine Nachfrage (vgl. Kocsan, 2021; Lechner, 2021a)

Repräsentation/Vermittlungsinstanz

Zur Absicherung der kapitalistischen Akkumulationslogik (vgl. Winker und Degele, 2009: 25) wird das Subjekt „durch unzählige Vermittlungsinstanzen und Kanäle“ (Adorno, 1970: 144) **heteronom** geformt.

Alternativ zur hemmungslosen physischen Marter, zur körperlichen Qual, kommt in der Moderne „die Lektion, der **Diskurs**, das lesbare Zeichen, die Inszenierung und Abbildung der öffentlichen Moralität“ (Foucault, 2017: 141) als Strafgewalt zum Einsatz

Theorie

- **Leistungsideologie zur Rechtfertigung**
 - Propaganda: **Jedes Individuum kann ‚dazugehören‘**, „wenn es ihm gelingt, den ärmeren Background äußerlich abzustreifen, indem es dessen körperliche Marker tilgt und sich das richtige Aussehen, den **richtigen Körper** verschafft“ (Orbach, 2021: 211)
- “social patterns of representation, interpretation, and communication” (Fraser, 1997: 14) → Instrumentalisierung/ Deutungsmuster/ **Fremdbestimmung**: Kategorisierung „**normativen und damit ausschließenden Charakter[s]‘**“ (Winker und Degele, 2009: 81)
 - „Irgendwo am Rande des Bewusstseins befindet sich das, was ich eine *mythische Norm* nenne, bezüglich derer jede*r von uns im Inneren weiß, ‚Davon weiche ich ab‘. In den USA wird diese Norm normalerweise als *weiß*, schlank, männlich, jung, cis-hetero, christlich und finanziell abgesichert definiert. Entlang dieser *mythischen Norm* lassen sich die Merkmale der Machtzentren dieser Gesellschaft definieren.“ (Lorde, 1984: 110)

Empirie

- Gegenwehr: „Dann müsstest du immer wieder sagen: ‚Ja, ich bin die Dicke, ich bin die schiache (hässliche, Anm. d. V.) Dicke.‘, immer wieder. [...] Es bleibt dir nichts anderes übrig, als auf diese Leistungslogik zurückzufallen. ‚Ich bin dick aber eh super produktiv.‘ Also das ist ja eigentlich fatal. Da kommt man in eine Position, aus der nichts mehr werden kann.“ (Lechner, 2021a: 22)
- Früh beigebracht: „sei weniger, sei dünner“ (Rosenke, 2021b: 3)
- Fehlende *Political Correctness* im deutschsprachigen Raum (vgl. Lechner, 2021a: 30)
- Fettleibigkeit „als institutionell zertifizierte, medizinisch pathologisierte Kategorie“ (Lechner, 2021b: 77)
 - „Schönheit bedeutet, ein symmetrisches Gesicht, gerade weiße Zähne und weiße Haut zu haben. Die Augen können *zu weit* auseinanderstehen oder *zu tief* liegen. Die Ohren können im *falschen* Winkel vom Kopf abstehen. Das ist die westliche Vorstellung von »Schönheit«. Natürlich muss man nebenbei dünn, nichtbehindert

- Klassifikation: Bereich „undenkbare[r], verworfene[r], nicht-lebbare[r] Körper“ (Butler, 2017: 16) erzeugt und in „die **Grauzone** des Unbestimmten“ (Bourdieu, 2018: 741) verwiesen
- **Konformismus statt Diversität** (vgl. Horkheimer und Adorno, 1971: 43)
- **Vergesellschaftungsprozesse** (Villa, 2007: 19)
 - Über die trügerische Evidenz des Sichtbaren bekommen Menschen „einen Stempel aufgedrückt“ (Villa, 2007: 25)
- Performanz über Kanäle wie
 - **Medien, Filmindustrie, Daily Soaps, Werbung, Zeitungen** „neue Grammatik der visuellen Kultur“ (Orbach, 2021: 213)
 - **Rechtsprechung**, Vorschriften, Verbote und Pflichten

- und unbedingt feminin sein, wenn man als Frau gelesen wird, beziehungsweise maskulin, wenn man als Mann gelesen wird. Es gibt eindeutig üble rassistische, behindertenfeindliche, sexistische, queerfeindliche und dickenfeindliche Konnotationen bei der Definition von Schönheit.“ (Hagen, 2020: 41)
- „in einer Gruppe [...], die als abweichend, minderwertig oder einfach nur als falsch definiert wird.“ (Lorde, 1984 in Kelly, 2019: 109)
 - „von allen Ämtern, Krankenkassen etc. bekommt sie gleich diesen Stempel drauf: Übergewicht“ (Scheffel, 2021: 17)
 - Werbung
 - “Eine der frühesten Erkenntnisse ist, okay, ich bin das Vorherbild. Also es geht darum mich abzuschaffen” (Rosenke, 2021a: 7)
 - „Folgende Mängel hast du und die Produkte gibt es, um das zu lösen. Du hast den ‚Alles-ist-machbar-Körper‘, jetzt mach doch endlich“ (Rosenke, 2021b: 3)
 - Schlagzeile im Falter Magazin – „die *most basic* Beleidigung, die es gibt: ‚du fetter Wal‘“ (Lechner, 2021a: 33)
 - Rechtsprechung: AGG – geschützte Merkmale, Recht auf körperliche Unversehrtheit (Art 2 Abs. 2 GG), Gleichheit vor dem Gesetz (Art 3 Abs. 1 GG), Behinderteneinstellungsgesetz → Vielfalt Programme, Fördergelder für Antidiskriminierungsarbeit, Beratungsstellen etc.

Individuum/Identität

Für uns alle ist „der Körper, sowohl materiell als auch imaginiert, ein Ort der Selbstdefinition, eine physische Gegebenheit von größter Bedeutung“ (Orbach, 2021: 37f)

Theorie

- Körper als Rohmaterial, **physisches Kapital** (vgl. Bourdieu, 2018: 310)
- Identitätskonstruktionen über binäre Vorstellungspaare dick – dünn, prekär – abgesichert, gesund – krank, arm – reich, queer – hetero, falsch – richtig, passiv – aktiv, ignorant – aufmerksam
- **Verdinglichung**

Empirie

- Kommerzialisierung: Körper als Währung, (vgl. Hagen, 2020: 42), „Der Körper wirklich als Erbringung einer Leistung für andere“ (Rosenke, 2021b: 5)
- Viele Menschen werden als adipös etikettiert, ohne es zu sein“ (Orbach, 2021: 162)
- Dick und Geschlecht:
 - „Dadurch, dass ich vom Thema Schönheit getrennt wurde, gleichzeitig aber die Rolle ‚Frau‘ so stark verknüpft war mit Schönheit, ging bei mir nicht nur Schönheit aus der Rechnung raus, sondern auch Geschlecht.“ (Rosenke, 2021b: 8)
 - „ich werde zum Beispiel nie nach Familienplanung und Kindern gefragt“ (Person 1)
- „wie Luft behandelt zu werden [...] vernichtend“ (Rosenke, 2019)
- „Menschlichkeit beraubt“ (Lechner, 2021b: 16)

- Verfügungsgewalt: **Bewusstsein** (vgl. Adorno, 1970: 99), Entfremdung, **Internalisierte Selbstunterwerfung** (vgl. Marcuse, 1979: 19)
- „Es fühlte sich [...] auch wie ein selbst verschuldetes Problem an (Hallo *internalized fat shaming*).“ (Person 3)
- Meine Gesundheit ist nicht nur extrem komplex und individuell, sie geht auch niemanden etwas an außer mich. Im Ernst. [...] Keiner hat das Recht, sich ein Urteil darüber zu bilden, wie du dein Leben lebst [...] Die Belange deines Körpers liegen ganz allein bei dir. Du bist es niemandem schuldig, gesund zu sein.“ (Hagen, 2020: 230)

Wechselwirkungen, Widersprüche und Veränderung

“axes of injustice [...] simultaneously cultural and socioeconomic” (Fraser, 1997: 12), sich dialektisch verstärkendes Ganzes
 Vielseitiges Beziehungsgeflecht statt Einzelfaktoren (vgl. Bourdieu, 2018: 184); Reproduktion von Herrschaftsverhältnissen, Zuteilung von gesellschaftlichen Plätzen, Identitäten sichtbar machen (vgl. Soiland, 2008: 9)

Persistenz, Rücknahme, Modifikation, Verstärkung, Abschwächung, Anpassung, Widerstand?
 Adressieren und Aktivieren, Festigen oder Hinterfragen von Repräsentations- und Strukturmerkmalen? (vgl. Winker und Degele, 2009: 73)

Empirie

- „Wahrscheinlich schon, weil es ja immer irgendwie mitschwingt“ (Person 6)
- Individuelles Entsetzen und Fassungslosigkeit in den Gesichtern, zeigt das neoliberale System, das dahintersteckt, das „steht quasi in seine Knochen geschrieben“ (Rosenke, 2021c: 1).
- „Wenn wir Gesundheit glorifizieren, verteufeln und marginalisieren wir Krankheit und Behinderungen. Wir dürfen nicht den Anschein erwecken, dass Gesunde Kranken überlegen wären.“ (Hagen, 2020: 230)

Frage nach Veränderung
 Stabilität, Dynamik?

- Sensibilisierung:
 - „Sensibilisierung“ (Kocsan, 2021: 7) spielt in der Antidiskriminierungsarbeit der AK-Rechtsabteilung weniger eine Rolle, stattdessen „geht’s wirklich um die Rechtsdurchsetzung“ (ebd.)
 - Sprachrohr für die Betroffenen? (vgl. Scheffel, 2021: 2)
 - „du brauchst eine Reflexion von Neo-Liberalismus, jedenfalls dieser neoliberalen Konzeption von Selbst“ (Lechner, 2021a: 6)
 - Awareness in allen Bereichen: Gleichstellungs-, Gesundheits- und Sozialpolitik etc. (Lechner, 2021a: 46)
- Subversion
 - Aufbrechen der Schwarz-Weiß-Bilder (vgl. Scheffel, 2021: 17)
 - „[Es geht darum], „den Status quo heraus[zu]fordern und sich für das Existenzrecht des Körpers in all seiner wunderbaren Vielfalt und mit all seinen Stärken und Verletzlichkeiten ein[zu]setzen.“ (Orbach, 2021: 27)
 - „wir müssen schauen, dass weniger Leute, ihren Hass auf dicke Menschen projizieren“ (Lechner, 2021a: 32)
 - „Leider ist es lukrativer, eine ganze Bevölkerungsgruppe als ‚fürchterlich und unrettbar krank‘ einzustufen, als das patriarchalische und kapitalistische System zu dekonstruieren, das sie eigentlich auf dem Gewissen hat.“ (Hagen, 2020: 229)
- Widerstand Befreiung
 - „Diese Arbeit ist eigentlich eine politische. Das muss viel früher ansetzen“ (Lechner, 2021a: 23)
 - „Diese Schuld weise ich von mir und ich gehe zurück auf meine Rechte und die kennen keinen BMI. Diese Rechte kennen keinen BMI“ (Rosenke, 2021a: 8), „kritische Politisierung“ (ebd.: 9) zentral.
 - „Die Diät-Kultur zu erkennen, zu adressieren und in den Widerstand zu gehen“ (Rosenke, 2021a: 9)
 - „Etwas tun heißt dem Patriarchat den Finger zeigen, und das ist ein mächtiger Schritt. Damit übernimmst du die Kontrolle über dein Leben. Damit nimmst du deinen Körper in Besitz.“ (Hagen, 2020: 330)
 - „Der Trend zur Selbstoptimierung ist nicht nur ein Trend. Das ist ein Befehl an dich. Du folgst diesem Befehl nicht, du widersetzt dich.“ (Rosenke, 2021b: 5)

Forderungen nach Überwindung von Ungleichheiten (Winker und Degele, 2009: 78): affirmativ oder transformativ?

- Kulturelle Anerkennung?
- Ökonom. Transformation?

„das eine muss das andere nicht ausschließen“ (Lechner, 2021a: 5)

Affirmativ:

- Beratungen und Einzelcoachings sowie auch Seminare, Workshops und Trainings zu Themen wie Stress oder Burnout (vgl. Scheffel, 2021: 3) für „Betriebsräte*innen, Behindertenvertrauenspersonen und Eingliederungsbeauftragten, wo alles rund um Arbeit, Gesundheit, Beeinträchtigung auch ganz im Fokus steht“ (Scheffel, 2021: 4)
- „Aufklärung und Dialog auf allen Seiten“ (Person 3)
- „Nicht normative Körper müssen sichtbar gemacht werden“ (Person 3)
- Inhalte des Medizinstudiums
- Prägung in Schulzeit

Transformativ:

- GgG: Position als bloße „Bittsteller“ (Rosenke, 2021a: 5) → Profilschärfung, politische Interessensvertretung
- „Da muss man einfach dieses ganze Profitdenken sprengen. Aber das ist halt so, das wird dann so kompliziert, das ist sehr schwer vermittelbar ist. Aber ich denke mir so, es braucht Schulungen für HR Abteilungen und dann halt wirklich Medienkompetenz auf allen Ebenen, damit einfach nur Menschen schon diese Zusammenhänge lernen.“ (Lechner, 2021a: 25)

→ Kritischer Ansatz

- “[must] be bivalent, integrating the social and the cultural, the economic and the discursive” (Fraser, 1997: 5)

Um den “vicious circle of mutually reinforcing cultural and economic subordination” (Fraser, 1997: 33) zu durchbrechen, brauche es Koalitionen, die Solidarität fördern

Gewerkschaften:

- „Die Gewerkschaften sind gerade an dem Punkt, wo sie von sich aus anfangen, sich für uns zu interessieren“ (Rosenke, 2021a: 3)
- Koalitionen zur Antidiskriminierungsstelle des Bundes, Parteien etc., Kampagnen zur Gesetzgebung (Rosenke, 2021a: 4), Anonymisierte Bewerbungsverfahren etc.
- „da können sie [Gewerkschaften] gesellschaftliche Gestaltungskraft mit dem entsprechenden Angebot entfalten“ (Rosenke, 2021a: 18)
- Gewerkschaften mit der Aufgabe, zu „Solidarität, gegenseitige[m] Respekt und Ermächtigung“ (Lechner, 2021b: 52) beizutragen

5 Conclusio

„Die Lage ist nach wie vor unübersichtlich. Für die einen sind die Gewerkschaften zu einem machtlosen Papiertiger geworden, der damit auch seine Funktion als umfassende und intermediäre Organisation verloren habe. Für andere sind die DGB-Gewerkschaften intermediäre und ihrem Anspruch nach umfassende Arbeitnehmerorganisationen, die nach wie vor eine Schutzmacht bilden, um soziale Rechte und materielle Teilhabe gegen Unternehmersmacht und Regierungspolitik durchzusetzen.“ (Schroeder et al., 2013: 15)

Nachstehend wird die Forschungsfrage: ***Inwiefern widmen sich Gewerkschaften dem Thema der Gewichtsdiskriminierung am Arbeitsmarkt?*** nochmals in vielfältigen Perspektiven aufgegriffen.

Durch die Einbettung des Körpers in die materiellen Gegebenheiten der kapitalistischen Produktionsweise im Rahmen der Kritischen Theorie wurde dessen Fremdbestimmung erkennbar. Diese Kritik an den zugrundeliegenden gesellschaftlichen Verhältnissen, die eine vermeintliche Freiheit durch Fortschritt propagieren, wurde alsbald durch postmoderne Theorien erweitert. Was Orbach als „Ausdruck unserer Verwirrung“ (Orbach, 2021: 151) rahmte, definierte schon Marcuse als Unbewusstsein der Knechtschaft: Industrielle Bedürfnisse würden zu denen des Individuums, der „Körper in seiner Gesamtheit wird ein Objekt der Besetzung“ (Marcuse, 1979: 173). Dieser sich anbahnende *body turn* (vgl. Gugutzer, 2015) macht das umkämpfte Terrain des Körpers sichtbar. Einerseits ist das physische Kapital (vgl. Bourdieu, 2018) ein Produktionsmittel, andererseits verwandelt es sich in das zu Produzierende (vgl. Orbach, 2021: 49). Der Leib ist dazu angehalten, sich an die marktwirtschaftlichen Bedingungen des globalen Neoliberalismus anzupassen. In Zeiten von Unsicherheit, Flexibilisierung bedeutet die Flüchtigkeit des Körpers die „Transformation von Körperlichkeit in Fitness“ (Dimitriou und Ring-Dimitriou, 2019: 73). Hier wird die wechselseitige Relation von Identitäts- und Strukturebene (vgl. Winker und Degele, 2009) manifest: Dem entfremdeten Körper muss ständig Aufmerksamkeit gewidmet werden (vgl. Orbach, 2021: 151), wer wegen mangelnden Leistungswillens keinen Erfolg, keinen gestählten Körper hat (vgl. Winker und Degele, 2009: 55) wird abgelehnt. Die individuellen „Problemzonen“, denen hochgewichtige Menschen begegnen, lassen sich auf die Randzonen der Gesellschaft übertragen (vgl. Butler, 2017). Hier werden die „Strafsysteme mit den Produktionssystemen in Beziehung gesetzt“ (Foucault, 2017: 35). Wer sich verweigert, verdient Buße.

Die objektivierten *Biases* gegenüber *fat* sind in Staat und Wirtschaft institutionalisiert, weswegen eine „Verlagerung [...] der Gesellschaftsanalyse auf das Gebiet der Identitätspolitik“ (Knapp, 2005: 36) nach Fraser (1997) nicht zielführend ist. Der Körper bildet die „gesellschaftlich produzierte und einzige sinnliche Manifestation der ‚Person‘“ (Bourdieu, 2018: 310), er ist kein statisches Konzept, sondern neben Klassismen, Heteronormativismen,

Rassismen auch sogenannten *Bodyismen* als Kräfteverhältnissen, z.B. Optimierungsimperativen wie „Jugendlichkeit, Schönheit, Fitness und Gesundheit“ (Winker und Degele, 2009: 51) ausgesetzt – gerade in der Arbeitswelt. Sinnvoll ist daher eine polit-ökonomische Umgestaltung, die beruhend auf dem Grundsatz der Gleichwertigkeit der Menschen demzufolge auch (kulturelle) Anerkennung ausdrückt (vgl. Fraser, 1997: 15). “[R]edistributing income, reorganizing the division of labor [and] subjecting investment to democratic decision making” (ebd.: 15) – bei dieser Transformation sind Gewerkschaften gefragt. Auf sie kommt es als soziale Partnerinnen (vgl. Winker und Degele, 2009: 78) an, „die Missstände der herrschenden Verhältnisse nicht unwidersprochen hin[zu]nehmen, [sondern] Unternehmern und Politik Widerspruch und Widerstand entgegenzusetzen“ (Schroeder et al., 2013: 15)

Aus dem empirischen Material lässt sich das Fazit ziehen, dass Gewerkschaften weiterhin ihren in Teilen „antikapitalistische[n] Gestus“ (Wiesenthal, 2013: 401) sowie ihren „Charakter als soziale Bewegung pointieren“ (Schroeder et al., 2013: 16). „Wir kämpfen gegen jede Form von Ausbeutung, Unterdrückung, Diskriminierung und Rassismus“ (ver.di, 2010: 2), dem „ungezügelter Kapitalismus“ (DGB Bundesvorstand, 1996: 3) wird Widerstand geleistet. „Das können Gewerkschaften schon leisten. [...] Was Gewerkschaften gut können ist Vernetzung.“ (Lechner, 2021a: 31) – „Solidarität, gegenseitiger Respekt und Ermächtigung“ (Lechner, 2021b: 52), Durchsetzung von Rechten und Unterstützung von Betroffenen, Streben nach Gleichstellung und Vielfalt sind Aufgabe der Gewerkschaften.

Da „Gewerkschaftliche Macht [als] Organisationsmacht“ (Müller-Jentsch, 1997: 119) immer auch auf Mitgliederzahlen und Mobilisierungspotenzialen beruht, müsse hier angesetzt werden. Um ihren intermediären Anspruch nicht zu verlieren und „einer Bestandssicherung der von ihr repräsentierten Branchen und Mitglieder“ (ebd.: 20) zu verfallen, muss im Bereich des in dieser Arbeit behandelten Antidiskriminierungsschutzes für hoch gewichtige Menschen eine Neujustierung der eigenen Ziele erfolgen.

„Arbeiterkammern und Gewerkschaften haben Schritt für Schritt Erweiterungen und Verbesserungen [im Antidiskriminierungsbereich] durchgesetzt. Dieser Prozess ist freilich bei weitem noch nicht abgeschlossen.“ (Arbeiterkammer, o.J.-a)

Die Thematik der Gewichtsdiskriminierung ist noch nicht weit im gesellschaftlichen Bewusstsein um *Political Correctness* verankert. Im Gegenteil, das weitverbreitete Denken „dicke Menschen sind per se schlechter“ (Lechner, 2021a: 23) ist sogar institutionalisiert.

“Unlike the bias against other minority groups (e.g. racial, ethnic, religious, etc.), negative attitudes toward overweight individuals are somehow [...] even encouraged, making the stigma of obesity one of the most pervasive and persistent.” (Proestakis und Brañas-Garza, 2016: 1454)

Gesundheit und Leistung von Kilos trennen, „das schaffen wir noch nicht, [d]as wird von allen Seiten reproduziert“ (Lechner, 2021a: 24). Wie bereits genannte Studien belegen, wird dicken Menschen weiterhin unterstellt weniger intellektuell oder leistungsbereit bzw. häufiger krank zu sein (vgl. Steiermark, 2016). Gleichbehandlung ist in keineswegs gewährleistet, *political correctness* wie im Bereich der Geschlechtergerechtigkeit ist hinsichtlich der *obesity penalty* (vgl. Lundborg et al., 2014: 1583) nicht gegeben. Die Kluft beim Entgelt ist enorm, sie entspricht einer drei-jährigen Ausbildung (vgl. ebd.: 1584). Aber die Stigmatisierung betrifft “nearly every area of employment including labor market access, job placement, promotion and wages” (Giel et al., 2012: 1)

“This highlights the need for interventions targeting this stigmatization” (Giel et al., 2012: 2). Aufklärung und Umverteilung brauche es demnach grundlegend in der Arbeitswelt, da einerseits das Wesen des Mensch durch Arbeit bestimmt sei (vgl. Martschukat, 2019: 163) und sich andererseits gerade dadurch der Teufelskreis *Fat people earn less and have a harder time finding work* (Alsop, 2016) perpetuiere.

Status Quo

Gewerkschaften werden bis dato noch nicht als Ansprechpartnerinnen bei Gewichtsdiskriminierung angesehen, es gibt auch keine Positionen oder Beschlüsse, auf deren Grundlage ein Angebot geschaffen würde (vgl. Egenberger, 2021). Im Moment werden in der Antidiskriminierungsarbeit nur die Merkmale „ethnische[] Herkunft, Vorbildung, Geschlecht, Religion oder Weltanschauung, Behinderung, Alter oder sexueller Identität“ (IG Metall, 2020: 8) – „Körper von Gewicht“ (Butler, 2017) kommen bei diesem Statement höchstens indirekt zum Ausdruck

„Ja, wenn es keine Nachfrage direkt gibt, sind ja wahrscheinlich auch noch nicht so die Rahmenbedingungen da, dass Leute *empowert* werden und sagen: ‚Okay, da gibt's ein Angebot, da gibt's Ansprechpartnerinnen, an die ich mich wenden kann.“ (Lechner, 2021a: 45)

Die Institution Gewerkschaft könnte allerdings „alternative Gestaltungsmöglichkeiten“ (Winker und Degele, 2009: 78) entwickeln. Gewerkschaften können „gesellschaftliche Gestaltungskraft mit dem entsprechenden Angebot entfalten“ (Rosenke, 2021a: 18).

Seit den 1980er Jahren müssen sich die Gewerkschaften „mit vielen Vorbehalten auseinandersetzen“ (HBS, o.J.). Als „anonyme Großorganisationen“ (ebd.), deren Führungen als Vertreter vor allem älterer Männer „abgehoben“ agierten und die „zu allererst die Interessen der ‚Arbeitsplatzbesitzer‘“ verträten, werden sie kritisiert. Sie passen nicht mehr in moderne Dienstleistungsgesellschaften. Der Einfluss der Mitglieder sei begrenzt und die Nöte von

Arbeitslosen kämen zu kurz. Hier müssen Gewerkschaften aktiv werden, gerade auch im Bezug auf Gewichtsdiskriminierung.

“Membership mobilization is crucial for trade unions as voluntary organizations [...] It ensures trade unions’ capability to sign and implement collective agreements for the represented employees and pressure government policy.” (Bryson et al., 2011: 98)

Der niederländische Arbeitsrechtler Maarten Keune beschreibt, dass sich Gewerkschaften in den letzten Jahrzehnten meist für die Unterordnung oder gar Ausschluss von prekär Beschäftigten entschieden haben. Gewerkschaften vertreten jedoch nicht nur ihre Mitglieder, sondern wollen die Gesellschaft als Ganzes verbessern, indem sie sich für soziale Gerechtigkeit einsetzen und eine Vision davon verfolgen, wie Arbeit sein sollte (vgl. Keune, 2013: 66). Für ihre Vertretungsmacht und Tätigkeitsbereiche ist demnach enorm wichtig beispielsweise Frauen*, prekär Beschäftigte oder Arbeitslose anzusprechen.

Politikempfehlungen

Gewerkschaften müssten neben Tarifverträgen stärker mit eigenen (Gegen-)Konzepten für gesellschaftspolitische Herausforderungen wie der Beschäftigungsunsicherheit und damit zusammenhängender (Gewichts-)Diskriminierung gewappnet sein, statt zu spät zu reagieren (vgl. Jeanrond, 2013: 466). Im praktischen Handeln sei wenig von Systemkritik zu sehen (vgl. Wiesenthal, 2013: 402).

“Collective agreements are a powerful means of facilitating the transition to regular employment, ensuring equal pay for work of equal value and securing benefits. Unfortunately, these examples represent islands of good practice in a sea of insecurity and growing inequality.” (Hayter und Ebisui, 2013: 92)

Dazu könnten Gewerkschaften ihre appellativen Funktionen (Lobbyarbeit, Beteiligung an Gesetzgebung, Kampagnen und Organizing, Bündnisse etc.) intensivieren, aber auch ihre legitimatorischen Programme (Grundsatzprogramme, Positionspapiere etc.) ausbauen (vgl. Jeanrond, 2013: 467).

Gewerkschaften können in ihrem Gestaltungsraum verschiedene Formate nutzen und unterschiedlichste Adressat*innen bespielen. Die GgG stellt fest: Gewerkschaften „können natürlich mittragen, was wir an Forderungen haben“ (Rosenke, 2021a: 6). Sowohl Egenberger (DGB), als auch Scheffel (ÖGB Chancen Nutzen Büro) gaben einen positiven Ausblick, dass Interesse für die Problematik der Diskriminierung hochgewichtiger Menschen da sei und in Zukunft eine größere Rolle spielen würde.

In Beratungen und Einzelcoachings für Betroffene, aber auch in Seminaren und Workshops für HR, „Betriebsräte*innen, Behindertenvertrauenspersonen und Eingliederungsbeauftragten“ (Scheffel, 2021: 4) könne der „ÖGB [...] unter Arbeit, Gesundheit und Beeinträchtigung natürlich auch an Adipositas, Fettleibigkeit denken“ (Scheffel, 2021: 7). Insbesondere

Arbeitgeber*innen könnten über betriebliches Gesundheitsmanagement mehr in die Pflicht genommen werden, denn deren „Part ist [...] selten mehr als ein Salatbuffet und ein Zuschuss zum Sportcenter“ (ZukunftsInstitut, 2014). Statt Prävention bräuchte es aber die Verankerung in *Diversity*-Programmen: “[A]dd ‘weight’ to anti-bullying policies and conduct sensitivity training for hiring managers” (Alsop, 2016).

Auch Giel spricht an:

„Our data strongly suggest that interventions targeting this type of stigmatization tendency in HR professionals from a broad range of industries and employers should be a high priority due to its significant and complex impact on the individual and society. Concepts favoring differentiated knowledge about obesity and working against stigmatization must be developed to better educate HR professionals. Campaigns in the fields of gender and race biases are encouraging examples demonstrating that retraining thinking on this topic is possible.” (Giel et al., 2012: 7)

In *Unconscious Bias*-Trainings, in Verhaltensänderungsübungen, könnten Unternehmern für verzerrte Wahrnehmungen sensibilisiert werden (Domsch et al., 2020: 110). Je stärker Bewerbungsverfahren, z.B. durch anonymisierte Bewerbungsverfahren (vgl. Rosenke, 2021a: 4), standardisiert seien, desto geringer sei das „Lookismus-Risiko“ (Domsch et al., 2020: 111) Lechner hakt proaktiv nach: „Könnte die AK solche Fortbildungen finanzieren. Gibt es die Ausbildungsstrukturen für Trainer und Trainerinnen. Wer macht das?“ (Lechner, 2021a: 47).

Die Diskussion sollte allerdings im öffentlichen Raum fortgeführt und die „Themen der gewerkschaftlichen Bildungsveranstaltungen“ (Wiesenthal, 2013: 402) nach außen getragen werden. Mit emanzipativen sozialen Bewegungen sollte koalitiert und Kampagnen zur Gesetzgebung (vgl. Rosenke, 2021a: 4) in die Politik eingebracht werden, denn „[d]ie Gewerkschaften werden wieder als diejenigen angesehen, die als politischer Verband [...] die Fähigkeit haben, Unternehmern und Politik Widerspruch und Widerstand entgegenzusetzen“ (Schroeder et al., 2013: 15).

“To be sure, we are not now in a position to envision a full-scale successor project to socialism. But we can try nevertheless to conceive provisional alternatives to the present order that could supply a basis for a progressive politics.” (Fraser, 1997: 4)

„Wir müssen dringend der kommerziellen Ausbeutung des Körpers [...] Einhalt gebieten.“ (Orbach, 2021: 227). Die Forschung zu hegemonialen Bodyismen und deren gesellschaftlichen Auswirkungen muss sowohl theoretisch als auch *policy*-bezogen erweitert werden. Das *fat shaming* am Arbeitsplatz betrifft neben der freien Wirtschaft beispielsweise auch das Beamtentum. Wegen der vermeintlichen Gefahr der ‚Dienstunfähigkeit‘ können bislang dicke Anwärter*innen trotz fachlicher Eignung abgelehnt werden (von Liebenstein, 2017).

Neben der Aufklärungsarbeit ist dennoch „Einfluss auf Staat [...] und die Rechtsprechung“ (ver.di, 2010: 1) essentiell. Gewerkschaften könnten sich beispielsweise öffentlich dafür aussprechen, den BMI als überholtes Kategorisierungswerkzeug abzuschaffen (vgl. Rosenke,

2021c: 10). Um Rechtsbeistand in Auseinandersetzungen mit Arbeitgeber*innen bzw. Gerichten leisten zu können, spielt außerdem die Verankerung des Merkmals Gewicht in der Gesetzgebung eine maßgebliche Rolle. Dieses Vorgehen würde sich einfügen in das jahrelange Engagement des „ÖGB den Diskriminierungsschutz im Gleichbehandlungsgesetz auszudehnen“ (Meister, 2020).

Fazit

Mit dem finalen, nuancierten Resümee der Ergebnisse in Hinblick auf die Forschungsfrage wurde demonstriert, wie gewichtig eine klare Positionierung der Gewerkschaften als „wirksame Gegenmacht gegen Arbeitsgeber- und Kapitalmacht“ (DGB Bundesvorstand, 1996: 2) ist. Die Gewinnmaximierung auf dem Rücken der Arbeitnehmer*innen (vgl. IG Metall, o.J.) offenbart die systemische Dimension, die hinter der Diskriminierung von Hochgewicht steckt.

„Die Gewerkschaften sehen ihre Aufgabe vor allem darin, jene Menschen zu vertreten, die vorrangig ihre Arbeitskraft verkaufen und in wirtschaftlicher Abhängigkeit zum Käufer dieser Arbeitskraft stehen. Arbeitskraft umfasst dabei sowohl körperliche Arbeit wie auch Fertigkeiten und Fähigkeiten sowie Know-how und Wissen.“ (ÖGB Bundeskongress, 2018: 9)

Körperliche Arbeit sowie Arbeit am Körper sind eng mit Schmerz und Qual verbunden. „Es überwältigt mich die konkrete, physische Bedeutung des Wortes »soziale Ungleichheit«, [...] eigentlich ein Euphemismus, in Wahrheit haben wir es mit nackter, ausbeuterischer Gewalt zu tun“ (Eribon, 2016: 78). Die Produktionsverhältnisse legen den Menschen „Fesseln“ (Marx, 1922: Band 13, 9), sie werden zur „Personifikation einer ökonomischen Kategorie“ (Marx, 1922: Band 23, 100).

„Es ist Zeit für eine [R]evolution, einen Aufstand der widerspenstigen Körper!“ (Lechner, 2021b: 7):

“the Marxist notion of the revolution: a situation of metaphorical condensation in which it finally becomes clear to the everyday consciousness that it is not possible to solve any particular question without solving them all – that is, without solving the fundamental question [of capitalism] which embodies the antagonistic character of the social totality.” (Žižek, 1998: Xxvi)

6 Literatur

- Adorno, T. W. (1951): *Minima moralia : Reflexionen aus dem beschädigten Leben* (1. - 3. Tsd.. ed.). Berlin Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Adorno, T. W. (1970): *Erziehung zur Mündigkeit : Vorträge und Gespräche mit Hellmut Becker 1959 - 1969* (1. Aufl.. ed.). Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Adorno, T. W. (1991): *Der Positivismusstreit in der deutschen Soziologie* (14. [Aufl.]. ed.). Darmstadt: Luchterhand.
- ADVD. (o.J.): Antidiskriminierungsverband Deutschland - über uns.
<https://www.antidiskriminierung.org/ber-uns-1>
- Ahmed, S. (2017): *Feministisch leben! : Manifest für Spaßverderberinnen* (1. Auflage. ed.). Münster: Unrast.
- Alkemeyer, T. (2007): Aufrecht und biegsam. Eine politische Geschichte des Körperkults. *APUZ, Aus Politik und Zeitgeschichte*, bpb 18/2007, 7-18.
- Alsop, R. (2016, 01.12.2016): Fat people earn less and have a harder time finding work. *BBC*.
<https://www.bbc.com/worklife/article/20161130-fat-people-earn-less-and-have-a-harder-time-finding-work>
- Arbeiterkammer, W. (o.J.-a): Gleichbehandlungsgesetz - Gleiches Recht für alle?
<https://www.arbeiterkammer.at/beratung/arbeitsrecht/Gleichbehandlung/Gleichbehandlungsgesetz.html>
- Arbeiterkammer, W. (o.J.-b): Sozialpolitische Errungenschaften von AK, ÖGB und Gewerkschaften.
https://wien.arbeiterkammer.at/ueberuns/akundoebggeschichte/Politische_Errungenschaften.html
- Armbrust, A. (2021, 08.07.2021): Ungarn: Umstrittenes Homosexuellen-Gesetz in Kraft. *Tagesschau*. <https://www.tagesschau.de/ausland/europa/ungarn-homosexualitaet-103.html>
- Baum Ii, C. L., & Ford, W. F. (2004): The wage effects of obesity: a longitudinal study. *Health Econ*, 13, 899.
- Bauman, Z. (2005): *Moderne und Ambivalenz : das Ende der Eindeutigkeit* (Neuausg., 1. Aufl.. ed.). Hamburg: Hamburger Ed.
- Bernard, M., Fankhänel, T., Riedel-Heller, S. G., & Luck-Sikorski, C. (2019): Does weight-related stigmatisation and discrimination depend on educational attainment and level of income? A systematic review. *BMJ Open*, 9.
- Blume, T. D. (Ed.) (2003) Rehfus, Wulff D. (Hrsg.): *Handwörterbuch Philosophie Online* Ausgabe. Göttingen/Stuttgart: Vandenhoeck & Ruprecht: UTB, Uni-Taschenbücher.
- Bobby. (2021): Von Walen, Diskriminierung & Traditionellen Medien.
<https://curvect.com/von-walen-diskriminierung-traditionellen-medien/>
- Bordo, S. (2003): *Unbearable weight : feminism, western culture, and the body. New preface ... new foreword* (10. anniversary ed.. ed.). Berkeley, Calif. [u.a.]: Univ. of California Press.

- Borkenhagen, A. (2018, Frühling 2018): „*Es geht nicht darum fit zu sein, sondern fit auszusehen*“/Interviewer: N. Roshani. fluter - Magazin der Bundeszentrale für politische Bildung.
- Bourdieu, P. (2018): *Die feinen Unterschiede : Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft* (26. Auflage. ed.). Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bourdieu, P., & Wacquant, L. (1996): *Reflexive Anthropologie* (1. Aufl.. ed.). Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Braziel, J. E., & LeBesco, K. (2001): *Bodies Out of Bounds: Fatness and Transgression*. Berkeley.
- Bronfenbrenner, K. (2005): Organizing Women: The Nature and Process of Union-Organizing Efforts Among U.S. Women Workers Since the mid-1990s. *Work and Occupations*, 32(4), 441-463.
- Bryson, A., Ebbinghaus, B., & Visser, J. (2011): Introduction: Causes, consequences and cures of union decline. *European journal of industrial relations*, 17, 105.
- Bublitz, H. (2015): Sehen und Gesehenwerden – Auf dem Laufsteg der Gesellschaft. Sozial- und Selbsttechnologien des Körpers. In R. Gugutzer (Ed.), (Vol. 2, pp. 362). Bielefeld.
- Bundeskongress, Ö. (2018): *Grundsatzprogramm 2018-2023. Faire Arbeit 4.0*. Wien: Österreichischer Gewerkschaftsbund, ÖGB
- Bundestag, D. (2017): *Mehrheit im Bundestag für die "Ehe für alle"*. Online <https://www.bundestag.de/dokumente/textarchiv/2017/kw26-de-ehe-fuer-alle-513682>
- Bundesvorstand, D. (1996): *Grundsatzprogramm des Deutschen Gewerkschaftsbundes*. Berlin:
- Butler, J. (2017): *Körper von Gewicht : die diskursiven Grenzen des Geschlechts* (9. Auflage. ed.). Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Butler, J. (2018): *Das Unbehagen der Geschlechter* (19. Auflage. ed.). Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Caliendo, M., & Gehrsitz, M. (2016): Obesity and the labor market: A fresh look at the weight penalty. *Econ Hum Biol*, 23, 225.
- Cawley, J. (2004): The Impact of Obesity on Wages. *The Journal of human resources*, 39, 474.
- Chebout, L. (2011): Wo ist Intersectionality in bundesdeutschen Intersektionalitätsdiskursen? – Exzerpte aus dem Reisetagebuch einer Traveling Theory. In S. V. Smykalla, Dagmar (Hg.) (Ed.), *Intersektionalität zwischen Gender und Diversity. Theorien, Methoden und Politiken der Chancengleichheit* (pp. 43-57). Münster: Verl. Westfäl. Dampfboot.
- Collective, T. C. R. (1977): Ein Schwarzes feministisches Statement. In N. A. Kelly (Ed.), *Schwarzer Feminismus: Grundlagentexte* (1. Auflage, März 2019 ed., pp. 47-60). Münster: UNRAST-Verlag.
- Cramer, P., & Steinwert, T. (1998): Thin is good, fat is bad: How early does it begin? *Journal of applied developmental psychology*, 19, 451.
- Crenshaw, K. (1989): Das Zusammenwirken von Race und Gender ins Zentrum rücken. Eine Schwarze feministische Kritik des Antidiskriminierungsdogmas, der feministischen Theorie und antirassistischer Politiken. In N. A. Kelly (Ed.), *Schwarzer Feminismus:*

- Grundlagentexte* (1. Auflage, März 2019 ed., pp. 143-184). Münster: UNRAST-Verlag.
- Crenshaw, K. (1994): Demarginalizing the Intersection of Race and Sex: A Black Feminist Critique of Antidiscrimination Doctrine, Feminist Theory, and Antiracist Politics.
- Crenshaw, K. (2010): Die Intersektion von „Rasse“ und Geschlecht demarginalisieren: Eine Schwarze feministische Kritik am Antidiskriminierungsrecht, der feministischen Theorie und der antirassistischen Politik. In (pp. 54). Wiesbaden.
- Dannecker, P. (2014): *Qualitative Methoden in der Entwicklungsforschung* (1. Aufl. ed.). Wien: Mandelbaum-Verl.
- Degele, N. (2007): Schönheit - Erfolg - Macht. *APUZ, Aus Politik und Zeitgeschichte*, bpb, 18/2007, 27-31.
- DGB. (2021): Die Mitglieder der DGB-Gewerkschaften 1950-2020. www.dgb.de/uber-uns/dgb-heute/mitgliederzahlen
- Dimitriou, M., & Ring-Dimitriou, S. (2019): *Der Körper in der Postmoderne: Zwischen Entkörperlichung und Körperwahn*. Wiesbaden.
- Discher, K., & Götsch, M. (2017): Kapitalistisch verwertbare Körper. *Soziale Passagen Journal für Empirie und Theorie Sozialer Arbeit*, 9, 95.
- Domsch, M. E., Ladwig, D. H., & Weber, F. C. (2020): *Vorurteile Im Arbeitsleben: Unconscious Bias Erkennen, Vermeiden und Abbauen*. Berlin, Heidelberg.
- Elias, A. S., Gill, R., & Scharff, C. (2017): *Aesthetic Labour. Rethinking Beauty Politics in Neoliberalism* Basingstoke, Hampshire: Palgrave Macmillan UK.
- Eribon, D. (2016): *Rückkehr nach Reims* (7. Auflage, deutsche Erstausgabe. ed.). Berlin: Suhrkamp Verlag.
- Esterbauer, C. (2021, 22.06.2021): „Diskriminierung erfolgt überall, aber besonders am Arbeitsplatz“
- Der internationale Kampf für mehr Gleichberechtigung in der Arbeitswelt.
<https://www.oegb.at/themen/gleichstellung/antidiskriminierung/diskriminierung-erfolgt-ueberall--aber-besonders-am-arbeitsplatz>
- Farrell, A. E. (2011): *Fat Shame : : Stigma and the Fat Body in American Culture*. New York, NY :: New York University Press.
- Flecker, J. (2017): *Arbeit und Beschäftigung : eine soziologische Einführung*. Wien: Facultas.
- Flick, U. (1995): *Handbuch Qualitative Sozialforschung*: Beltz Verlagsgruppe.
- Flick, U., Kardorff, E. v., & Steinke, I. (2019): *Qualitative Forschung : ein Handbuch* (Originalausgabe, 13. Auflage. ed.). Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag.
- Foucault, M. (2017): *Überwachen und Strafen : die Geburt des Gefängnisses* (20. Auflage. ed.). Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Fraser, N. (1997): *Justice interruptus : critical reflections on the "postsocialist" condition*. New York [u.a.]: Routledge.
- Freespirit, J., & Aldebaran. (1973): Fat Liberation Manifesto. In F. Underground (Ed.). Los Angeles, California USA.
- Gesterkamp, T. (1996): Männerbund Gewerkschaft. <https://library.fes.de/gmh/main/pdf-files/gmh/1996/1996-09-a-596.pdf>

- Gewichtsdiskriminierung, G. g. (o. J.): <https://gewichtsdiskriminierung.de>
- GgG, G. g. G. (2021): Ein Landesantidiskriminierungsgesetz für Baden-Württemberg – eins mit Gewicht. <https://gewichtsdiskriminierung.de/ein-landesantidiskriminierungsgesetz-fuer-baden-wuerttemberg-eins-mit-gewicht/>
- Giel, K. E., Zipfel, S., Alizadeh, M., Schäffeler, N., Zahn, C., Wessel, D., . . . Thiel, A. (2012): Stigmatization of obese individuals by human resource professionals: an experimental study. *BMC Public Health*, 12(1), 525.
- Griesebner, A., & Hehenberger, S. (2013): Intersektionalität. Ein brauchbares Konzept für die Geschichtswissenschaften? In (pp. 124). Wiesbaden.
- Gugutzer, R. (2007): Körperkult und Schönheitswahn - Wider den Zeitgeist. *APUZ, Aus Politik und Zeitgeschichte*, bpb 18/2007, 3-7.
- Gugutzer, R. (2015): Der body turn in der Soziologie. Eine programmatische Einführung. In R. Gugutzer (Ed.), (Vol. 2, pp. 54). Bielefeld.
- Hagen, S. (2020): *Happy Fat. Nimm dir deinen Platz!* Köln: DuMont Buchverlag.
- Hans-Böckler-Stiftung, H. (o. J.): Arbeitsmarkt und Beschäftigung. <https://www.boeckler.de/de/arbeitsmarkt-beschaefigung.htm>
- Hans-Böckler-Stiftung, H. (o.J.): Geschichte der Gewerkschaften. <https://www.gewerkschaftsgeschichte.de/sozialstaat.html>
- Haraway, D. (1988): Situated Knowledges: The Science Question in Feminism and the Privilege of Partial Perspective. *Feminist Studies*, 14, 599.
- Hassan, S. (2020, 11.12.2020): *Sexuelle Belästigung. Grauzonen gibt es nicht./Interviewer: D. Meister*. ÖGB, Online.
- Hasters, A. (2019): *Was weiße Menschen nicht über Rassismus hören wollen, aber wissen sollten* (1. Auflage. ed.). München: hanserblau.
- Hayter, S., & Ebisui, M. (2013): Negotiating parity for precarious workers. *International journal of labour research*, 5.
- HBS, H. B. S. (o.J.): Das Vertrauen in den DGB schwindet. Großorganisationen in der Kritik. *Geschichte der Gewerkschaften*. <https://www.gewerkschaftsgeschichte.de/vertrauen-schwindet.html>
- Heitmeyer, W. (2005): *Integrationspotenziale einer modernen Gesellschaft* (1. Aufl.. ed.). Wiesbaden: VS, Verl. für Sozialwiss.
- hooks, b. (1982): Schwarze Frauen* und Feminismus. In N. A. Kelly (Ed.), *Schwarzer Feminismus: Grundlagentexte* (1. Auflage, März 2019 ed., pp. 61-106). Münster: UNRAST-Verlag.
- Hopf, C. (1995): Qualitative Interviews in der Sozialforschung. Ein Überblick. In U. Flick, E. Kardorff von, H. Keupp, L. Rosenstiel von, & S. Wolff (Eds.), *Handbuch Qualitative Sozialforschung: Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen* (pp. 177-182). Weinheim: Beltz Verlagsgruppe.
- Horkheimer, M., & Adorno, T. W. (1971): *Dialektik der Aufklärung : philosophische Fragmente* (Ungekürzte Ausg.. ed.). Frankfurt am Main: Fischer-Taschenbuch-Verl.
- Jeanrond, H. (2013): Gewerkschaften und soziale Sicherung. In (pp. 484). Wiesbaden.
- Jung, Franziska U., & Luck-Sikorski, C. (2019): Overweight and Lonely? A Representative Study on Loneliness in Obese People and Its Determinants. *Obes Facts*, 12, 447.

- Kelly, N. A. (2019): *Schwarzer Feminismus : Grundlagentexte* (1. Auflage. ed.). Münster: UNRAST.
- Keune, M. (2013): Trade union responses to precarious work in seven European countries. *International journal of labour research*, 5, 78.
- Klagsverband. (2014): Aktuelles EuGH-Urteil: Adipositas kann als Behinderung eingestuft werden. <https://www.klagsverband.at/archives/9425>
- Kloepfer, I. (2012, 06.10.2012): Groß und fit soll der Manager sein. Aussehen als Qualifikation. *Frankfurter Allgemeine Zeitung Online*. <https://www.faz.net/aktuell/wirtschaft/aussehen-als-qualifikation-gross-und-fit-soll-der-manager-sein-11916116.html>
- Knapp, G.-A. (2005): Vom Rand zum Mainstream und zurück? Perspektiven der Frauen- und Geschlechterforschung. Frankfurt.
- Kocsan, M. (2021, 05.03.2021): *Interview 2 - Arbeiterkammer Wien/Interviewer: M. Zilk*. Zoom, Private Nutzung.
- Kreisky, E. (2006): Ermattete Staatskörper und (re-)vitalisierte Körpermärkte. Vergeschlechtlichte Körperrituale im Neoliberalismus. Wien.
- Kuckartz, U. (2018): *Qualitative Inhaltsanalyse : Methoden, Praxis, Computerunterstützung. 4. Auflage* (4. Auflage. ed.). Weinheim, Grünwald: Beltz JuventaContent-Select.
- Lang, R. (2021, 28.07.2021): *Das Ziel ist, Frauen mundtot zu machen*. Spitzengespräch, SPIEGEL Politik, Online.
- Lechner, E. (2020a): *Dissertation - Beyond Disgust: The Popfeminist Politics of Body Positivity*. Wien: Universität Wien.
- Lechner, E. (2020b): Looks Matter Von Schönheitsarbeit, Body Shaming und der lookistischen Diskriminierung von dicken Frauen.
- Lechner, E. (2021a, 05.03.2021): *Interview 2 - Arbeiterkammer Wien/Interviewer: M. Zilk*. Zoom, Rivate Nutzung.
- Lechner, E. (2021b): *Riot, don't diet! Aufstand der widerspenstigen Körper*. Wien: Kremayr & Scheriau Verlag.
- Lorde, A. (1984): Alter, Race, Klasse und Gender. Frauen* definieren ihre Unterschiede neu. In N. A. Kelly (Ed.), *Schwarzer Feminismus: Grundlagentexte* (1. Auflage, März 2019 ed., pp. 107-120). Münster: UNRAST-Verlag.
- Lorey, I. (1993): Der Körper als Text und das aktuelle Selbst: Butler und Foucault. *Feministische Studien*, 11.
- Luck-Sikorski, C., von dem Knesebeck, Olaf, Lüdecke, D., & Kim, T. J. (2019): Public beliefs about causes of obesity in the USA and in Germany. *International Journal of Public Health*, 64(8), 1139-1146.
- Luck-Sikorski, C. M. D., & Riedel-Heller, S. G. M. P. H. P. D. (2016): Obesity as a disability – A representative survey of individuals with obesity from Germany. *Disabil Health J*, 10, 156.
- Luks, T. (2012): Kanalisierte Dynamik, angeordnete Körper: Bewegungsmetaphern, Gesellschaftsordnung und der Industriebetrieb (1920-1960). In K. Uhl & L. Bluma (Eds.), (Vol. 27, pp. 282). Bielefeld.

- Lundborg, P., Nystedt, P., & Rooth, D.-O. (2014): Body Size, Skills, and Income: Evidence From 150,000 Teenage Siblings. *Demography*, 51, 1596.
- Mahase, E. (2021): Stop using body mass index as measure of health, say MPs. *BMJ*, 373, n941.
- Makowski, A. C., Kim, T. J., Luck-Sikorski, C., & von dem Knesebeck, O. (2019): Social deprivation, gender and obesity: multiple stigma? Results of a population survey from Germany. *BMJ Open*, 9.
- Marcuse, H. (1970): *Der eindimensionale Mensch : Studien zur Ideologie der fortgeschrittenen Industriegesellschaft* (Ungekürzte Sonderausg., 26. - 38. Tsd.. ed.). Darmstadt [u.a.]: Luchterhand.
- Marcuse, H. (1979): *Triebstruktur und Gesellschaft : ein philosophischer Beitrag zu Sigmund Freud* (63. - 65. Tsd.. ed.). Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Martin, A. (2017, 16.08.2017): 49 States Legally Allow Employers to Discriminate Based on Weight. *Time*. <https://time.com/4883176/weight-discrimination-workplace-laws/>
- Martschukat, J. (2019): *Das Zeitalter der Fitness : wie der Körper zum Zeichen für Erfolg und Leistung wurde*. Frankfurt am Main: S. FISCHER.
- Marx, K. (1922): *Zur Kritik der politischen Ökonomie* (9. Auflage. ed.). Stuttgart: Dietz.
- Mason, K. (2012): The Unequal Weight of Discrimination: Gender, Body Size, and Income Inequality. *Social problems (Berkeley, Calif.)*, 59, 435.
- Mayer, S. (2013): kritisch, feministisch, akademisch - ein Widerspruch in Progress. *Kurswechsel 1/2013, Wien: beigewum*, 15-23.
- Mayring, P. (2015): *Qualitative Inhaltsanalyse*. Weinheim und Basel: Beltz Verlagsgruppe.
- McMillan Cottom, T. (2019): *Thick: and other essays*. New York London :: The New Press.
- Meister, D. (2020): Altersdiskriminierung ist immer noch legal. ÖGB fordert erneut gesetzliches Diskriminierungsverbot. <https://www.oegb.at/themen/gleichstellung/antidiskriminierung/altersdiskriminierungsverbot-forderung-gleichbehandlungsgesetz>
- Metall, I. (2020): *Satzung. Miteinander für Morgen. Solidarisch und gerecht*. Nürnberg
- Metall, I. (o. J.): Politik und Gesellschaft. <https://www.igmetall.de/politik-und-gesellschaft/gleichstellung-und-integration/inklusion>
- Muennig, P. (2008): The body politic: the relationship between stigma and obesity-associated disease. *BMC Public Health*, 8(1), 128.
- Müller-Jentsch, W. (1997): *Soziologie der industriellen Beziehungen : eine Einführung*. Campus-Verl., Frankfurt, Main [u.a.]. I<https://ubdata.univie.ac.at/AC01775827>
- ÖGB, Ö. G. (2021): Die Geschichte des ÖGB. <https://www.oegb.at/der-oegb/geschichte>
- ÖGB, Ö. G. (o. J.): https://www.oegb.at/cms/S06/S06_0/home
- Rechtsatznummer RS0124076, (2008).
- Orbach, S. (1978): *Fat is a feminist issue*. London: Penguin Random House.
- Orbach, S. (2018, 24.06.2018): Forty years since Fat Is A Feminist Issue. *The Guardian*. <https://www.theguardian.com/society/2018/jun/24/forty-years-since-fat-is-a-feminist-issue>

- Orbach, S. (2021): *Bodies. Im Kampf mit dem Körper*. Zürich-Hamburg: Arche Literatur Verlag AG.
- Oswald, I. (2007): *Migrationssozologie*. Konstanz: UVK Verl.-Ges.
- Pallokat, J. (2021, 18.08.2021): Die Ausreise als letzter Ausweg. LGBT in Polen. *Tagesschau*. <https://www.tagesschau.de/ausland/europa/polen-lgbt-rechte-diskriminierung-101.html>
- Passmann, S. (2020, 23.09.2020): Wann kommt endlich die „Body-Gleichgültigkeit“. *ZEIT Magazin*. https://www.zeit.de/zeit-magazin/2020/40/body-positivity-schoenheitsideale-hass-alles-oder-nichts?utm_referrer=https%3A%2F%2Fwww.google.com
- Pearl, R. L., Wadden, T. A., Hopkins, C. M., Shaw, J. A., Hayes, M. R., Bakizada, Z. M., . . . Alamuddin, N. (2017): Association between weight bias internalization and metabolic syndrome among treatment-seeking individuals with obesity. *Obesity (Silver Spring)*, 25, 322.
- Pfahl, S. H., Dieter. (2021): Frauenanteil in den DGB-Gewerkschaften 2005-2020. *WSI-GenderDatenPortal, Gewerkschaften-01*.
- Proestakis, A., & Brañas-Garza, P. (2016): Self-identified Obese People Request Less Money: A Field Experiment. *Frontiers in Psychology*, 7(1454).
- Przyborski, A., & Wohlrab-Sahr, M. (2010): *Qualitative Sozialforschung : ein Arbeitsbuch* (3., korrigierte Aufl.. ed.). München: Oldenbourg.
- Puhl, R. M., Himmelstein, M. S., & Quinn, D. M. (2018): Internalizing Weight Stigma: Prevalence and Sociodemographic Considerations in US Adults: Internalizing Weight Stigma. *Obesity (Silver Spring, Md.)*, 26, 175.
- Quarks. (2019): Warum „fat shaming“ krank machen kann. <https://www.quarks.de/gesundheit/ernaehrung/warum-fat-shaming-krank-machen-kann/>
- Rioux, S. (2015): Embodied contradictions: Capitalism, social reproduction and body formation. *Women's studies international forum*, 48, 202.
- Roig, E. Z. (2021, 04.09.2021): On Body Positivity.
- Rose, G. (1997): Situating knowledges: positionality, reflexivities and other tactics. *Progress in human geography*, 21, 320.
- Rosenke, N. (2019, 11.09.2019): Nie wieder Bewerbung mit Foto! ÜBER GEWICHT: Mein dickes Leben. . <https://sz-magazin.sueddeutsche.de/ueber-gewicht-mein-dickes-leben/nie-wieder-bewerbung-mit-foto-86615>
- Rosenke, N. (2021a, 05.03.2021): *Interview 3 - Gesellschaft gegen Gewichtsdiskriminierung e.V./Interviewer: M. Zilk*. Zoom.
- Rosenke, N. (2021b). *Suit your body*. Berlin: TD Berlin.
- Rosenke, N. (2021c, 10.05.2021): *Vernetzungsgespräch 1/Interviewer: M. Zilk*. Zoom, Private Nutzung.
- Sargnagel, S. (2020): Angriffsfläche für wütende Männer. Dafür eignen sich dicke, weibliche Körper ganz besonders. *Heureka*, 45/20.
- Schaffner, A. K. (2019): Weighty matters: Cultural histories of fat and fat phobia.(SOCIAL STUDIES). In.

- Scheffel, M. (2021, 23.02.2021): *Interview 1 - ÖGB Chancen Nutzen Büro/Interviewer: M. Zilk*. Zoom, Private Nutzung.
- Schroeder, W., We Els, B., & Wessels, S. F. B. (2013): *Handbuch Gewerkschaften in Deutschland* (2. Aufl. 2014 ed.). Wiesbaden.
- Schwandt, M. (2009): *Kritische Theorie : eine Einführung* (1. Aufl.. ed.). Stuttgart: Schmetterling.
- Schwartz, M. (2006): Some people would give life or limb not to be fat. *World Disease Weekly*. <https://news.yale.edu/2006/05/16/some-people-would-give-life-or-limb-not-be-fat>
- Shilling, C. (2003): *The body and social theory* (2. ed., 1. publ.. ed.). London [u.a.]: Sage Publ.
- Soiland, T. (2008): Die Verhältnisse gingen und die Kategorien kamen. Intersectionality oder Vom Unbehagen an der amerikanischen Theorie. *Querelles-net*, 9.
- Spielmann, S. (2021, 05.09.2021): Body-Shaming: Wegen Körpergewicht an Wiener Clubtür abgewiesen. *Miss*. <https://www.miss.at/body-shaming-wegen-koerpergewicht-an-wiener-clubtuer-abgewiesen/>
- Stangl, W. (2021): Handlungsforschung. In *Online Lexikon für Psychologie und Pädagogik*. Online.
- Steiermark, A. (2016): Stellungnahme zum Thema „Diskriminierung aufgrund des Körpergewichts“. <https://www.antidiskriminierungsstelle.steiermark.at/cms/beitrag/12528448/132631589>
- STERN. (2020, 05.06.2020): "Diskriminierend, dass ich so einen Anblick ertragen muss": Hotel will keine dicken Menschen als Gäste. *STERN*. <https://www.stern.de/reise/deutschland/cuxhaven--hotel-will-keine-dicken-menschen-als-gaeste-9291260.html>
- Strings, S. (2019): *Fearing the Black Body: The Racial Origins of Fat Phobia*. New York, NY :: New York University Press.
- Sturmberger, W. (2020): Ein guter Planet für adipöse Menschen? Wie die gegenwärtige Terra Adipositas aussieht, wie sie entstanden ist, und ihre Aussichten. *Heureka*, 45/20.
- Süddeutsche. (2011): Schönheit zählt so viel wie ein Uni-Abschluss. *Süddeutsche Zeitung*. <https://www.sueddeutsche.de/karriere/erfolg-im-job-schoenheit-zaehlt-so-viel-wie-ein-uni-abschluss-1.1239201>
- Supik, L., Vivar, M. T. H., & Lutz, H. (2010): *Fokus Intersektionalität: Bewegungen und Verortungen eines vielschichtigen Konzeptes*.
- Turner, B. S. (2001): Disability and the Sociology of the Body. In G. L. A. K. D. S. M. Bury (Ed.), *Handbook of Disability Studies* (pp. 252-266). Thousand Oaks: Sage Publications.
- Uhl, K., & Bluma, L. (2012): *Kontrollierte Arbeit - disziplinierte Körper?: Zur Sozial- und Kulturgeschichte der Industriearbeit im 19. und 20. Jahrhundert* (Vol. 27). Bielefeld.
- Veblen, T. (2009): *The Theory of the Leisure Class*. S.l. :: The Floating Press.
- ver.di, V. D. (2010): *Grundsatzklärung der ver.di*. Gewerkschaftsrat <https://www.verdi.de/++file++5073a213deb5011af9001b43/download/Grundsatzklaerung-der-ver.di-vom-18.-Maerz-2010-1.pdf>

- Villa, P.-I. (2007): Der Körper als kulturelle Inszenierung und Statussymbol. *APUZ, Aus Politik und Zeitgeschichte*, bpb 18/2007, 18-26.
- von Liebenstein, S. (2017): Gewichtsdiskriminierung - Verbeamtung und BMI. <https://www.dasgleichstellungswissen.de/gewichtsdiskriminierung-verbeamtung-und-bmi.html>
- Wachendorfer, A. (2020): Gewerkschaften: Mit dem Rücken zur Wand. *Themenportal: Gewerkschaften und gute Arbeit*. <https://www.fes.de/themenportal-gewerkschaften-und-gute-arbeit/gewerkschaften-international/artikelseite-internationale-gewerkschaftspolitik/lateinamerikanische-gewerkschaften-mit-dem-ruecken-zur-wand>
- Walgenbach, K. (2012): *Gender als interdependente Kategorie : neue Perspektiven auf Intersektionalität, Diversität und Heterogenität* (2., durchges. Aufl., ed.). Opladen [u.a.]: Budrich.
- Weinberger, N.-A., Kersting, A., Riedel-Heller, S. G., & Luck-Sikorski, C. (2017): Body Dissatisfaction in Individuals with Obesity Compared to Normal-Weight Individuals: A Systematic Review and Meta-Analysis. *Obes Facts*, 9, 441.
- Wickel, H. (1953): Auf der Suche nach einer Gewerkschaftstheorie. *Gewerkschaftliche Monatshefte*. <http://library.fes.de/gmh/main/pdf-files/gmh/1953/1953-03-a-152.pdf>
- Wiesenthal, H. (2013): Gewerkschaften in Politik und Gesellschaft: Niedergang und Wiederkehr des „Modells Deutschland“. In (pp. 421). Wiesbaden.
- Winker, G., & Degele, N. (2009): *Intersektionalität: Zur Analyse sozialer Ungleichheiten*. Bielefeld: transcript Verlag.
- Wolf, N. (1990): *The Beauty Myth: How Images of Beauty Are Used Against Women*. London: Chatto & Windus.
- Yaghoobifarah, H. (11.05.2018): Stars und Sternchen. <https://missy-magazine.de/blog/2018/05/11/stars-und-sternchen/>
- Yaghoobifarah, H. (2021a, 06.05.2021): Corona und Übergewicht: Nach der Fat-Tax das Impfprivileg. *taz*. <https://taz.de/Corona-und-Uebergewicht!/5765540/>
- Yaghoobifarah, H. (2021b, 25.05.2021): Dickenfeindlichkeit in sozialen Medien: Ich bin fett und arrogant. *taz*. <https://taz.de/Dickenfeindlichkeit-in-sozialen-Medien!/5684787/>
- Žižek, S. (1998): *The sublime object of ideology* (1. publ., 7. impr., ed.). London [u.a.]: Verso.
- Žižek, S. (2006): The Pervert's Guide to Cinema. In S. Fiennes (Producer).
- Žižek, S. (2020): There is nothing inherently revolutionary in transgenderism.
- ZukunftsInstitut. (2014): Die Arbeit der Zukunft? Sport! <https://www.zukunftsinstitut.de/artikel/sport/die-arbeit-der-zukunft-sport/>

Anhang

Interviewleitfaden – Beispiel

Interviewleitfaden Institution/Ansprechpartner*in
Masterarbeit Milena Zilk

Wien, den XX.XX.XX
Interview: XX

Titel: “*Fat is a Feminist Issue*”¹² – But is it a Trade Union one too?
Arbeit und Körper. Gesundheit und Leistung.
Eine materialistisch-intersektionale Analyse.

Fragestellung: Inwiefern widmen sich Arbeitnehmer*innenvertretungen dem Thema des *fat shamings* am Arbeitsplatz?

Persönlicher Einstieg

- Hintergründe der Organisation/Zuständigkeitsbereiche
- Milena Zilk: Studium der Internationalen Entwicklung, Behandlung von sozialer Ungleichheit; Interesse an Intersektionalitätstheorien und Gewerkschaftsarbeit

→ **Thematischer Einstieg MA** – Abwertung und ökonomische Benachteiligung von Menschen aufgrund ihres Gewichts

Mehrere (auch deutschsprachige) Studien belegen eine *Obesity Penalty* („Adipositasstrafe“) gegenüber einem *Slim/ Fitness Premium* in allen Bereichen des Arbeitsmarktes: *Labour Market Access – Job Placement – Promotion – Wages*.

- Einkommensunterschied vergleichbar zu Bachelorabschluss, Adipöse Arbeitnehmer*innen nehmen schneller Überstunden in Kauf (Beweis der Leistungsfähigkeit) (vgl. Lundborg, 2014)
- Verinnerlichung des *Self weight bias* bei Frauen ausgeprägter, Männer auch betroffen von *Slim Penalty* (Abweichung vom muskulösen Körperbild) (vgl. Makowski, 2019)
- gängige Einstellungen betreffend Übergewicht im Vergleich: Deutschland – Zuschreibung individuelles Fehlverhalten vs USA - Anerkennung soziokultureller Gründe/ Externalisierung von Ursachen (vgl. Luck-Sikorski, 2019)
- Political Correctness von Human Resources im Bezug auf deren bias gegenüber *gender, race* viel fortgeschrittener, größeres Bewusstsein (vgl. Giel, 2012)

„Unlike the bias against other minority groups (e.g., racial, ethnic, religious, etc.), negative attitudes towards overweight individuals are somehow [...] even encouraged, making the stigma of obesity one of the most pervasive and persistent.” (Proestakis und Brañas-Garza, 2016: 1454)

→ bezogen auf das Kapitalistische System/den gesellschaftlichen Rahmen: Zwang zur Lohnarbeit, Disziplinierung, Einschreiben von Normen

¹² (Orbach, 1978)

„[D]er Körper steht unmittelbar im Feld des Politischen; die **Machtverhältnisse** legen ihre Hand auf ihn; sie umkleiden ihn, markieren ihn, dressieren ihn, **martern ihn, zwingen ihn zu Arbeiten** [...]“ (Foucault, 2017: 37)

→ Was tun Gewerkschaften gegen die „Gewinnmaximierung auf dem Rücken der Arbeitnehmer“ (IG Metall, O.J.)?

Fragenüberblick

1. Inwiefern widmet sich ihre Organisation dem Thema des *fat shamings/der fatmisia*? Was passiert zum Thema „Physisches Kapital“ (vgl. Bourdieu 2014)?

Wenn ja, in welcher Form (Praxis – Theorie)? Im Vergleich zu anderen feministischen/intersektionalen Themen?

- Gibt es zu den Themen *Obesity Penalty/Lookismus* Positionen, Beschlüsse, Materialien?
 - Gibt es die Nachfrage von ‚Betroffenen‘? Z.B. Mobbing Erfahrungen durch Kolleg*innen, durch Arbeitgeber*innen? (Absprechen von Kompetenzen, abfällige Kommentare etc.)
 - Treten Sie in Austausch mit zivilgesellschaftlichen Vereinen, Sozialpartner*innen?
 - Ergeben sich vielleicht Spannungsfelder zu anderen gewerkschaftlichen Themenfeldern?
2. Wenn nein, warum nicht? Gibt es ein grundsätzliches Interesse? Was müsste sich ändern damit das Thema mehr Aufmerksamkeit erfährt? Wie könnte sich dem Thema (auf verschiedenen gesellschaftlichen Ebenen: persönlich/ strukturell/ rechtlich/ theoretisch) genähert werden?
 3. Fr. Egenberger vom DGB sprach von sogenannten „Wellen der Diskriminierung“/ „Sensibilität gewissen Themen gegenüber“ (Gender, Migration, Sexuelle Orientierung). Müssten dabei gesellschaftliche Kämpfe im Sinne des Intersektionalitätsansatzes nicht mehr verknüpft werden? Wie stehen Sie dazu, Wie könnte das praktisch aussehen?
 4. Fallen Ihnen vielleicht weitere Ansprechpartner*innen in anderen Abteilungen/zivilgesellschaftlichen Organisationen ein?

Empirisches Material

1. Interviews: Scheffel, Kocsan und Lechner, Rosenke

Seitenzahlen aus meinen eigenen Transkripten übernommen

- 1.1. Manuela Scheffel, Österreichischer Gewerkschaftsbund Chancen Nutzen Büro, 23.02.2021

„Ich habe auch an Sprachrohr gedacht. [...] Man unterstützt eine betroffene, ausgeschlossene Gruppe“ (Scheffel, 2021: 2)

„Ich bin seit etwa 13 Jahren beim ÖGB Chancen nutzen Büro. [...] Das ist eine Kooperation mit dem Sozialministerium. Also da werden wir gefördert als Projekt von Jahr zu Jahr, aber in den ÖGB integriert.“ (Scheffel, 2021: 3)

„Zu meinen Aufgabenbereichen gehören vor allem Beratungen und Einzelcoaching sowie auch Seminare, Workshops und Trainings zu eben genau Themen wie Stress, Burnout oder Sensibilisierung.“ (Scheffel, 2021: 3)

„Ich habe ganz viel Kontakt mit Betriebsräte*innen und eben auch Behindertenvertrauenspersonen und Eingliederungsbeauftragten, wo dieses Thema Arbeit, Gesundheit, Beeinträchtigung auch ganz im Fokus steht.“ (Scheffel, 2021: 4)

„Wenn jemand aus einem Langzeit Krankenstand wieder zurückkommt. Wie integrieren wir den wieder gut im Job?“ (Scheffel, 2021: 4)

„nicht nur von der selbst betroffenen Person, sondern auch vom Umfeld braucht es Sensibilität“ (Scheffel, 2021: 4)

„wenig Austausch mit anderen Abteilungen“ (Scheffel, 2021: 5)

„Beeinträchtigung ist eben nicht nur etwas Optisches, sondern geht auch in die Tiefe“ (Scheffel, 2021: 5)

„Wir machen das Thema groß und zeigen auf, dass es eben nicht nur physisch, sondern auch psychisch ist.“ (Scheffel, 2021: 5)

„Ja, wir haben Sie haben schon unter Anführungszeichen eine strikte Linie, nach der wir jedes Jahr arbeiten“ (Scheffel, 2021: 6)

„Seit den ganzen letzten 13 Jahren, wo ich Team dieses Büros bin, ist es tatsächlich eher ein seltenes Thema. Um ehrlich zu sein. Das kann natürlich auch daran liegen, dass man vielleicht, wenn man betroffen ist, gar nicht weiß, dass der ÖGB vielleicht da in irgendeiner Form, sei das jetzt Coaching, Beratung, oder auch in Seminare das Thema im Angebot hat. Man könnte aber unter Arbeit, Gesundheit, Beeinträchtigung auch an Adipositas, Fettleibigkeit denken.“ (Scheffel, 2021: 7)

„Die Öffentlichkeit sollte sich mit dem Thema noch mehr auseinandersetzen. Aber wenn wir Vorträge und Seminare anbieten, können wir da auch was ausrichten.“ (Scheffel, 2021: 7)

„dem Bereich etwas mehr Wirksamkeit geben“ (Scheffel, 2021: 7)

„das Thema Alter ist ja bei uns auch z.B. Thema, dann könnten wir uns dem Thema Adipositas auch mehr widmen, z.B. auf unserer Homepage das mehr mit einfließen lassen“ (Scheffel, 2021: 7)

„Eine Studie zu Vorurteilen von Personalentscheidern. Die fand ich auch total super. Ich denke nur, wenn man mit solchen Dingen mehr an die Öffentlichkeit rausgeht und da sozusagen aufzeigt, wie dramatisch drastisch das eigentlich ist, dann ändert sich was.“ (Scheffel, 2021: 9)

„im Endeffekt ist das auch eigentlich Mobbing“ (Scheffel, 2021: 11)

„Schon von einigen Seiten mitbekommen und sogar auch im engeren Familienkreis kenne ich so einen Fall, wo der Arbeitgeber sagt: ‚Wenn du jetzt in dem einen Jahr nicht mindestens 10 Kilo abnimmst.‘ Das Interessante an diesem speziellen Fall jetzt war aber, dass das ja nicht geprüft worden ist. Die sind ja nicht am Anfang des Jahres hergegangen und haben gefragt: ‚Wie viel wiegst du jetzt?‘ und haben am Ende des Jahres nachgeschaut: ‚Sind das jetzt 10 Kilo weniger oder vielleicht sogar mehr?‘.“ (Scheffel, 2021: 11)

„Da wissen die Unternehmen wahrscheinlich auch, dass es sich in einem absoluten Graubereich befinden und dass vielleicht tatsächlich eher so als Drohung verwenden.“ (Scheffel, 2021: 11)

„Ich hab auch immer wieder Führungspersönlichkeiten im Coaching. Und dass man auch dann im Coaching diese Menschen ein bisschen sensibilisiert, dass man eben diese Schwarz-Weiß-Bilder vom Chef zum*zur Angestellten aufbricht.“ (Scheffel, 2021: 12)

„Einfach Werbung und Industrie, die dahinter steht“ (Scheffel, 2021: 14)

„Der ÖGB setzt sich natürlich viel mit betrieblicher Gesundheitsförderung auseinander, wo man natürlich so Themen wie körperliche Gesundheit, Fitness, Ernährung und so weiter mit einfließen lässt. Insofern berät der ÖGB eben auch die Betriebsräte und Betriebsrätinnen, was es da für Möglichkeiten gibt oder welche Anlaufstellen da eben zur Verfügung stehen.“ (Scheffel, 2021: 14)

„Klar, also da kann ich von einer Klientin, die meine Kollegin gerade betreut, erzählen, die wirklich sehr starkes Übergewicht hat. Die ist allerdings gerade auf Jobsuche, also die ist in AMS Betreuung und die hat erzählt: Für einen Weg, für den jemand mit normalem Gewicht vielleicht acht bis 15 Minuten benötigt, benötigt sie oft bis zu 50 Minuten. Und da bekommt sie gleich von allen Ämtern diesen Stempel drauf: Übergewicht“ (Scheffel, 2021: 17)

„[...] wo wir z.B. in unserer Beratung und unseren Coachings unterstützend sein wollen [...], um eben nicht auch gleich einen Stempel aufzusetzen.“ (Scheffel, 2021: 17)

„Also wir kooperieren auf jeden Fall im Sinne der Sozialpartnerinitiative. Wir unterstützen uns in einzelnen Themenbereichen.“ (Scheffel, 2021: 19)

1.2. Melanie Kocsan und Elisabeth Lechner, Arbeiterkammer Wien, 05.03.2021
unter Einbindung des neuerschienenen Buchs von Lechner, Elisabeth (2021): Riot, don't diet! Aufstand der widerspenstigen Körper. Wien: Kremayr & Scheriau.

„Wir haben uns zu viel auf Identitätspolitik fokussiert und dann ist die politische Ökonomie ja nie gekommen.“ (Lechner, 2021a: 5)

„das eine muss das andere nicht ausschließen“ (Lechner, 2021a: 5)

„Man muss die strukturelle Diskriminierung in den Vordergrund stellen, weil du brauchst eine Reflexion von Neo-Liberalismus, jedenfalls dieser neoliberalen Konzeption von Selbst, weil danach sind wir alle immer an allem selbst schuld. Also es ist egal was passiert, es ist immer dieser Fokus auf ein Individuum, das alles richten muss. Und das ist genau in diesem Kontext absolut nicht tragbar. Das ist nicht tragbar, weil nicht alle denselben Zugang zu Fitness haben, denselben Zugang zu gesunden Lebensmitteln, die gleichen Ressourcen haben, die Zeit, das Geld und die Möglichkeiten.“ (Lechner, 2021a: 6)

„Korrelation ist nicht Kausalität“ (Lechner, 2021a: 6)

„Wie verändert man gesellschaftliche Denkstrukturen? Über Individuen, alle Überlegungen, muss irgendwer dann auch transportieren.“ (Lechner, 2021a: 6)

„Seit 2016 weg bis jetzt Februar 2021 war ich in der Arbeitsrechtsberatung der Arbeiterkammer Wien tätig.“ (Kocsan, 2021: 7)

„Es gibt verschiedene Spezialisierungen. Das können z.B. Öffentlicher Dienst, manchmal z.B. alles rund um den Mutterschutz, Karenz etc. oder auch bestimmte Branchen sein. Bei mir war es die ganze Geschichte rund um die Antidiskriminierung, das heißt Gleichbehandlungsgesetz, Behinderteneinstellungsgesetz, hauptsächlich aber Gleichbehandlungsgesetz. Das heißt auch alles rund um sexuelle Belästigung.“ (Kocsan, 2021: 7)

„Da geht's nicht um Sensibilisierungsarbeit, sondern wirklich um die Rechtsdurchsetzung. Das heißt, ganz unabhängig jetzt von der Gleichbehandlungsanwaltschaft berät und unterstützt die Arbeiterkammer hier bei Problemen.“ (Kocsan, 2021: 7)

„Das heißt, wir klagen dann auch an. Es muss immer der Sachverhalt subsumiert werden: Ist es ein Tatbestand nach dem Gleichbehandlungsgesetz? Und wenn ja, dann entscheidet die Rechtsschutzkommission, ob geklagt wird. Parallel dazu ist es natürlich auch möglich, und da arbeiten wir auch eng zusammen, sich an die Gleichbehandlungsanwaltschaft zu wenden.“ (Kocsan, 2021: 8)

„Verfahren einzuleiten, Fristen um Ansprüche geltend zu machen“ (Kocsan, 2021: 8)

„Jetzt seit Februar bin ich in der Abteilung Frauen und Familie der Arbeiterkammer Wien, wo ich jetzt überhaupt zuständig bin für die gesamte logistische Betreuung zum Gleichbehandlungsgesetz, zum Mutterschutz und Väterkarenz etc.“ (Kocsan, 2021: 8)

„Sehr froh, dass wir das heute machen und ich finde auch das Thema sehr, sehr spannend. Aber ich muss natürlich dazusagen, gerade wenn es um die individuelle Rechtsdurchsetzung geht, da stoßen wir sehr schnell an Grenzen.“ (Kocsan, 2021: 9)

„Das Gleichbehandlungsgesetz gibt's ja schon lange, seit 1979. Es ist auch novelliert worden, Am Anfang ging es nur um die Gleichbehandlung von Frauen und Männern in der Arbeitswelt. Dann kam ethnische Zugehörigkeit, Religion, Weltanschauung, Alter und sexuelle Orientierung dazu.“ (Kocsan, 2021: 9)

„Und was heute wichtig ist, ist, dass das Gleichbehandlungsgesetz, und das betrifft jetzt dich auch mit deinem Thema sehr stark, wirklich eine sehr generelle Aufzählung der geschützten Merkmale beinhaltet, über die es quasi nicht drüber geht.“ (Kocsan, 2021: 9)

„Bei der Begründung des Arbeitsverhältnisses. Das heißt, es gibt schon eine Art Einstellungsdiskriminierung, vor der geschützt wird. Beim Entgelt. Bei sonstigen Arbeitsbedingungen, freiwilligen Sozialleistungen, Weiterbildungen und dann auch beruflicher Aufstieg in Beförderungen bis hin zur Beendigung.“ (Kocsan, 2021: 9)

„Dann unterscheidet man noch, und das ist auch ein sehr wichtiger Punkt, zwischen der unmittelbaren Diskriminierung. Das heißt z.B. eine Frau erfährt eine Benachteiligung, weil sie eine Frau ist, aufgrund ihres geschützten Merkmals. Dafür kann es niemals eine sachliche Rechtfertigung geben. Das ginge nur bei einer mittelbaren Diskriminierung, wenn es quasi scheinbar irgendwelche neutralen Vorgaben gibt. Diese aber dazu führen, dass jemand diskriminiert wird, wiederum aufgrund eines geschützten Merkmals wie eben Alter, Geschlecht etc.“ (Kocsan, 2021: 10)

„Trotz des neutralen Anscheins, kommen wir im Hintergrund dann aber trotzdem zu einer Diskriminierung, z.B. bei der Teilzeitarbeit. Frauen sind eher in Teilzeitbeschäftigung. So kommen wir quasi um die Ecke zum Gleichbehandlungsgesetz, weil es hier eine mittelbare Diskriminierung aufgrund des Merkmals Frau gibt. Aber gerade das Thema Fat Shaming am Arbeitsplatz ist eben nicht in Gleichbehandlungsgesetz drinnen. Das können wir so also auch nicht subsumieren. Eventuell, um hier ein bisschen die Brücke zu schlagen, bringt das Behinderteneinstellungsgesetz etwas. Nach dem ist es so, dass man aufgrund einer Behinderung, d. h. einer langhaltigen Funktionsbeeinträchtigung nicht benachteiligt werden darf.“ (Kocsan, 2021: 10)

„Dass z.B. eben Fettleibigkeit, wenn es zu einer Erkrankung führt, könnte darunter gezählt und durch das Behinderteneinstellungsgesetz geschützt werden. Du musst eben eine zumindest sechs Monate anhaltende Funktionsbeeinträchtigung haben. Das kann physisch oder psychisch sein. Wichtig ist aber, dass diese Funktionsbeeinträchtigung einen Nachteil in der Arbeitswelt darstellt, damit man geschützt wird. Ich mach das jetzt an einem Beispiel fest. Wenn du z.B. als Frau aufgrund einer Entfernung der Gebärmutter keine Kinder haben kannst, dann würde das unter anderen Umständen natürlich auch als eine Behinderung zählen. Aber nicht in der Arbeitswelt, weil du ohne Gebärmutter in der Arbeitswelt keine Benachteiligung erfährst.“

Wenn du aber z.B. eben an Übergewicht leidest und das eben auch mit Krankheitsmerkmalen auftritt, dann kannst du Nachteile im Arbeitsleben haben, wie z.B. du kannst keine Treppen rauf gehen und es gibt keinen Aufzug. Das wäre etwas, wo du direkt einen Nachteil in der Arbeitswelt erfahren würdest. Das heißt, hier hätte man halt den Bezug, den ich da zu dem Thema aufbringen kann.“ (Kocsan, 2021: 11)

„Es gab eine Entscheidung vom EuGH damals. Diese Rechtsprechung zur individuellen Diskriminierung hat man hier übernommen.“ (Kocsan, 2021: 12)

„Also da gibt's auch keine Verknüpfungen, dass man sagt, aufgrund der Stellung als Frau und den normativen Konzepten von Schönheitsidealen ist man Gewichtsdiskriminierung ausgesetzt. Das kann man nicht durchsetzen.“ (Kocsan, 2021: 12)

„Das geht, fürchte ich zu weit, dass man es wirklich darunter subsumiert und sagt: Das ist jetzt eine mittelbare Diskriminierung aufgrund des Geschlechts. Wäre aber wirklich ein spannender Ansatz.“ (Kocsan, 2021: 12)

„Das heißt, du brauchst wirklich eine Vergleichsperson. Und dann ist natürlich immer die Frage eben gerade weil das Gleichbehandlungsgesetz eine individuelle Durchsetzung deines Rechts ist, kommen wir hier nicht zu einer strukturellen Verbesserung der Problematiken, die definitiv da sind.“ (Kocsan, 2021: 12)

„Wie willst du das beweisen? Da müsstest du dich hinstellen und sagen: ‚Ich wurde jetzt nicht genommen aufgrund meines Gewichts‘ und das aber dann nachzuweisen in einem Verfahren und das durchzufechten...Das, fürchte ich, ist der falsche Weg.“ (Kocsan, 2021: 14)

„Risiko der Prozesskosten, sollte man verlieren“ (Kocsan, 2021: 15)

„da anzusetzen und zu sagen quasi bei den Prozesskosten müsste man eventuell was machen“ (Kocsan, 2021: 15)

„Auch die Schadenersatzsummen müssen eigentlich sehr hoch, also präventiv angesetzt werden“ (Kocsan, 2021: 15)

„da man schon weiß, die Gerichte tendieren dazu wenig zuzusprechen, weil umso mehr man fordert und man dann verliert, umso höher die Prozesskosten.“ (Kocsan, 2021: 15)

„Keine einzige. Also in den ganzen viereinhalb Jahren war Gewichtsdiskriminierung kein einziges Mal das Thema, dass sich jemand hier als Betroffene gemeldet hätte und gefragt hat: ‚Was kann ich dagegen tun?‘ Und ich fürchte, es liegt nicht daran, dass es nicht keine Nachfrage gibt.“ (Kocsan, 2021: 16)

„Es ist ein gesellschaftliches Problem und betrifft nicht nur die Rechtsdurchsetzung im Einzelfall“ (Kocsan, 2021: 18)

„Du brauchst immer zusätzlich zu dem Merkmal ein Indiz, dass wirklich aufgrund dieses Merkmals die Diskriminierung erfolgte.“ (Kocsan, 2021: 18)

„Und deshalb fürchte ich, dass der rechtlich Hebel nicht unbedingt der Beste ist. Dass man sagt, wir würden alle Probleme lösen, würden wir einfach reinschreiben, aufgrund des Aussehens, der Klasse und so weiter und so fort. Wenn wir das alles mit hineinnehmen würden, wird sich die Struktur trotzdem nicht ändern. Bestes Beispiel: Geschlechterdiskriminierung ist seit 1970 verboten, das heißt auch Entgeltdiskriminierung. Und wo sind wir heute? Es gibt noch immer einen riesen Gender-Pay-Gap. Es soll leider nicht das Totschlagargument sein, das selbst das Reinschreiben nichts hilft, weil natürlich muss man was tun und es ist sicher auch immer eine Sensibilisierung, wenn das entsprechende Merkmal drinnen steht. Aber es würde vermutlich nicht reichen, es reinschreiben und die Probleme sind gelöst.“ (Kocsan, 2021: 19)

„Aus einer feministisch-aktivistischen Perspektive war es ja so: Das gibt's ja nicht. Warum ist das noch nicht rechtlich geschützt?“ (Lechner, 2021a: 20)

„Also da müssten die Betroffenen das noch stärker reproduzieren, als sie es eh schon müssen. Dann müsstest du immer wieder sagen: ‚Ja, ich bin die Dicke, ich bin die schiache Dicke.‘ immer wieder. Und die Richterinnen müssten extrem gut geschult sein.“ (Lechner, 2021a: 21)

„Du musst dort ja so viel strategisch handeln, es bleibt dir nichts anderes übrig, als auf diese Leistungslogik zurückzufallen. ‚Ich bin dick aber eh super produktiv.‘ Also das ist ja eigentlich fatal. Da kommt man in eine Position, aus der nichts mehr werden kam.“ (Lechner, 2021a: 22)

„Man bräuchte hier wirklich einen Ansatz, dass man sagt, Präventionsarbeit generell muss in Betrieben, in der Schule etc. passieren. Diese Arbeit ist eigentlich eine politische. Das muss viel früher ansetzen. (Lechner, 2021a: 23)

„Und ich glaube, dass noch immer die meisten herumrennen und denken dicke Menschen sind per se schlechter. Und das ist auch institutionalisiert, dieses Denken.“ (Lechner, 2021a: 23)

„Es gibt viel dickere und dünnere. Ist halt so. und. Aber das Problem daran ist, dass wir die einen gesellschaftlich abwerten und ihre Lebenswege komplett schwierig machen oder ihnen wirklich mit Gewalt und Ausgrenzung begegnen.“ (Lechner, 2021a: 24)

„dass man die Gesundheit von Kilos trennt. Das schaffen wir noch nicht. Das wird von allen Seiten reproduziert. Und die Leute, die die Gegenposition haben, haben nicht dieselbe Macht diese diesen Diskurs zu beeinflussen.“ (Lechner, 2021a: 24)

„Es braucht Awareness Raising in Unternehmen.“ (Lechner, 2021a: 24)

„Kompetenzen kommen aus Hirn und Herz oder von sozialen Fähigkeiten, aber nicht von deinen Kilos. Also ganz schwierig wird es im Verkauf, wenn die Chefs sagen: ‚Wir wollen schöne Mitarbeiter im Verkauf, weil de facto belegt ist, dass schöne Mitarbeiter mehr verkaufen. Und dann verstehst du die kapitalistische Logik und dann bist du halt irgendwann wirklich wieder bei der systemischen Ebene. Da muss man einfach dieses ganze Profitdenken sprengen. Aber das ist halt so, das wird dann so kompliziert, das ist sehr schwer vermittelbar ist. Aber ich denke mir so, es braucht Schulungen für HR Abteilungen und dann halt wirklich Medienkompetenz auf allen Ebenen, damit einfach nur Menschen schon diese Zusammenhänge lernen.“ (Lechner, 2021a: 25)

„Zielgruppe für Interventionen von Medizin und Schönheitsindustrie“ (Lechner, 2021a: 25)

„Der BMI führt dazu, dass du plötzlich in eine gefährdete Gruppe gedrängt wirst.“ (Lechner, 2021a: 25)

„das Gefühl habe, dass es irgendwie mehr Awareness gibt, medial, öffentlich“ (Lechner, 2021a: 26)

„sie hat sich erst getraut, sich dieser Form der Ausgrenzung entgegenzustellen, wie sie stark Gewicht abgenommen hat, weil sie dann soweit akzeptabel war, dass sie überhaupt gehört wurde.“ (Lechner, 2021a: 27)

„die Diskriminierung von dicken Menschen einfach so, so weit verbreitet und noch immer so stark akzeptiert ist“ (Lechner, 2021a: 27)

„Ich habe die MeToo-Debatte 2017 sehr gemerkt. Ich habe wirklich 2016 begonnen mit der Beratung.“ (Kocsan, 2021: 27)

„besonders im deutschsprachigen Raum ist *Political Correctness* nicht verbreitet.“ (Lechner, 2021a: 30)

„Und ich glaube, das können Gewerkschaften schon leisten. Gewerkschaften sollten voller Feministinnen sein. Was Gewerkschaften gut können ist Vernetzung.“ (Lechner, 2021a: 31)

„Wir müssen nicht schauen, wie wir weniger dicke Menschen bekommen. Genau. Wir müssen schauen, dass weniger Leute, ihren Hass auf dicke Menschen projizieren.“ (Lechner, 2021a: 32)

„Headline für diesen Start des Newsletters war, seit Corona hat jeder im Durchschnitt ca. drei bis vier Kilo mehr.“ (Lechner, 2021a: 33)

„illustriert mit einem Wal auf der Waage [...] ‚du fetter Wal‘, die most basic Beleidigung, die es gibt“ (Lechner, 2021a: 33)

„representation matters aber redistribution matters too“ (Lechner, 2021a: 33)

„noch öffentlich beschimpft zu werden. Davon wird es nicht besser.“ (Lechner, 2021a: 33)

„Es gibt zu wenig Sichtbarkeit für die Geschichten dieser Menschen und ihre Lebensrealitäten“ (Lechner, 2021a: 34)

„grundsätzlich ein Verständnis dafür haben, dass eigentlich alle Menschen gleich viel wert sein sollten“ (Lechner, 2021a: 35)

„so ein humanistisches Grundverständnis“ (Lechner, 2021a: 35)

„Wie erklären wir den Leuten, dass die einen einfach kämpfen, kämpfen. Das ist ja immer das Leistungsargument und es wird davon ausgegangen, die starten alle gleich.“ (Lechner, 2021a: 36)

„Die gibt's übrigens, das kann ich dir gerne sagen. Die gibt's immer, die Frage der Betroffenheit.“ (Lechner, 2021a: 37)

„Und das Wichtigste ist halt, dass man weiß, dass man dem Kapitalismus selber nicht auskommt. Es gibt halt kein Outside.“ (Lechner, 2021a: 43)

„Ja, wenn es keine Nachfrage direkt gibt, sind ja wahrscheinlich auch noch nicht so die Rahmenbedingungen da, dass Leute *empowert* werden und sagen: ‚Okay, da gibt's ein Angebot, da gibt's Ansprechpartnerinnen, an die ich mich wenden kann.‘“ (Lechner, 2021a: 45)

„weil ich dachte, dass aus der Frauenabteilung eigentlich kommt: ‚dazu machen wir nichts. Punkt. Aus.‘“ (Lechner, 2021a: 45)

„Sondern die Sozialpartner, auch die Wirtschaftskammer“ (Lechner, 2021a: 45)

„Ich finde, dass Antidiskriminierungsarbeit sich oft in einem großen Dilemma steckt. Das bleibt in der Ecke. Dabei sollten genauso Arbeitsrechtler*innen *aware* sein.“ (Lechner, 2021a: 46)

„Frag ich dann bei der Antidiskriminierung nach? Bei der Gleichstellung, bei der Gesundheitspolitik, beim sozialpolitischen Bereich oder vielleicht auch beim Arbeitsmarktzugang? Und in allen Bereichen gibt's gar nichts dazu. Aber alle diese Bereiche bräuchten ja genau das.“ (Lechner, 2021a: 46)

„Also ich glaube, du hast wirklich einfach Glück gehabt, dass du mich gefragt hast und ich hatte Glück, dass mir Melanie zugeteilt wurde.“ (Lechner, 2021a: 46)

„Könnte die AK solche Fortbildungen finanzieren. Gibt es die Ausbildungsstrukturen für Trainer und Trainerinnen. Wer macht das?“ (Lechner, 2021a: 47)

„In den bestehenden Strukturen sind es ja die privilegierten Leute, die anfangen müssen.“ (Lechner, 2021a: 50)

Lechner, Elisabeth (2021): *Riot, don't diet! Aufstand der widerspenstigen Körper*. Wien: Kremayr & Scheriau.

„Es braucht die geballte Faust“ (Lechner, 2021b: 7)

„Es ist Zeit für eine Schönheitsrevolution, einen Aufstand der widerspenstigen Körper!“ (Lechner, 2021b: 7)

„Schönheit wieder politisch [] denken, sie als Kapital [] verstehen“ (Lechner, 2021b: 7)

„warum Schönheit wieder als feministisches Thema mit politischer Sprengkraft begriffen werden muss, das verschiedenste Strukturen in sich vereint, die Ungleichheit schaffen. Mir wurde klar, warum die Rufe der Body-Positivity nach Selbstliebe allein noch lange nicht reichen und wir Schönheit strukturell zwischen Kapitalismus, Patriarchat und kolonialen Zusammenhängen verorten müssen“ (Lechner, 2021b: 8)

„Meine Utopie ist es, den Körper als Medium zu verstehen, das mir Zugang zur Welt ermöglicht.“ (Lechner, 2021b: 10)

„Widerstand auf der individuellen Ebene nicht genug“ (Lechner, 2021b: 11)

„Falsches System statt falscher Körper“ (Lechner, 2021b: 11)

„eine Revolution, die die komplexen, sich gegenseitig beeinflussenden Diskriminierungserfahrungen unterschiedlichster Menschen ernst nimmt und von diesen ihren Ausgangspunkt nimmt, sie aber in ihrem Kampf um Anerkennung und Rechte unterstützt, wo immer es möglich ist.“ (Lechner, 2021b: 12)

„Schöne Frau heute: nicht mehr nur schlank sondern ‚durchtrainiert, fit und an den richtigen Stellen kurvig. Sie ist weiß oder zunehmend auch ‚exotisch divers‘, hat lange Haare, eine glatte und aknefreie Haut, ist am ganzen Körper rasiert und geschminkt. Männer müssen wiederum groß sein, stark und muskulös. Das passt haargenau zur sogenannten Leistungsgesellschaft. Sichtbare Schönheitsarbeit [] ist positiv besetzt.“ (Lechner, 2021b: 13)

„die Grenzen dessen, was als schön, als akzeptable Feminität gilt, zu erweitern.“ (Lechner, 2021b: 14)

„Ich verstehe Schönheit daher als patriarchal-kapitalistisches Konstrukt *weißer* Vorherrschaft, das in besonderem Maße Frauen unterdrückt und den ‚beauty-industrial-context‘, also die Schönheitsindustrie, aufrechterhält.“ (Lechner, 2021b: 15)

„degradieren Frauen zu konsumierbaren Objekten, berauben sie ihrer Subjektivität, ja oft ihrer Menschlichkeit“ (Lechner, 2021b: 16)

„Wer kann es sich in immer prekärer werdenden Gesellschaften schon leisten, die Privilegien aufzugeben, die mit Normschönheit einhergehen.“ (Lechner, 2021b: 19)

„Körper werden in diesem Umfeld zum Rohstoff für Selbstoptimierung – optisch und in Bezug auf ihre Leistungsfähigkeit“ (Lechner, 2021b: 20)

„wurden dicke Frauen oftmals auch in feministischen Gruppen benachteiligt, abgewertet und ausgeschlossen. Als Antwort darauf schlossen sich dicke Frauen in eigenen Gruppierungen zusammen, in denen sie sich ihrer spezifischen Situation bewusst wurden, sich über ihre Probleme austauschten und einander gegenseitig Unterstützung im Kampf gegen systematische Diskriminierung boten.“ (Lechner, 2021b: 20)

„beschreibt zunächst die Stereotypisierung und Bewertung von Menschen aufgrund ihres Äußeren“ (Lechner, 2021b: 23)

„Body Shaming und die damit einhergehende Scham und der Hass gegenüber dem eigenen Körper [führen] nicht nur zu weniger Selbstvertrauen im Umgang mit anderen, sondern oft ganz drastisch zum Rückzug aus dem Sozialleben und Vereinsamung“ (Lechner, 2021b: 24)

„Lookistische Diskriminierung basiert also auf der Praxis aufgrund von Äußerlichkeiten Gruppenzugehörigkeiten herzustellen, über die man Charaktereigenschaften und Kompetenzen feststellen zu können glaubt.“ (Lechner, 2021b: 24)

„Bei der lookistischen Kategorisierung und Abwertung von Menschen auf Basis ihres Aussehens gilt es bedenken, dass Identitätsmarker wie Geschlecht, Race, Klasse, Sexualität, Alter, Körperform/-gewicht und Behinderung nie für sich, sondern immer als einander gegenseitig bedingend und in komplexer Abhängigkeit voneinander betrachtet werden müssen.“ (Lechner, 2021b: 24)

„Existenz feiern, ihre Rechte durchzusetzen“ (Lechner, 2021b: 37)

„unsichtbare Grenze überschritten und vermeintlich zu private, eklige oder anrühige Inhalte geteilt werden“ (Lechner, 2021b: 42)

„Gesellschaft weibliche Erfahrungen trivialisiert“ (Lechner, 2021b: 51)

„Scham ist eine zutiefst negative körperliche Erfahrung“ (Lechner, 2021b: 51)

„Blick des Anderen standzuhalten“ (Lechner, 2021b: 52)

„Dadurch entstehen wirkmächtige Formen der Verbundenheit und Solidarität, des gegenseitigen Respekts und der Ermächtigung, die einem zunehmend feindseligen politischen Klima als wichtige feministische Widerstandsmomente dienen.“ (Lechner, 2021b: 52)

„Das Ergebnis kann radikal sein und soziale, politische und kulturelle Handlungsfähigkeit in den zuvor Entrechteten bewirken.“ (Lechner, 2021b: 53)

„gesellschaftlich ziemlich düster aussähe, wenn Kilogramm die einzige Einheit wären, in der Frauen lernen, ihren Wert zu bemessen.“ (Lechner, 2021b: 59)

„Dick bedeutet nicht nur auf einer ästhetischen Ebene zu versagen, sondern auch auf einer moralischen, intellektuellen und sozialen“ (Lechner, 2021b: 65)

„der Kampf gegen diese Strukturen daher nicht mit einem ‚Liebe dich selbst‘-Posting erledigt ist. Wenn uns dauernd eingeredet wird, dass uns jedes einzelne Gramm ‚zu viel‘ zu einem weniger lebenswerten Menschen macht, können wir nicht einfach so tun, als ob Körper und Geist komplett getrennt voneinander wären und einen Körper feiern, von dem wir genau wissen, dass er als ablehnenswert konstruiert wird.“ (Lechner, 2021b: 66)

„Wir leben in einer fettphobischen Welt, gekennzeichnet von aktivem, gesellschaftlich sanktioniertem Dickenhass. Gewichtsverlust wird selbst dann noch gelobt, wenn der Grund dafür persönliche Traumata sind, Selbstbewusstsein oft erst möglich, wenn der eigene Körper so weit geschrumpft ist, dass widerständige Sichtbarkeit überhaupt eine Option wird. Diese wortwörtliche Angst vor dem Dicksein ist so wirkmächtig, weil schließlich jede und jeder in Gefahr ist selbst dick zu werden.“ (Lechner, 2021b: 70)

„soziohistorische Gewordenheit“ (Lechner, 2021b: 71)

„der führe sportliche Höchstleistungen bei weißen Menschen auf ihre Leistung, ihr Training zurück, bei Schwarzen Menschen aber auf ihre vermeintliche Biologie. Diese Argumentationsmuster dienten schon zur Rechtfertigung der Kolonialisierung und des Sklav*innenhandels: Schwarze Menschen seien ja für schwere, harte Arbeit geschaffen. Mehr Körper und Natur als Geist und Kultur.“ (Alice Hasters in Lechner, 2021b: 72)

„Nun, abseits des neoliberalen Leistungsparadigmas, dem wir alle folgen sollen [...] geht es beim Dicksein auch um Geschlechts- und sexuelle Identitäten. Ein Männerkörper ohne stahlharte Brust erscheint weiblicher, ein nicht-schlanker Frauenkörper, der nicht dem männlichen Blick Genüge tun will, wird als selbstbestimmt queer gelesen. Die kruden Stereotype der ‚dicken Lesbe‘ oder des ‚tuntigen‘, auf sein Aussehen bedachten schwulen Mannes bestätigen die Angst vor unsicheren Geschlechtsidentitäten und queerem, sexuellem Begehren in unserer binärgeschlechtlichen, heteronormativen Welt.“ (Lechner, 2021b: 73)

„Fettleibigkeit als institutionell zertifizierte, medizinisch pathologisierte Kategorie“ (Lechner, 2021b: 77)

„einerseits ‚krank‘ auf einer individuellen Ebene, andererseits parasitär auf einer gesellschaftlichen Ebene“ (Lechner, 2021b: 77)

„Wie angenommen werden kann, sind das Stigma und die erfahrene Erniedrigung rund um Fatness für die betroffenen Menschen gesundheitlich schädlicher als ihr gesellschaftliche stigmatisierter, als ‚erhöht‘ einzustufender Fettanteil.“ (Lechner, 2021b: 78)

1.3. Natalie Rosenke, Gesellschaft gegen Gewichtsdiskriminierung e.V., 05.03.2021
*unter Einbindung von Rosenke, Natalie (2021): Suit your body. Hörstück zur
theatralen Installation von Frauen und Fiktion und dem Projektchor der
Internationalen Psychoanalytischen Universität Berlin. TD BERLIN.*

„Veronika Märklin ist Fat Aktivistin und gleichzeitig Performance Künstlerin. Die macht das Thema auch sehr politisch.“ (Rosenke, 2021a: 22)

„Sie kennt auch viele Aktivistinnen vor Ort, betont aber auch immer, dass der politische Teil noch sehr am Anfang wäre in Österreich.“ (Rosenke, 2021a: 1)

„Wir stehen auf ehrenamtlichen Füßen und unsere Stoßrichtung ist: Wir sind eine politische Interessenvertretung und verstehen uns also nicht als Antidiskriminierungsberatungsstelle für Betroffene.“ (Rosenke, 2021a: 3)

“Das reicht von der Gesundheitsgefährdung bis hin zu einer starken ökonomischen Benachteiligung, einem höchst erschwerten Zugang auf im Bereich des Arbeitsmarktes, insbesondere für Frauen” (Rosenke, 2021a: 3)

„politische Stoßrichtung, insofern, dass wir an die Parteien herantreten, dass wir mit den Parteien ins Gespräch kommen über Vorträge, Gespräche und ähnliches, damit die Anträge durchkommen und sich letztlich natürlich auch in der Gesetzgebung zeigen” (Rosenke, 2021a: 3)

„Die Gewerkschaften sind gerade an dem Punkt, wo sie von sich aus anfangen, sich für uns zu interessieren” (Rosenke, 2021a: 3)

“Also dadurch, dass insbesondere Frauen von Gewichtsdiskriminierung betroffen sind, ist das natürlich etwas, wo wir bei Intersektionalität schnell anknüpfen können.” (Rosenke, 2021a: 4)

“Gerne mehr, gebe ich gern zu [...] aber das ist halt auch eine Frage von: Wie viele aktive Leute haben wir im Verband?” (Rosenke, 2021a: 4)

„Bei uns laufen jetzt vor allem Kampagnen für die Gesetzgebung. Das hat etwas damit zu tun, dass in Berlin ein Landes-Antidiskriminierungsgesetz ja tatsächlich aufs Gleis gekommen ist.“ (Rosenke, 2021a: 4)

„In anderen Bundesländern beginnen die linken Kräfte daran anzuschließen. Und wir sind aus anderen Bundesländern tatsächlich schon gezielt gebeten worden, eine Stellungnahme abzugeben zu neuen Entwürfen, die gerade entstehen.“ (Rosenke, 2021a: 5)

„Wir haben inzwischen die Situation. Wir laufen sozusagen nicht mehr der Politik hinterher, sondern viele politische Kräfte nehmen uns auch als Ansprechpartner wahr.“ (Rosenke, 2021a: 5)

„im Sinne von, wenn ein Mensch versteht, dass das Diskriminierung ist, dann müsste das doch mal aufhören. Also nach dem Motto Spread the news...“ (Rosenke, 2021a: 5)

„Position der Bittsteller, please, please“ (Rosenke, 2021a: 5)

„Gewerkschaften können es natürlich mittragen, was wir an Forderungen haben“ (Rosenke, 2021a: 6)

„Im Bildungsbereich geht es uns z.B. darum, dass die Gleichwertigkeit der Körper als Gedanke verankert wird.“ (Rosenke, 2021a: 6)

„Wir haben ja vielfach das Problem, dass Kinder und Jugendliche ausgesprochen früh mit Schönheit als Konkurrenz Gedopten vertraut gemacht werden, mit dem Gedanken vertraut gemacht werden, dass mit dem dicken Körper etwas nicht stimmt, dass diese Person Fehler macht. Das kommt z.B. über das Thema gesunde Ernährung ins Spiel. Der Gedanke ist, etwas das Gesundheit herstellt, bedeutet es stellt den dünnen Körper her.“ (Rosenke, 2021a: 6)

„Für Gewerkschaften interessant, wir machen uns im Arbeitsbereich stark für anonyme Bewerbungsverfahren ein, damit zumindest schon mal die Hürde des Bewerbungsfoto passiert wird.“ (Rosenke, 2021a: 7)

„Vorurteile in persönlichen Bewerbungsgesprächen nicht auszuräumen“ (Rosenke, 2021a: 7)

„Gewicht ist keine Diversity Kategorie.“ (Rosenke, 2021a: 7)

„Das heißt immer wenn es um Vielfalt-Programme geht und Schulung dazu gibt, wird das nicht mit gelehrt. Und das heißt, es finden sich dadurch keine Daten dazu, es kommt nicht in den Köpfen an.“ (Rosenke, 2021a: 7)

„Studie in Deutschland, Diskriminierungserfahrungen, die gezeigt hat, dass dicke Menschen tatsächlich die Gruppe sind, die sich am wenigsten zur Wehr setzen können.“ (Rosenke, 2021a: 7)

„Eine der frühesten Erkenntnisse ist, okay, ich bin das Vorherbild. Also es geht darum mich abzuschaffen und so weiter, da ist es als Startpunkt natürlich unheimlich schwer, um in Gegenwehr zu gehen“ (Rosenke, 2021a: 7)

„Unerwünschtheit dicker Menschen ist gesellschaftlich breiter Konsens“ (Rosenke, 2021a: 7)

„Wenn das festgehalten würde, dann wäre das ein Signal. Erstens, dass die Politik anerkennt, dass es Gewichtsdiskriminierung gibt. Superwichtig. Es würden Fördergelder dadurch frei [...]“ (Rosenke, 2021a: 7)

„Gleichzeitig ist die Liste im allgemeinen Gleichbehandlungsgesetz ja auch die Vorgabe für die Antidiskriminierungsarbeit, Beratungsstellen, die den horizontalen Ansatz haben, dass dieses Merkmal mit behandelt werden muss. Und das findet halt im Augenblick alles nicht statt.“ (Rosenke, 2021a: 7)

„Das heißt, der Rückhalt fehlt und gleichzeitig die rechtlichen Möglichkeiten. Die Anerkennung als Teil der Vielfalt fehlt und das summiert sich halt zu einer Gesamtlage.“ (Rosenke, 2021a: 7)

„dass dicke Menschen sich wenig zur Wehr setzen, weil sie das Gefühl haben, welche Mittel stehen mir eigentlich zur Verfügung“ (Rosenke, 2021a: 8)

„Dafür müssten also teilweise dicke Menschen auch erstmal erkennen, in welchem hohen Maße diskriminiert werden.“ (Rosenke, 2021a: 8)

„Also dieses Schuldig sein. Es heißt dagegen anzugehen und zu sagen, diese Schuld weise ich von mir und ich gehe zurück auf meine Rechte und die kennen keinen BMI. Diese Rechte, kennen keinen BMI.“ (Rosenke, 2021a: 8)

„Du hast nicht das Recht, meinen Körper zu kommentieren. Du hast nicht das Recht, mich abzuwerten [...] Das ist total schwierig, so ein Besitzen.“ (Rosenke, 2021a: 8)

„Body Positivity ist hochpolitisch gestartet, aber vielfach verwässert zu einer solchen Wohlfühlbewegung“ (Rosenke, 2021a: 9)

„Es geht um eine kritische Politisierung. Also dieses, ich sag mal so, Empowerment, wie sich mit dem eigenen Körper versöhnen und so weiter. Das ist zwar auch etwas Wichtiges, weil ich in einer Diät Kultur aufgewachsen bin, wo ganz viel Hass auf diesen Körper gegeben wurde, aber es ist etwas anderes als eben diese Diät Kultur zu erkennen, zu adressieren und in den Widerstand zu gehen.“ (Rosenke, 2021a: 9)

„Ich habe halt damals wirklich unzählige Bewerbungen rausgeschickt und habe halt die Erfahrung gemacht. Ich habe keine Antwort bekommen, wenn es sich um Bewerbung handelte mit Fotos. [...] Das hieß meine Arbeiten hatte überzeugt, aber mein Foto offensichtlich nicht.“ (Rosenke, 2021a: 13)

„harte Erkenntnis mehrmals gemacht“ (Rosenke, 2021a: 14)

„Und es ist natürlich nochmal eine bestimmte Härte ist als dicke Bewerber*in in ein Gespräch zu gehen und erst im Gespräch zu merken: Bei meinem Gegenüber gehen die Schotten dicht.“ (Rosenke, 2021a: 14)

„Ich war aus seiner Sicht und das hat er mir per E-Mail mehrfach kommuniziert die ideale Besetzung. Aber als meine Körperlichkeit zu sehen war, war es vorbei.“ (Rosenke, 2021a: 15)

„Wir haben natürlich auch Diskriminierungsfälle aus dieser Richtung, die uns gemeldet werden.“ (Rosenke, 2021a: 15)

„Und auf der Firmenfeier habe ich dann erfahren, wo alle so ein bisschen in gelöster Stimmung waren. Ich glaube, es war dann der Bruder vom Chef der dann wirklich gesagt hat: ‚Weißte, wenn sie auch nur annähernd eine andere Person mit deiner Qualifikation gefunden hätten, sie hätten um des geringeren BMI willen die andere Person genommen.‘“ (Rosenke, 2021a: 15)

„Also in unserem eigenen Verband gibt es da auch eine ehemalige Krankenschwester, die aus ihrem Beruf rausgegangen ist, weil sie gesagt hat: Egal ob jetzt von der Ärzteschaft, für die sie gearbeitet hat oder eben von den Patientinnen, sie ist so stark gemobbt worden, obwohl sie ihren Beruf unheimlich geliebt hat, dass sie gesagt hat. Das geht nicht mehr. Also ich erbreche nicht wegen der argen Arbeitslast, sondern wegen des Mobbings, das ich zusätzlich zu dieser Arbeitslast erfahre.“ (Rosenke, 2021a: 16)

„Völlig unabhängig davon, wie viel Unterstützung kommt, ist Diskriminierung ja kein Phänomen, dass ein, zwei, drei Schnipp verschwindet.“ (Rosenke, 2021a: 16)

„In gewisser Weise sind die Synergien eigentlich von Anfang an da.“ (Rosenke, 2021a: 18)

„Denn wenn wir über das Thema Dicksein sprechen, dann wird ja z.B. schnell darüber gesprochen, in welchen Bevölkerungsschichten das Dicksein besonders vorkommt. Und dann sind wir sofort bei Themen z.B. wie Klasse oder Armut. Oder beim Thema Geschlecht und Weiblichkeit, wenn es um den Grad der Diskriminierung geht.“ (Rosenke, 2021a: 18)

„Aber es braucht halt auch die Koordination der Zusammenarbeit. Genau. Selbstläufer sind das auch nicht. Und deswegen braucht es an der Stelle finanzierte Projekte. Wobei finanzierte Projekte sind natürlich auch nur die Hälfte der Miete. Ist das Projekt zu Ende, muss ich sofort wieder sehen, dass ich ein neues Projekt an Land ziehe. Das heißt, die Förderung muss verstetigt

werden und es muss eben auch geguckt werden, dass jene gefördert werden, die auf Themen arbeiten, für die es noch kein politisches Bewusstsein gibt. Die Förderprogramme sind natürlich auf das ausgerichtet, was politisch schon bekannt ist und beackert wird.“ (Rosenke, 2021a: 20)

„An der Stelle argumentiere ich immer, dass der Begriff Behinderung schlichtweg Gewicht nicht vollständig fassen kann.“ (Rosenke, 2021a: 21)

„Aber wir müssten in einem zweiten Gespräch vielleicht nochmal kurz darüber reden, wie es bei Ihnen zu dieser körperlichen Entgleisung kam.“ (Rosenke, 2021a: 21)

„Wenn der Begriff der Behinderung einfach immer weiter ausgedehnt wird, dann tut er irgendwann den Gruppen, die sozusagen da drin mit erfasst sind, keinen Gefallen mehr.“ (Rosenke, 2021a: 21)

„Ich kann an der Stelle natürlich nicht für die Gruppe sprechen oder noch mal für größere Ausschnitte der Gruppe. Ich spreche jetzt tatsächlich nur für mich. Da kann ich sagen, ich habe Verbündete im Kreis von Wissenschaft und Politik, die sich sehr stark für dieses Thema einsetzen und deren Beitrag ich sehr schätze.“ (Rosenke, 2021a: 22)

Rosenke, Natalie (2021): Suit your body. Hörstück zur theatralen Installation von Frauen und Fiktion und dem Projektchor der Internationalen Psychoanalytischen Universität Berlin. TD BERLIN.

„Also das Entsetzen, das lässt sich einigen Gesichtern wirklich ablesen.“ (Rosenke, 2021b: 1)

„Das Schwimmbad ist ein Raum, in dem es um ästhetische und schöne Körper geht“ (Rosenke, 2021b: 1)

„Es ist wichtig, wenn wir miteinander reden. Zu wissen, dass ich sozusagen als Person in diesem Thema stehe. Natürlich wäre meine Forderung, dass der dicke Körper als Teil der Vielfalt gesehen wird. Denn gerade im Politischen, wenn über Vielfalt gesprochen wird, also das Stichwort Diversity fällt, fällt Gewicht immer hinten runter.“ (Rosenke, 2021b: 1)

„Ich erlebe immer wieder im politischen Diskurs, dass davon ausgegangen wird, dass der hochwertige Körper krank ist. Dicke Menschen bewegen sich nicht, die verhalten sich irgendwie falsch.“ (Rosenke, 2021b: 1)

„großen Katalog der Vorurteile gegenüber dicken Menschen“ (Rosenke, 2021b: 1)

„Es ist mir total wichtig, gleichzeitig auch Geschichten aus meinem Leben mit rein zu geben. Weil das oft die emotionalen Anknüpfungspunkte sind.“ (Rosenke, 2021b: 1)

„Ich bin nicht bereit, den Preis zu zahlen dieses Körpergefühl nicht mehr zu haben, nur weil jemand anderes meinen Körper nicht sehen will, weil eine Person meinen Körper abstoßend findet.“ (Rosenke, 2021b: 2)

„ich genüge nicht“ (Rosenke, 2021b: 2)

„Als Frauen gelesene Menschen sind besonders von Gewichtsdiskriminierung betroffen.“ (Rosenke, 2021b: 2)

„Von außen wurde halt immer an mich herangetragen: Du bist nicht schön. Mit deiner Körperlichkeit stimmt etwas nicht.“ (Rosenke, 2021b: 2)

„dich auf das zu konzentrieren, wo du merkst, da entfaltest du dich, sprich da entstehen eben Räume da. Da bist du willkommen da. Da wirst du gesehen. (Rosenke, 2021b: 2)

„sei weniger, sei dünner“ (Rosenke, 2021b: 3)

„Werbung ist etwas, was inzwischen ganz stark jeder Person vermittelt: Folgende Mängel hast du und folgende Produkte gibt es, um das zu lösen. Du hast den ‚Alles-ist-machbar-Körper‘. Jetzt mach doch endlich was daraus.“ (Rosenke, 2021b: 3)

„Du hast mit deiner Körperlichkeit, das Recht verloren.“ (Rosenke, 2021b: 5)

„Ich bin ehrlich, ich hatte mich aus Twitter längere Zeit stark zurückgezogen, weil ich im Rahmen einer Kampagne soviel organisierten Hass erlebt habe.“ (Rosenke, 2021b: 5)

„Der Trend zur Selbstoptimierung ist nicht nur ein Trend. Das ist ein Befehl an dich. Du folgst diesem Befehl nicht, du widersetzt dich.“ (Rosenke, 2021b: 5)

„Aber das ist so ein bisschen das System, was dahintersteckt. Der Körper wirklich als Erbringung einer Leistung für andere. Es geht nicht darum, wie ich mich fühle. Es geht darum, wie sich Menschen fühlen, die meinem Körper begegnen.“ (Rosenke, 2021b: 5)

„Du hast kein Recht auf deine Existenz.“ (Rosenke, 2021b: 6)

Und ihr habt nicht das Recht mir die Menschenwürde abzusprechen. Ihr habt nicht das Recht, mir die Existenz abzusprechen. Ihr habt nicht das Recht, mich infrage zu stellen.“ (Rosenke, 2021b: 6)

„Ich versuche beim Sprechen über Körper, also eine möglichst neutrale Sprache zu verwenden.“ (Rosenke, 2021b: 6)

„Deshalb mache ich mich auch stark dafür, dass wenn über Körper gesprochen wird, wirklich mit großer Umsicht über Körper gesprochen wird, weil da viel Kostbarkeit und Zerbrechlichkeit in einem liegt. Gleichzeitig war ich aber auch der Meinung, dass wir um dieses Wort kämpfen müssen. Denn, ich sage jetzt mal, wenn wir mal zurückschauen in den Mathematikunterricht, haben wir auch ganz entspannt mal gesagt, dass eine dicke Linie und das ist eine dünne Linie. Die dicke Linie wurde dadurch nicht beleidigt. Wir haben die dicke Linie auch nicht eine kurvige Linie genannt, dass wir an vielen Stellen auch falsch gewesen. Es war einfach eine dicke Linie. Und im Grunde müsste es ein Ziel von uns sein – nein nicht Konjunktiv. Im Grunde muss als ein Ziel von uns sein, dass ein neutrales Wort wird, das wir aussprechen, ohne ein Defizit mitzudenken.“ (Rosenke, 2021b: 6)

„Worte wie mollig, kurvig, weiblich und so weiter nur zum Verstecken genommen werden“ (Rosenke, 2021b: 7)

„Also überall, wo mir Schönheit begegnete, erlebte ich immer nur Schmerz.“ (Rosenke, 2021b: 8)

„Dadurch, dass ich vom Thema Schönheit getrennt wurde, gleichzeitig aber die Rolle ‚Frau‘ so stark verknüpft war mit Schönheit, ging bei mir nicht nur Schönheit aus der Rechnung raus, sondern auch Geschlecht.“ (Rosenke, 2021b: 8)

„Körper Hass [...], der insbesondere Frauen sehr stark mitgegeben wird“ (Rosenke, 2021b: 8)

„Es gibt jede Menge körperliche Merkmale. Diese Merkmale sollen jetzt alle einfach mal in den Topf zurückgehen und dann greift sich jede Person die Merkmale raus, bei denen die Person das Gefühl hat, das bestimmt mich. Und von dem wünsche ich mir auch, dass es mich bestimmt. Das ist etwas, was zu meiner Identität gehört, weil ich diese Wahl getroffen habe. Und natürlich werden viele Menschen dann sagen Geschlecht nehme ich mir mit raus. Geschlecht ist für viele Menschen etwas sehr Wichtiges, über das sie sich stark definieren oder das ihr Leben sehr bestimmt. Das heißt, ich würde auf keinen Fall diesen Menschen etwas wegnehmen wollen. Aber dann gibt’s halt auch für die, die das nicht möchten, die Möglichkeit zu sagen, ich hab ein anderes genommen und das wäre für mich so eine Form von Freiheit, weil es praktisch die Deutungshoheit zur Person zurückholt. (Rosenke, 2021b: 10)

„Eine Bitte. Wahrscheinlich sieht man mir im Gesicht an, dass sich immer ein bisschen zucke beim Wort Übergewicht. Die Sache ist die, das Wort kommt ja letztlich von der Weltgesundheitsorganisation, die die BMI Klasse 25 bis 30 so genannt hat und danach kommt Adipositas. Ich wäre super dankbar, wenn wir uns auf so etwas einigen könnten wie „hohes Gewicht“ oder etwas ähnliches. Weil diese Etablierung von medizinischen Begriffen im normalen Sprachgebrauch sorgt halt auch ein bisschen dafür, dass dieses Bild auf dicke Menschen als krank verstärkt wird bzw. Gewichtsvielfalt negiert wird. Im Sinne von: Es gibt nur einen ganz kleinen Bereich, nämlich 18,5 bis 25, da bist du okay und dann beginnen die Probleme. Und das würde mir total helfen. Also das ist immer was, wofür ich mich sehr stark mache.“ (Rosenke, 2021c: 14)

2. Umfrageergebnisse

Haben Sie persönlich schon einmal Gewichtsdiskriminierung am Arbeitsplatz erlebt? Wenn ja, in welcher Form, von wem?

- Als Betriebsrätin bin ich gefragt worden, ob ich einen Mitarbeiter auffordern könnte, abzunehmen. Ich als Singlefrau werde als alte Jungfer abgetan. Meine Meinung zählt nicht. Problem ist auch berufsangemessene Kleidung. Vieles läuft unterbewusst. (Person 1, 19.03.2021, 15:01)
- Mir wurde eine Arbeitsuniform geben, die zu klein war. Eine Kollegin hat gegen mich aufgestachelt und ich wurde gemobbt. (Person 2, 19.03.2021, 14:49)
- Uniform bzw. Arbeitsbekleidung stellt immer wieder ein scheinbar unüberwindbares Problem dar. "Personalkleidung" wird kaum in Übergrößen angeboten. Vor einigen Jahren war ich auf Auslandpraktikum und bei Ankunft teilten mir die zuständigen Mitarbeiter*innen mit, dass sie für mich keine Uniform haben. Sie schüttelten nur den Kopf und schickten mich zur Hoteldirektion, der ich dann erklären musste, dass ich kein Gewand habe, weil mir die Hotel Uniform zu klein ist. Ich durfte dann schlussendlich in eigener Kleidung arbeiten. Da ich aber nicht die Uniform trug, musste ich mich im Hintergrund aufhalten und durfte keinen direkten Kontakt zu Gästen haben. Das ist nur ein Beispiel von vielen. Ich wurde auch mehrmals bei Bewerbungsgesprächen bereits darauf hingewiesen, dass sie erst schauen müssten, ob sie Personalkleidung in meiner Größe organisieren können - trotz hoher Qualifikationen und langjähriger Erfahrung im Arbeitsbereich scheint dies der ausschlaggebende Faktor im Bewerbungsverlauf zu sein. (Person 3, 23.03.2021, 09:50)
- Ja. Nicht direkt selbst - aber miterlebt. (Person 4, 23.03.2021, 14:04)
- Ja. Als Inhaberin einer crossfit Box und eines Business für Ernährungscoaching, wurde mir gesagt, dass mein Körper meine Visitenkarte sei. (Person 5, 10.04.2021, 14:12)
- Ja, mehrfach. Vor allem von Personalverantwortlichen und Vorgesetzten. (Person 6, 24.07.2021, 13:08)

In welchem Land und in welchem Arbeitsumfeld haben Sie diese Diskriminierungserfahrungen erlebt?

Deutschland IIII (Büro und Vertrieb)

Österreich II (Bäckerei, Hotellerie und Tourismus)

Haben diese Erfahrungen, Ihrer Ansicht nach, mit weiteren Persönlichkeitsmerkmalen (z.B. Geschlecht) zusammengehangen?

Ja II

Teils II
Nein II

„Wahrscheinlich schon, weil es ja immer irgendwie mitschwingt, aber ich hätte es in den Situationen nicht so empfunden. Eher im Gegenteil - ich werde zum Beispiel nie nach Familienplanung und Kinder gefragt.“

Teils. Der Mitarbeiter, auf dessen Gewicht ich angesprochen wurde, war ein Mann.

Haben Sie die Vorfälle mit jemandem* besprochen? Aus ihrem persönlichen Umfeld oder institutionell, z.B. Gewerkschaften?

- Das interessiert niemanden. Es soll ja nur geholfen werden. (Person 1, 19.03.2021, 15:01)
- Ich bin dann am letzten Arbeitstag in den Krankenstand gegangen, weil es unaufhaltbar war. Ein Kollege hatte mich positiv unterstützt. Besprochen hatte ich das nie. (Person 2, 19.03.2021, 14:49)
- Als Aushilfe war ich das schwächste Glied der Kette. Teilweise mit meiner Familie bzw. mit dem engen Freundeskreis. Es fühlte sich allerdings als ein zu kleines und vielleicht eben auch selbst verschuldetes Problem an (Hallo *internalized fat shaming*). (Person 3, 23.03.2021, 09:50)
- Nein. (Person 4, 23.03.2021, 14:04)
- Ja mit meinem Mann. (Person 5, 10.04.2021, 14:12)
- Ja, aus meinem persönlichen Umfeld. (Person 6, 24.07.2021, 13:08)

Auf welchen Ebenen müsste angesetzt werden, um die Diskriminierung von (Hoch-)Gewicht zu bekämpfen? (persönlich/strukturell) Gerne auch konkrete Beispiele!

- Manager sind heute dünne Männer, verheiratet mit zwei Kindern, und laufen in ihrer Freizeit Marathon. Oder haben Sie schon einmal dicke weibliche Führungskräfte gesehen? Gewicht ist ein Unterschichtsproblem und hat etwas mit mangelnder Selbstdisziplin zu tun. Kann so jemand beruflich erfolgreich sein? (Person 1, 19.03.2021, 15:01)
- Ohne einen Gleichstellungsparagrafen verlaufen solche Vorfälle im Sande. (Person 2, 19.03.2021, 14:49)
- Aufklärung und Dialog auf allen Seiten. Nicht normative Körper müssen sichtbar gemacht werden. (Person 3, 23.03.2021, 09:50)
- Das Prinzip der scheinbar absolut ‚dünnen‘ Frau den Menschen vergegenwärtigen und offenlegen, wie bescheuert dieses Prinzip doch ist. (Person 4, 23.03.2021, 14:04)
- Im Medizinstudium, denn das kommt bei Ärzten sehr oft vor. In der Schule, damit man bereits früh erkennt welche weitreichende Auswirkungen Gewichtsdiskriminierung haben kann. (Person 5, 10.04.2021, 14:12)
- Verankerung des Merkmals Körpergewicht in den nationalen Gesetzen gegen Diskriminierung (Person 6, 24.07.2021, 13:08)

3. Positionen der Gewerkschaftsdachverbände DGB und ÖGB

3.1. DGB Bundesvorstand (1996): Grundsatzprogramm des Deutschen Gewerkschaftsbundes. Berlin.

„Gewerkschaften vertreten die Interessen der Menschen, die im Arbeitsleben stehen, die eine Ausbildung und Arbeit anstreben, arbeitslos oder im Ruhestand sind. Sie sind

Interessenorganisationen, die ihre Ziele und Forderungen in Auseinandersetzungen mit anderen Interessen, notfalls mit dem Mittel des Streiks, durchsetzen. Sie wurden gebildet, um durch Zusammenhalt wirksame Gegenmacht gegen Arbeitgeber- und Kapitalmacht zu schaffen und um Ausbeutung und Unterdrückung zu überwinden.“ (Bundesvorstand, 1996: 2)

„Gewerkschaften sind aber auch gesellschaftliche Organisationen mit einem übergreifenden Gestaltungsauftrag, den sie mit anderen sozialen Bewegungen und politischen Kräften umsetzen.“ (Bundesvorstand, 1996: 2)

„Wir streiten für eine solidarische Gesellschaft, in der Einkommen, Vermögen und Lebenschancen gerecht verteilt sind.“ (Bundesvorstand, 1996: 2)

„Wir streiten für die Emanzipation der Geschlechter und für deren Gleichstellung.“ (Bundesvorstand, 1996: 2)

„Wir engagieren uns für eine weitere Demokratisierung von Arbeitswelt, Wirtschaft und Gesellschaft, für Menschen- und Bürgerrechte wie für die Rechte und Chancen der Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer, selbstbestimmt arbeiten und leben zu können.“ (Bundesvorstand, 1996: 2)

„Toleranz, war und ist die Voraussetzung für Durchsetzungsvermögen und Gestaltungskraft.“ (Bundesvorstand, 1996: 3)

„Der Interessengegensatz von Kapital und Arbeit prägt nach wie vor die wirtschaftliche wie die gesellschaftliche Entwicklung kapitalistisch verfaßter Marktwirtschaften. Gleichzeitig haben Widersprüche politisches und gesellschaftliches Gewicht bekommen, die nicht auf den Interessengegensatz von Kapital und Arbeit zurückzuführen sind. Konflikte zwischen den Geschlechtern, zwischen ökonomischer Entwicklung und ökologischer Erneuerung, zwischen zunehmender Globalisierung und ethnischer oder nationalistischer Verengung sind ebenfalls Ursache von Unterdrückung und Unfreiheit, von Abhängigkeit und Ausbeutung.“ (Bundesvorstand, 1996: 3)

„gegen den Marsch in einen ungezügelter Kapitalismus, Widerstand zu leisten“ (Bundesvorstand, 1996: 4)

„Soziale Gegenmacht und gesellschaftliche Gestaltungskraft bleiben unverzichtbar.“ (Bundesvorstand, 1996: 4)

„Herausforderungen liegen vor allem in der Individualisierung“ (Bundesvorstand, 1996: 4)

„in gesellschaftlichen Barrieren und Machtstrukturen, die noch immer eine geschlechtsspezifische Zuteilung von Chancen zementieren“ (Bundesvorstand, 1996: 4)

„Aber auch Wünsche der Menschen nach Selbstentfaltung und Eigeninitiative, nach selbstbestimmter Arbeit, Beteiligung und Mitbestimmung werden gestärkt.“ (Bundesvorstand, 1996: 6)

„Solidarität ist keine Selbstverständlichkeit, auf die man aufgrund gleicher Lebenslagen, gleicher sozialer Herkunft und gleicher kultureller Bindungen bauen kann. Solidarität ist stärker als früher Ergebnis von Einsicht, die geweckt und gestärkt werden muß.“ (Bundesvorstand, 1996: 6)

„Emanzipation und Selbstbewußtsein der Menschen führen dazu, daß ihr Bedürfnis nach Mitgestaltung wächst. Der Sozialstaat muß die kulturelle Vielfalt fördern. Vor allem muß er den Einzelnen wie den gesellschaftlichen Gruppen Handlungsräume für die demokratische Mitgestaltung unserer Wirtschaft und Gesellschaft gewährleisten. Mitbestimmung und Tarifautonomie gehören zu den wesentlichen Voraussetzungen einer demokratischen Gesellschaft.“ (Bundesvorstand, 1996: 6)

„Die Durchsetzung des Rechts auf Arbeit, eigenverantwortliches und vielseitiges Arbeiten für jede Arbeitnehmerin und jeden Arbeitnehmer, eine humane Verteilung der gesellschaftlich notwendigen Arbeit durch weitere Arbeitszeitverkürzungen sowie eine gerechte Verteilung der Einkommen sind die zentralen Ziele gewerkschaftlicher Politik.“ (Bundesvorstand, 1996: 7)

„Arbeit bedeutet mehr als bloße Existenzsicherung. Sie ist die wesentliche Voraussetzung für die Selbstverwirklichung der Menschen und für ihre Teilhabe am gesellschaftlichen Leben. Arbeit schafft gesellschaftlichen Wohlstand und Lebensqualität.“ (Bundesvorstand, 1996: 7)

„Die Gestaltung der Erwerbsarbeit orientiert sich immer noch an dem Modell des „Normal-Arbeitnehmers“. Auch überkommene Denkweisen und eine mangelhafte gesellschaftliche und private Unterstützung bei der Kinderbetreuung zwingen Frauen in die Doppelbelastung von Erwerbs- und Hausarbeit. Gesellschaftliche Herrschaftsstrukturen behindern eine wirkliche Gleichstellung der Geschlechter. Besonders in Positionen mit gesellschaftlicher Macht und Verantwortung sind Frauen unterrepräsentiert.“ (Bundesvorstand, 1996: 8)

„Diese geschlechtshierarchische Arbeitsteilung ist ein Strukturmerkmal der Erwerbsarbeit mit tiefgreifenden Folgen für Frauen, wie z.B. geringere Entlohnung und mangelnde Aufstiegschancen. Teilzeitarbeit und geringfügige Beschäftigung sind typische Formen der Frauenerwerbsarbeit.“ (Bundesvorstand, 1996: 8)

„Das Recht auf Arbeit ist ein Menschenrecht. Jede Frau und jeder Mann muß die Chance haben, eine Arbeit auszuüben, die eine menschenwürdige Existenz ermöglicht.“ (Bundesvorstand, 1996: 8)

„Ausschöpfung aller Produktivitätsreserven und auf die umfassende Nutzung von Qualifikationen, Kompetenzen und Motivation der Beschäftigten.“ (Bundesvorstand, 1996: 9)

„ältere, geringer qualifizierte und leistungsschwächere Arbeitnehmer und vor allem Arbeitnehmerinnen werden zunehmend ausgegrenzt“ (Bundesvorstand, 1996: 9)

„Die Gewerkschaften haben sich seit jeher für die Humanisierung der Arbeit, für Gesundheitsschutz und zumutbare Leistungsanforderungen engagiert.“ (Bundesvorstand, 1996: 10)

„Unser Leitmotiv lautet: Chancen nutzen, Risiken begrenzen.“ (Bundesvorstand, 1996: 10)

„Wir wollen die Arbeit human gestalten, akzeptable Leistungsbedingungen vereinbaren und neue Wege der Beschäftigungssicherung gehen.“ (Bundesvorstand, 1996: 10)

„Beitrag zum Abbau der Lohn- und Gehaltsdiskriminierung von Frauen leisten.“ (Bundesvorstand, 1996: 13)

„Die Wirtschaft ist kein Selbstzweck. Sie hat menschlichen Bedürfnissen und gesellschaftlichen Zielen zu dienen.“ (Bundesvorstand, 1996: 14)

„Einkommen und Vermögen sind ungerecht verteilt. Damit werden sich die Gewerkschaften nicht abfinden. Tarifpolitik bleibt deshalb auch Verteilungspolitik. Unser Ziel ist, mit Hilfe von Steuern sowie tarif-, vermögens- und gesellschaftspolitischen Maßnahmen mehr Verteilungsgerechtigkeit durchzusetzen.“ (Bundesvorstand, 1996: 17)

„Auf der anderen Seite sind kapitalistisch verfaßte Marktwirtschaften aus sich heraus unfähig, Vollbeschäftigung, Verteilungsgerechtigkeit, soziale Sicherheit, humane Arbeit und eine ökologisch verantwortbare Zukunftsvorsorge zu sichern.“ (Bundesvorstand, 1996: 19)

„Die sozial regulierte Marktwirtschaft bedeutet gegenüber einem ungebändigten Kapitalismus einen großen historischen Fortschritt. Die soziale Marktwirtschaft hat einen hohen materiellen Wohlstand bewirkt. Die soziale Regulierung – vor allem durch die Gewerkschaften – hat gewährleistet, dass breite Bevölkerungsschichten an diesem Wohlstand teilhaben konnten.

Aber auch die soziale Marktwirtschaft hat weder Massenarbeitslosigkeit noch Ressourcenverschwendung verhindert; auch sie hat soziale Gerechtigkeit nicht hergestellt.“ (Bundesvorstand, 1996: 21)

„Die gegenwärtige demokratische und sozialstaatliche Ordnung ist Ergebnis jahr- zehntelanger gesellschaftlicher und politischer Auseinandersetzungen. Sie ist jedoch keineswegs stabil und für alle Zeiten gesichert. Das Ende der Systemkonkurrenz wird von Vertretern des Kapitals wie einer neoliberalen Politik systematisch genutzt, viele der sozialen, mitbestimmungs- und tarifpolitischen Errungenschaften zurückzuschrauben, die die gesellschaftliche Qualität einer regulierten Marktwirtschaft ausmachen.“ (Bundesvorstand, 1996: 21)

„Obwohl die Gewerkschaften eine umfassende Privatisierung und Deregulierung ablehnen, vertreten wir nicht die Vorstellung, der Staat müsse alles regeln. Die Gewerkschaften plädieren vielmehr für staatliche und gesellschaftliche Verantwortung.“ (Bundesvorstand, 1996: 22)

„Notwendige Aufgaben der Sozialpolitik sind die Integration der Behinderten und ihr Schutz vor gesellschaftlicher und beruflicher Ausgrenzung.“ (Bundesvorstand, 1996: 23)

„Freiheit und Selbstverantwortung können sich nur entfalten, wenn ausreichende materielle und soziale Grundlagen durch solidarische, gesellschaftliche Anstrengungen geschaffen werden.“ (Bundesvorstand, 1996: 24)

„Demokratie und Menschenrechte werden in vielen Ländern mit Füßen getreten. Viele Menschen fliehen vor Verfolgung aus politischen, religiösen und rassistischen Gründen sowie aufgrund sexueller Gewalt. Die Gewerkschaften treten für das Recht auf Asyl auf der Grundlage des Flüchtlingsbegriffs der Genfer Flüchtlingskonvention ein.“ (Bundesvorstand, 1996: 27)

„Alle Medien stehen in der Verantwortung, gegen die Verherrlichung von Gewalt, auch sexueller Gewalt, gegen Fremdenfeindlichkeit und für die Menschenwürde einzutreten.“ (Bundesvorstand, 1996: 30)

„Das Recht auf Bildung muß für jeden und jede durchgesetzt werden, unabhängig von Herkunft, Geschlecht oder Vorbildung sowie regionaler Unterschiede. Bildung ist zugleich das wichtigste Kapital unserer Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer und des Wirtschaftsstandorts Deutschlands.“ (Bundesvorstand, 1996: 30)

„Wir wollen stärker die Interessen von Arbeitslosen, Vorruehändlerinnen und Vorruehändlern sowie Seniorinnen und Senioren aufgreifen und entsprechende Angebote zur Mitarbeit entwickeln.“ (Bundesvorstand, 1996: 34)

3.2. ÖGB, Kongress 2018, Grundsatzprogramm. Faire Arbeit 4.0. 2018-2023.

„Technologischer Fortschritt ist kein Wert an sich, er muss dem gesellschaftlichen Fortschritt dienen. Ziel muss die Verbesserung des Alltags aller Menschen und die Erleichterung der Arbeitswelt aller ArbeitnehmerInnen sein.“ (Bundeskongress, 2018: 7)

„Wie müssen Arbeitsplätze gestaltet werden, sodass Technik nicht nur zu erhöhter Taktung, Druck und Kontrolle führt, sondern es stattdessen zu einer Verbesserung der Arbeitsbedingungen kommt?“ (Bundeskongress, 2018: 8)

„geforderte größere Flexibilität von ArbeitnehmerInnen“ (Bundeskongress, 2018: 9)

„Die Gewerkschaften sehen ihre Aufgabe vor allem darin, jene Menschen zu vertreten, die vorrangig ihre Arbeitskraft verkaufen und in wirtschaftlicher Abhängigkeit zum Käufer dieser

Arbeitskraft stehen. Arbeitskraft umfasst dabei sowohl körperliche Arbeit wie auch Fertigkeiten und Fähigkeiten sowie Know-how und Wissen.“ (Bundeskongress, 2018: 9)

„nicht nur eine kleine (neue) Elite, sondern die Gesellschaft als Ganzes profitiert“ (Bundeskongress, 2018: 10)

„Durch moderne Informationstechnologien beschleunigt sich das Tempo am Arbeitsplatz. Die Arbeitsverdichtung und der Druck, ständig erreichbar zu sein, führen schnell zur Überforderung. Sichtbare Folgen sind das Ansteigen von psychischen Erkrankungen, zunehmende Unsicherheit und die Sorge um den Arbeitsplatz.“ (Bundeskongress, 2018: 11)

„Die Zusammenarbeit zwischen Menschen und technischen Systemen bzw. Maschinen wird enger. Die kooperative Arbeit mit Robotern nimmt zu. Wie technische Systeme gestaltet werden, ist prinzipiell offen. Hier muss großes Augenmerk auf die ergonomische Arbeitsgestaltung der Mensch-Maschine-Schnittstelle gelegt werden, damit die Anforderungen an das Sehvermögen, an die psychische Beanspruchung sowie an den Bewegungs- und Stützapparat menschengerecht sind.“ (Bundeskongress, 2018: 19)

„Die Gleichbehandlung von Frauen und Männern ist in allen Bereichen der Arbeitswelt, sowohl von der Politik als auch von der Sozialpartnerschaft, voranzutreiben; ungleiche Entlohnungen aufgrund des Geschlechts sind zu bekämpfen.“ (Bundeskongress, 2018: 28)

„Damit im Zentrum technischer Innovationen nicht allein der Rationalisierungsgedanke steht, sondern auch sozial- und ökologisch nachhaltige Antworten auf vielfältige Bedürfnisse gefunden werden, muss der Mensch im Mittelpunkt stehen.“ (Bundeskongress, 2018: 38)

„Die Gruppe der Niedrigqualifizierten ist in sich inhomogen und reicht von ÖsterreicherInnen bis zu asyl- und subsidiär Schutzberechtigten, von lehrstellensuchenden Jugendlichen bis hin zu älteren Arbeitslosen.“ (ÖGB Bundeskongress, 2018: 41)

„Krankheit macht arbeitslos, Arbeitslosigkeit macht krank, daher ist es Aufgabe der Politik, vor allem im Bereich Prävention anzusetzen, damit Menschen länger und vor allem gesund arbeiten können.“ (ÖGB Bundeskongress, 2018: 44)

„Viele Menschen mit dauerhaft herabgesetzter Leistungsfähigkeit – besonders wenn sie nahe dem Pensionsantrittsalter sind – benötigen dauerhaft geförderte Beschäftigung.“ (ÖGB Bundeskongress, 2018: 45)

„Diskriminierungen am Arbeitsmarkt beseitigen: Teilzeit ist immer noch weiblich, und oft eine Armutsfalle, aus der Frauen kaum entfliehen können. Doch selbst bei Vollzeitbeschäftigung bekommen Frauen rund 20 Prozent weniger Lohn/Gehalt.“ (ÖGB Bundeskongress, 2018: 45)

„Gewerkschaften und ÖGB setzen sich permanent gegen Diskriminierung von Lesben, Schwulen, Bisexuellen, Trans-, Inter- und Queer-Menschen (LSBTIQ) ein. In vielen Unternehmen ist Vielfalt gelebte Normalität, dennoch sehen sich LSBTIQ-Personen noch immer Verächtlichmachungen und Diskriminierung am Arbeitsplatz ausgesetzt.“ (ÖGB Bundeskongress, 2018: 46)

„Eine aktuelle Studie zeigt ein beträchtliches Ausmaß an negativen Erfahrungen. Etwa die Hälfte hat schon Tuscheln bzw. böse Gerüchte im Betrieb erlebt, genauso wie unangenehme Witze und Lächerlich-Machen, ein Drittel Ausgrenzung oder unsachgemäße Kritik an der Arbeit. Ebenfalls fast ein Drittel hat berufliche Benachteiligungen erfahren, darunter Schlechterstellung bei Beförderungen, Dienstenteilungen oder der Übertragung von Arbeitsaufgaben.“ (Bundeskongress, 2018: 45)

„Das umfasst ein klares Auftreten gegen Diskriminierung, den offenen Umgang mit dem Thema LSBTIQ, Leitbilder mit der Verankerung eines respektvollen Umgangs miteinander und dem Bekenntnis zur Vielfalt und auch konkrete Role-Models. Notwendig sind auch

entsprechende Schulungen für MitarbeiterInnen und Führungskräfte und die Ermutigung zum Aufbau innerbetrieblicher Netzwerke von LSBTIQ-Personen.“ (Bundeskongress, 2018: 47)

„Die Bundesregierung muss im Bundesdienst sowie in ausgegliederten Betrieben und Unternehmungen das Management ermutigen, eine Politik der Diversität aktiv zu fördern. Erste Schritte können Betriebsvereinbarungen zu Diversity und Anti-Diskriminierung sein und die Einführung von entsprechend ausgebildeten Beauftragten.“ (Bundeskongress, 2018: 47)

„Österreich und seine Bevölkerung können auf eine lange Tradition der Integration von Menschen blicken. Österreich hat in den verschiedenen Krisen der letzten Jahrzehnte erfolgreich größere Gruppen aus unterschiedlichen Herkunftsländern integriert, die heute u.a. als ArbeitnehmerInnen Teil der Wirtschaft und der Gesellschaft sind. Die österreichische Gesellschaft ist vielfältig und solidarisch.“ (Bundeskongress, 2018: 48)

„Bildung darf nicht nur dem Ziel dienen, besser qualifizierte Arbeitskräfte zu schaffen.“ (Bundeskongress, 2018: 73)

„Besonders in Zeiten des digitalen Wandels müssen spezifisch menschliche Tugenden und Wesensmerkmale geschärft werden, die den Mensch vom Roboter unterscheiden, sei dieser auch mit noch so weit fortgeschrittener künstlicher Intelligenz ausgestattet: Vernunft, kritisches Denken, die Fähigkeit, kreativ zu gestalten und nach moralischen Kriterien zu entscheiden – und die Ergebnisse dieser Entscheidungen zu reflektieren und die Verantwortung für sie zu übernehmen.“ (Bundeskongress, 2018: 73)

„Bildung muss auch demokratiepolitischen und aufklärerischen Anforderungen gerecht werden. Nur gut gebildete und informierte BürgerInnen können auch mündige BürgerInnen sein.“ (Bundeskongress, 2018: 73)

„zukünftige aktive politische Teilhabe vorbereiten und die Bereitschaft der SchülerInnen heben, an der Gestaltung der Gesellschaft und der Verwirklichung der Demokratie zu partizipieren.“ (Bundeskongress, 2018: 73)

„Digitale Bildung befähigt Menschen, digitale Wissensquellen, digitale Lernbegleiter und neue digitale Medien sowie Kommunikationsmittel für Lernprozesse, berufliche Qualifikation und im individuellen und gesellschaftlichen Interesse bewusst, verantwortlich, reflektiert und zielgerichtet einzusetzen. Eine hochwertige und breite digitale Bildung für alle Mitglieder der Gesellschaft ist somit nicht nur eine Notwendigkeit zur Erstellung von Chancengerechtigkeit und Teilhabemöglichkeiten, sondern auch eine Voraussetzung für eine Weiterentwicklung der Wissenschaft, Wirtschaft und Gesellschaft im allgemeinen Interesse.“ (Bundeskongress, 2018: 74)